J. O. germ
1341

<36621551870016

<36621551870016

Bayer. Staatsbibliothek

m

Liter. German. eleg.
Poetae. p. 562.

(kam nur dieser 1. Bd. heraus.)

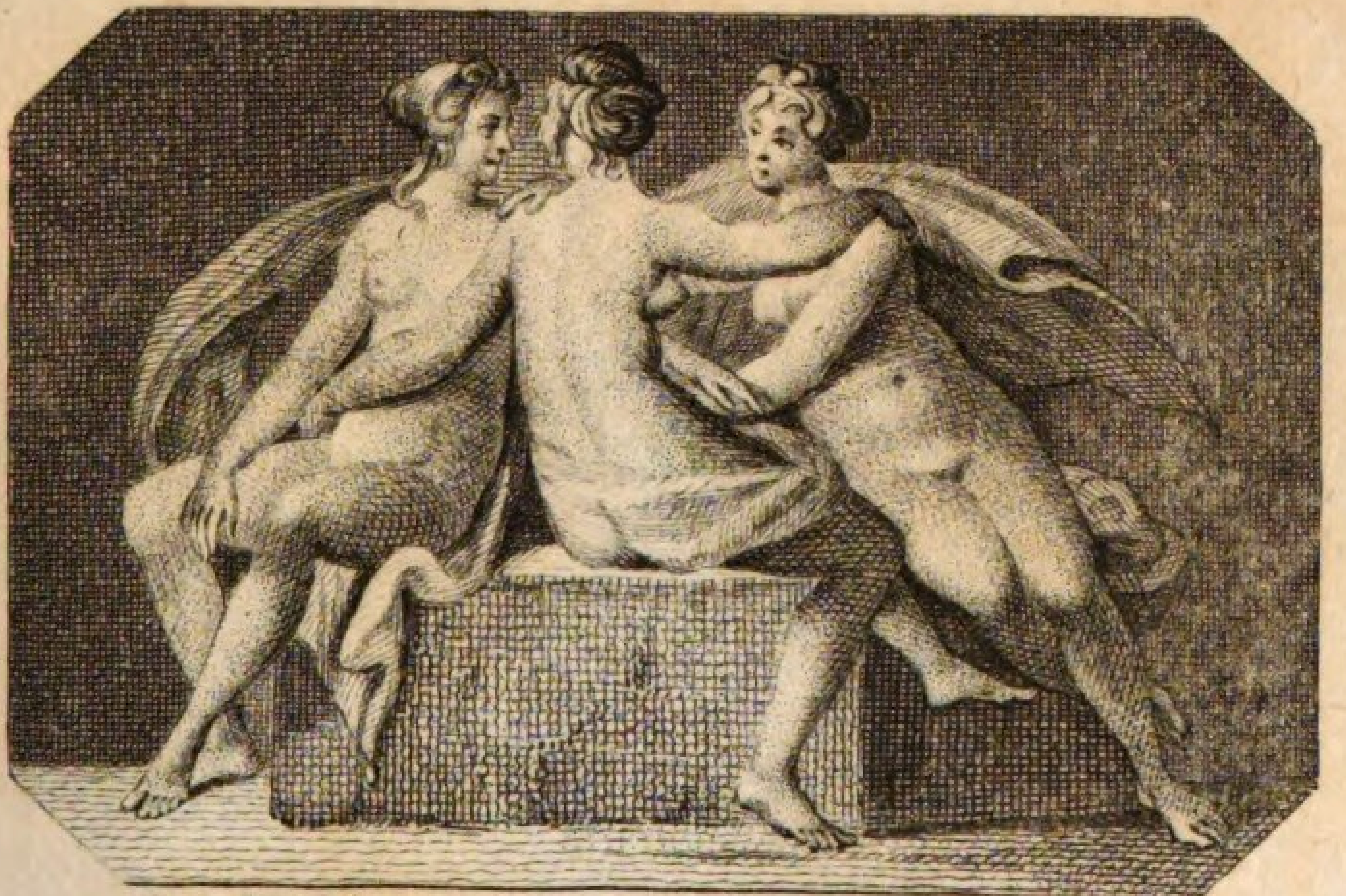
Lud. Wolf inv. et delin. *D. Berger fecit 1805.*

Gedichte

von

Christian Schreiber

Erster Band.



Lud. Wolff inv. del. *D. Berger fec. 1805.*

Berlin 1805.

bei Heinrich Frölich.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

An

Wieland und Psyche.

Der ehrwürdige Dichter der Grazien besang einst Psychen. Dem jungen Sänger, als er schüchtern mit dem Saitenspiel ins Reich der Töne trat, rief Psyche poetischen Gruß. — Und der Altvater des deutschen Musenhains selbst liebte ermunternd sein Lied. — So windet er beschei-

den die Blumenkette um den Altar der Dankbarkeit und Erinnerung, und gedenkt ehrfurchtsvoll des gemeinsamen Bundes.

Der Verfasser.

Vorerinnerung.

Die meisten dieser Dichtungen sind schon in bekannten öffentlichen Blättern erschienen. Für den Theil des Publikums, der sie — wie der Verfasser wohl ohne Unbescheidenheit voraussetzen darf — dort gütig und nachsichtsvoll aufnahm, schien eine Sammlung der besseren nicht überflüssig. — Doch sind einige unter ihnen stehen geblieben, die in die frühere Jugendperiode des Verfassers gehören, wo dem Drange und Leben der Phantasie die Gesetze der Kunst noch fremd sind. Man wird sie erkennen, und — nachsichtiger beurtheilen. Andere sind vielleicht vielen zu sentimental. Doch wollte sie der Verfasser, wenn auch gleich seine Ansichten in der Kunst sich hie und da geändert haben, nicht unterdrücken, aus Gründen, die er hier auseinander zu setzen für unnöthig hält. Denn für den, welchen sie nicht interessiren, würde nichts hinrei-

chend zu ihrer Rechtfertigung seyn, und wen sie interessiren, der bedarf auch keines weitern Grundes. —

Der Verfasser glaubt indeß seine Versuche nicht blos gesammelt zu haben. So sehr er das ängstliche Feilen poetischer Schöpfungen haßt, eben so ehrt und liebt er auch das Verbessern und Vervollkommnen in Werken des Geschmacks. Der junge Dichter wähnt nur zu oft, daß das Schöne der Kunst aus dem Farbenschimmer, und aus der Menge und Mannigfaltigkeit der Bilder hervorgehe. —

Mehr hat der Verfasser über seine Produkte jetzt nicht zu sagen. Er giebt sie, wie ein Gärtner aus seinem Garten dem vorübergehenden Wanderer einen Blumenstrauß bietet, anspruchslos, doch mit dem Gefühl, daß sie den Sinn des Empfängers nicht beleidigen werden, und mit der Hoffnung, daß sie ihm nicht mißfallen mögen.

Eisenach. Geschrieben im März 1805.

Schreiber.

Inhalt.

1. Geist und Form. An J. v. B. . . S. 1
2. Bild und Wahrheit 6
3. Der schlummernde Horaz. Nach einem Gemälde . 8
4. Erörterung 10
5. Frühlingsfeier 11
6. Traum am Bache 16
7. Wechselgesang der Farben und Töne . 18
8. Die Harfnerin 23
9. Spiel des Lebens 26
10. Die Geliebte 30
11. Harfentöne 32
12. Vereinigung 35
13. Vergangenheit und Zukunft . . . 38
14. Der Genius. An J. v. B. . . . 41
15. Harpalus i. J. 1800. Nach dem Alt-Englischen 43
16. Der Krieg. Nach dem Französischen . 47
17. Die Zeit 52
18. Epos und Lyrik 54
19. Seelenruhe 56
20. Die Farben 57
21. Sapho's letzte Worte 76
22. Geist und Element 80

23. Liebe und Andacht . . . . S. 85
24. Die beiden Rosen 87
25. Phantasie 92
26. Abendschwärmerei. An die Entfernte . 94
27. Schön Klärchen. Nach dem Alt-Englischen 96
28. Die belebende Liebe 101
29. Das Schöne. Skolion 116
30. Der Geist der Harmonie . . . 117
31. Lied des Weins 119
32. Gestaltungen des Todes . . . 122
33. Die Sprache der Blumen . . . 127
34. Nänie. An Klopstocks Grabe . . 131
35. Grabschrift eines frommen Kindes . . 135
36. Nachruf an Emilien 135
37. Aeolslaute 136
38. Menschenkraft 138
39. Vergänglichkeit 139
40. Unendlichkeit 141
41. Freiheit. Nach vorgeschriebenen Endreimen 142
42. Der Kampf mit dem Riesen . . . 145
43. Weisheit 155
44. Das höchste Wesen 155
45. Lieb' u. Treue. Ballade nach dem Altdeutschen 156
46. An E. v. G. Als sie scherzend wünschte, beim ersten Frühlingserwachen ihr ein Lied zu singen 161
47. Akkorde 162
48. Sprache der Melodie 165
49. Teutoniens Sänger 166
50. Phantasie an einem Sommertage . . 168

51. Macht der Töne . . . . S. 175
52. Prosopopöien 178
53. Sieg, Friede 186
54. Bitte 190
55. Das Rechte 191
56. Friede 191
57. Die Niederlage der Teutonen. Ein romantisches Bardiet 192
58. Die Geister und die Menschen . . 230
59. Das Vergißmeinnicht. Romanze . . 232
60. Die Musen 235
61. Sehnsucht 236
62. Die Dichtungen 237
63. Klage der Schäferin. Auf Veranlassung des Götheschen Liedes: Da droben auf jenem Berge 2c. 237
64. Wein und Liebe 240
65. Die innere Welt 243
66. Muttertreue 245
67. Epilog beim Schluß einer kleinen Privatbühne 247
68. Die Mairose. Impromptü . . . 250
69. Der Genius 252
70. Eros 254
71. Die Sänger 255
72. Zauber der Phantasie 259
73. Menschliche Würde 261
74. Andenken an die Entfernte . . . 262
75. Hymnus 264
76. Der Glaube 267

77. Wechselgesang der Barden. Nach einem Altschottischen Fragment . . . S. 269
78. Empfindungen des Vaterlandes beim Einzug der Russischen Kaiserstochter in Weimar . 279
79. Das Herz. An — — 282
80. Die Musik 283
81. Worte der Sehnsucht 285
82. Preis der Geliebten. Horazens zwölfte Ode des zweiten Buchs 287
83. Spruch 289
84. Gnomen 290
85. Der Schwätzer. Nach Horaz . . 291
86. Das Echo 298
87. Impromtů am Geburtstage eines Freundes . 300
88. Der Organist auf der Heirath . . 303
89. Philosophisches Trinklied 307
90. An — — Der Stern . . . 311
91. Der Kritiker. Der Geizhals . . . 312

Geist und Form.

An J. v. B...

Tief in des Chaos unermeßnen Gründen,
Dem ewigen Geheimniß der Natur,
Gestaltet sich, das Leben zu empfinden,
Der ersten Zeugung wundervolle Spur!
Ein Hauch der Liebe dringt durch alle Kräfte,
Der Kampf ermattet, den die Zwietracht schwur,
Und schwankend in der Formen Widerstreben
Regt sich der neuen Bildung zartes Leben!
Noch von dem Seegenshauch der Liebe trunken
Tritt sie hervor, die jugendliche Nacht *);
In ödes Schweigen um sie her versunken
Ruht der Empörung zügellose Macht;

*) Nacht und Liebe (Eros) waren — der ältesten Dichtung nach — die Erzeugerinnen alles Schönen, und alles Lebendigen.

Das finstre Element vereint sich mit dem schönen,
Und mit der Seele mischt sich die Gestalt;
So ward, dem düstern Schoos des Erebus entwunden,
Mit Himmelskraft das Irdische verbunden!

O komm herab von deinen Stralenhöhen,
Erheitre mich mit deinem Glanze, Fantasie!
Laß deiner Allmacht Zauber mich umwehen,
Dein Odem ist der Geist der Poesie!
Du webst der Dichtung rosenfarb'ne Hülle,
Und rührst der Saiten zarte Melodie;
Das Höchste ist die Harmonie der Seelen,
Doch deine Töne sind's, die sie vermählen!

Ein Wesen kann das Wesen nur empfinden,
Todt ist die Form, die kein Gefühl durchglüht;
Sie muß mit geist'gen Kräften sich verbinden,
Denn die Erscheinung, trügerisch, entflieht!
Drum hauchte sich in irdische Gestalten
Der Geist der Liebe sympathetisch ein;
Und schöpferisch durchglüht von seiner Milde,
Belebte sich das menschliche Gebilde.

So kann das Daseyn nimmer sich vernichten,
Es ist der Ausfluß einer höh'ren Kraft;
In welches Abgrunds Tiefe will es flüchten,
Entflammt von kühner Leidenschaft?
Was geistig ist, muß ewig währen,
Und den Gedanken faßt kein Raum;
Erhebe dich zum höchsten Flug der Sterne,
Den Geist bannt keine Nähe, keine Ferne.

Doch gern in ihren ird'schen Schranken
Verweilt der Psyche himmlische Gestalt!
Und mit der Allmacht der Gedanken
Beherrschet sie die irdische Gewalt.
Nicht die Natur ist — Königin der Geister,
Ihr Würken hemmt ein ewiges Gesetz.
Dem Geiste ward die Freiheit angeboren,
Und ihre Macht geht nimmer ihm verloren.

Er wägt das Urtheil, lös't der Wahrheit Siegel,
Das Schöne ruht auf keinem Sinnenwahn;
Unsichtbar schwingt er mit der Ahnung Flügel
Zum Heiligthum der Göttin sich hinan;

Der höh'ren Schönheit Spur will erergründen,
Als die der Sinne bunter Wechsel beut;
Die reine, wandellose — sich erringen,
Und in dem Quell der Weisheit sich verjüngen.

Denn was dem Wahn, dem Staube dich verbündet,
Es ist der Sinne niedere Beschäftigung;
Die inn're Stimme, die der Geist verkündet,
Sey dir ein Aufruf zur Verherrlichung!
Leis angeregt von unsichtbaren Händen
Rührt sie der Sehnsucht heiliges Gefühl,
Und in dem Anklang höh'rer Melodieen
Muß aller Schmerz des Irdischen verglühen.

Es giebt ein Land, wo Seelen sich vermählen,
Wo schöner sich der keusche Busen hebt;
Nicht schüchtern darfst du hoffen und erwählen,
Frei ist der Zauber, der das Herz umwebt;
Was auch das kalte Leben dir verschleiert,
In Träumen nur die irre Sehnsucht sah;
Es spricht dich an mit höheren Gewalten,
Und blüht um dich in lieblichen Gestalten.

Es giebt ein Land, wo von Gefühl durchdrungen,
Sich Herz an Herz in süßem Taumel schmiegt;
Wo sich in schöneren Erinnerungen,
In süßern Träumen die Empfindung wiegt;
Wo auf des Wohllauts schmelzenden Akkorden
Der Geist zu höherem Genuß entfliegt,
Und seines Urstoffs spiegelhelle Reine
Verklärt entsteigt aus trübem Dämmerscheine.

Es ist das Land des Schönen! — Seine Blüthen
Sie duften mild im Schooße der Natur,
Doch strebst du nach der Frucht der Hesperiden,
Dem Göttlichen reift ihre Milde nur!
Der Ungeweihte, kühn, sie zu erringen,
Vergebens sucht er ihre goldne Spur!
Im blinden Wahn ergreift er die Erynnen,
Die Charis muß, wer Schönes sucht, gewinnen.

Bild und Wahrheit.

Mit dem Zauber täuschender Gestalten
Spricht das Leben wunderbar dich an.
Wo des Geistes freie Kräfte walten,
Schwindet aller Trug und Sinnenwahn.

Bild ist alles, was der Sinn empfindet,
Trügend ist die Hülle der Natur;
Aber unter ihren Formen findet
Sich der Wahrheit ewighelle Spur.

Wie der Magier im Zauberkreise
Wirkt sie in den Wundern der Gestalt;
Leise nur und ahnend fühlt der Weise
Ihres Daseyns himmlische Gewalt.

Denn bedachtlos auf der Bahn des Lebens
Wallt des Pöbels ungeweihte Schaar;
Und die Himmelsflamme glüht vergebens
Auf der Wahrheit göttlichem Altar.

Nicht der Neigung ird'schen Trieb empfindet,
Wer die Heil'ge je in ihrer Glorie sah,
Denn der Funke, der den Geist entzündet,
Bringt ihn höherer Vollendung nah!

Zwar der Täuschung kann er nicht entfliehen,
Die den Sinnen ewig wiederkehrt;
Doch er fühlt die Kraft in sich entglühen,
Die kein Wechsel der Natur zerstört!

Nein! nicht Bild und Zeichen sind beständig,
Zeit und Wandel sind sie unterthan;
Aber der Gedank' ist frei, und ist lebendig,
Keiner ird'schen Macht gehört er an.

Laß die Kraft, die kühn das Weltall bindet,
Lösen aller Formen Zweck und Spur,
Was der Geist erschaffen und begründet,
Lebt noch auf den Gräbern der Natur!

Der schlummernde Horaz.

Nach einem Gemälde.

Wer schlummert dort, von süßer Ahnung trunken,
Hoch auf des Berges waldumkränzten Höhn?
Leis rauscht der Quell, die linden Lüfte wehn,
In stille Feier ist die Nacht versunken.
Und sieh! es naht in überird'schem Schimmer
Sich eine himmlische Gestalt,
Des Knaben staunend, der auf Felsentrümmer
Gelagert, sicher ruht der höheren Gewalt.
Und der Bestimmung Würde ihm zu deuten,
Läßt sie, der heil'gen Weihe voll,
Den Ruhm, der seine Scheitel schmücken soll,
Durch wunderbare Zeichen ihm bereiten.
Denn gottgesandte Tauben neigen
Den leichten Flug zu ihm herab,
Und brechen von des Lorbeers Zweigen
Drei jugendliche Blüthen ab;

Sie kränzen ihm die goldnen Locken,
Da rührt ihn magisch das Gesicht,
Und — selig von dem Bild erschrocken,
Schlägt er die Augen auf zum Licht!

Erörterung.

Fühlst du der Liebe tiefbewegend Sehnen,
Lös't sich die Wehmuth auf zu stillen Thränen;
Es ist das Herz, dem ihre Götterkraft
Der süßen Schmerzen Wonne schafft.

Wenn bei der Töne magischem Empfinden
Sich um Erinnerungen Blüthen winden;
Es ist die Seele, die ihr Duft entzückt,
Und die des Kranzes holder Schimmer schmückt.

Hält süßer Wahn der Andacht dich umfangen,
Beflügelt dich ein himmlisches Verlangen,
Es ist das hohe zärtliche Gemüth,
Das ahnungsvoll zum heil'gen Traum entglüht.

Wenn, der Gewalt des Irdischen entrissen,
Sich der Gedanke wiegt in schöneren Genüssen,
Es ist der Geist, den inn're Kraft beschwingt,
Daß er zum Licht des Ewig-Schönen dringt.

Frühlingsfeier.

Chor der Frauen.

Sagt, ist der goldene Frühling erwacht,
Und das harmonische Säuseln der Lüfte?
Wehen im lieblichen Schimmer der Nacht
Wieder des Lenzes ambrosische Düfte?
Mich zu berauschen in seliger Lust,
Regt mir den Busen ein freudiges Sehnen —
Und es glüht mir in heimlicher Brust
Leise die Ahnung von zärtlichen Tönen!

Chor der Männer.

Vom Himmel sank der holde Genius,
Aus gold'nem Füllhorn Segen spendend;
Noch flammt sein Auge, trunken von Genuß,
Und sein Gewand war — Schimmer blendend;
Er winkt — da donnerte der Strom,
Die wilden Stürme, sie entflogen;
Mildstralend um des Aethers Dom
Wölbt sich des Friedens siebenfarb'ger Bogen!

Chor der Frauen.

Sagt, ist zerronnen die Hülle des Schnees,
Rieseln im Thale die silbernen Quellen?
Wogt auf krystallenem Spiegel des Sees
Wieder der Kahn zum Gemurmel der Wellen?
Duftet das Veilchen auf schwellendem Moos,
Schattet der Zweige vertrauliches Düster?
Und um des Haines blühenden Schoos
Tönet des Abendwindes leises Geflüster?

Chor der Männer.

Noch lag in ödem Schweigen das Gefild,
Um starre Felsen zitterten die Lüfte,
Dem Strom entschwand der Abendröthe Bild,
Und nackt entragten stummer Haine Klüfte;
Da haucht' auf der Erde modernde Grüfte
Er seinen Odem, sanft und mild;
Und es entglühte die Kraft der Naturen,
Und Leben sproßten die grünenden Fluren!

Chor der Frauen.

Feiert den Lenz! mit Segen schwellt er
Und mit Milde das Land! — durch alle Tiefen

Dringt der stillen Gewalt verborg'ner Zauber;
Aus dem Tode keimt Leben, aus dem Staube
Wölkt sich die Blumenseele!

Beide Chöre.

Feiert den Lenz! sein sanftes Wehen
Weckt der Lieb' verschloss'ne Glut im Herzen!
Liebend neigt zu der Blüthe sich die Blüthe,
Zu dem Menschen der Mensch! in holder Eintracht
Sammelt nach langem Kampf der Elemente
Ihre Kinder die große Mutter,
Mutter Natur!

Chor der Männer.

Von den Bergen, der Gottheit Festaltären,
Lodert Weihrauch und Glut der Morgenröthe,
Von des Meeres enteisten Ufern wallen
Schimmernde Düfte!

Chor der Frauen.

Liebend umfaßt der wolkenlose Himmel
Die gesegnete Flur; des Hirten Töne
Flüstert Echo zurück; die Heerde gras't auf
Grünenden Triften.

Chor der Männer.

Ueppig fleußt, wie von des Hymettus Höhen,
Blitzender Honigthau; die Haine girren,
Und der Nachtigall Seufzen stirbt in
Klagenden Tönen!

Chor der Frauen.

Mit der Charis im Bunde wandelt Flora,
Flora streut der magischen Blumen Düfte,
Und es spiegelt ihr Thaugewand im Schmelz der
Farben, Aurora!

Chor der Männer.

Aber ob der Völker entflammter Zwietracht
Leuchtet noch kein freundlicher Stern; kein milder
Frühlingshauch ruft segnend zurück der Menschheit
Seligen Frieden!

Wenn im wechselnden Kreis die flücht'ge Hore
Ewig wiederkehrt, doch nimmer die Unschuld
Kehret wieder dem Herzen, und die Einfalt
Kindlicher Zeiten!

Nach Verbotenem strebt der Mensch! — Unheil'ges
Würkend schwingt er des Lichts entweihte Fackel,
Heuchelt Gefühl' empfindungslos, und spottet
Heiliger Wahrheit!

Todtes Wissen wird Wissenschaft! die Kunst gilt
Ungeweihten nur Spiel; nach Meisterworten
Hascht der Jünger; die Sitte herrscht, der Drang nach
Mystischem Dunkel!

Möge nimmer dein Zauber uns entschwinden,
Holde Klarheit! du Frühling geist'ger Kräfte,
Die den Geist entwirrt, und das Herz erhebt zum
Lande des Schönen!

Traum am Bache.

Auf blühender Haiden, am einsamen Bach,
Da sann ich dem Spiele der Wellen oft nach;
Es murmelt die Quelle, es rauschet der Wind,
Wie Wind und wie Wasser das Leben verrinnt.

Doch nimmer erschöpft sich, und ewig quillt
Die Fülle der Wogen, der Menschlichkeit Bild,
Und ewig aus heiliger Urne fleußt
Die Kraft der Naturen, der würkende Geist.

Er bildet das Leben mit reger Gewalt,
Und wandelt die Formen zu hoher Gestalt;
Er gattet die Blüthen zu himmlischem Bund,
Und spricht aus der Töne melodischem Mund.

Wohl sann ich am flutenden rauschenden Bach
Oft träumend dem Spiele der Wellen nach;
Ein Spiel ist das Leben, ein Tropfen die Zeit,
Die Stunde das Bild der Vergangenheit!

Und

Und pflückte manch Blümchen, und warf es hinein,
Und mischte die Thräne der Sehnsucht darein;
Das Blümchen floß leise die Fluten hinab,
Die Thräne versank in dem wogigen Grab!

So schwinden die Freuden des Lebens dahin,
Doch dauert im Wechsel der menschliche Sinn;
Und weit hinaus über die Fluten der Zeit
Ragt menschliche Kraft und Beständigkeit.

Wechselgesang der Farben und Töne.

Die Farben.

Scherzend spielen die Farben
Um die Kelche der Blumen,
Und es leuchtet ihr Schimmer
Auf den Perlen des Morgenthaus!

Die Töne.

Leise leben die Töne
Auf den goldenen Saiten;
Und in weichen Ackorden
Schmilzt die sterbende Wehmuth hin!

Die Farben.

Wir kränzen mit heiterem Grün das Gefilde —
Da duftet die Flur von ambrosischer Milde,
Und es schüttelt der Lenz
Von ätherischen Lokken
Unsern schimmernden Schmelz!
Der Saft der Blumen wird Ichor,
Und Thau der Blüthen Milch!

Die Töne.

Aber ins Säuseln der Lüfte
Weben harmonische Lieder wir!
Da koset der Zephyr um Blüthen und Quellen,
Es rauschet der Bach in melodischen Wellen;
Das Flüstern der Haine wird Sprache,
Das Wehen der Lüfte — Gesang!

Die Farben.

Und sanft gefaßt in zartes Grün
Entfaltet sich der Rose Glüh'n,
Ein Bild der hoffnungflammenden Liebe!

Die Töne.

Und schmelzend girrt in süßen Tönen
Der Liebe namenloses Sehnen,
Die Wehmuth flötende Nachtigall!

Die Farben.

In den Farben blüht das Leben,
Freundlich ist des Aethers Licht;
Hoch um seine goldnen Zinnen
Schlingt sich Iris Flammengürtel,
Psyche taucht den Rosenfittig
In der Farben bunten Schimmer,
Tauben ziehn Zytherens Wagen
Mit den blaugesäumten Schwingen,
Und auf leichten Wolken malen
Sich Aurorens Purpurstralen!

Die Töne.

Holden Einklang süßer Freuden
Knüpft der Töne Melodie,
Aber auch in ihre Saiten
Weinet die Melancholie!

Horch! — — — auf dunkeln Meereswogen
Kreist der Schwan im stillen Bogen,
Wiegt das zarte Gefieder,
Hebt die ätherische Brust! —
Seine Töne schweben nieder —
Schweigend feiert die Natur!
Nymphen lauschen an den Quellen,
Die Najaden wieg't die Flut;
Psyche schwimmt auf gold'nen Wellen,
Taucht sich in des Liedes Glut!

Die Farben.

Wir schmücken dem Auge die Myrthe,
Der köstlichen Lilie Glanz!
Uns lacht die Bläue des Himmels,
Der feuchte Spiegel des Meeres,
Der Fluren Teppich, der Haine Kranz!

Die Töne.

Wir schmücken das Auge mit Thränen,
Mit schöner'n Gefühlen das Herz;
Wir senken auf sinnende Wimper
Ach! leise die Ahnung der Freude,
Auf rosige Lippen den Scherz!

Der Sänger.

Schöner lächelt ihr, liebliche Farben,
Reizender flüstert ihr, zärtliche Töne,
O knüpft' euch ein freundlicher Gott,
Tön' und Farben, in ewigen Bund!
Stralt' er uns tönende Farben,
Säng' er uns stralende Töne,
Welch ein himmlischer Wunderbund!

Die Harfnerin.

Die Jungfrau zu der Harfe sang,
Und schlug der Saiten Gold;
Und in die hohen Lüfte drang
Die Stimme rein und hold;
Und viele giengen auf und nieder,
Sie hatten ihrer Hohn,
Doch mancher kam die Straße wieder,
Und lauschte ihrem Ton.

Ihr Wesen war so wunderbar,
So seltsam ihr Gesicht;
Und aus den Augen, rein und klar,
Floß überirdisch Licht;
Weiß schimmerte der Stola Glanz
Zum gold'nen Busenband,
Das Haar umschlang ein Myrthenkranz,
Ein Gürtel ihr Gewand,

Und also zu der Harfe Tönen
    Sprach ihr beredter Mund:
„Im Herzen wohnt ein süßes Sehnen,
    Kein Sinnen thut es kund.
Doch wenn die Saiten leis' empfinden,
    Gerührt zu holdem Spiel,
So regt sich in des Herzens Gründen
    Allmächtig das Gefühl!

Im stillen Zug der Harmonie
    Lös't sich des Lebens Drang;
Des Herzens tiefe Sympathie
    Wird rührender Gesang! —
Und wem in Geist, und Brust, und Sinn
    Des Liedes Zauber drang,
Er wandelt sanft durch's Leben hin,
    Sein Hauch ist — Himmelsklang.

Dem Sänger ward ein würdig Amt,
    Vor allen hoch und hehr;
Sein reiner Geist vom Himmel stammt,
    Durch Sanftmuth herrschet er;

Wenn sittsam sich sein holder Mund
Auf süßen Lauten wiegt,
Und zu der Saiten gold'nem Bund
Des Liedes Kraft er fügt!

Er wandelt zu bestirnten Höh'n,
Ist frei in der Natur;
Und träumt von Glück und Wiederseh'n
Auf einer andern Flur.
Er stellt sich einem König gleich,
In seiner Diener Schaar;
Die Töne sind sein weites Reich,
Die Herzen sein Altar!

So zieht er sorglos auf und ab,
Und mißt nicht feiles Gold;
Was ihm die Hand der Muse gab,
Es bleibt ihm ewig hold.
Wenn zitternd auch der Ton verhallt,
In Klagen stirbt der Schmerz;
Des Liedes Kunst wird nimmer alt,
Und — nimmer stirbt das Herz!

Spiel des Lebens.

Auf gold'nen Fluren, die der Lenz umfangen,
Erwacht des Lebens freundliches Geschick!
Es trübt den Sinn kein schmerzliches Verlangen'
Auf holden Blumen blüht des Kindes Glück;
Wohl glänzen ihm die wunderbaren Farben,
Der Klang der Töne rührt sein zartes Ohr;
Doch ruhig muß der schöne Traum vergleiten,
Es spricht aus ihm kein höheres Bedeuten.

Und wie die Stunden kommen und verschweben,
So ruht es zärtlich an der Mutter Brust;
Steht sanft und lächelnd in dem dunklen Leben,
Und ahnet keinen traurigen Verlust.
Das Lieblichste, was die Natur gegeben,
Es ist dem frommen Kinde nur bewußt;
Und wie der Schwan auf stillen Meereswogen,
So ist ihm schnell der Jugend Lust entflogen.

Es ist ihm schnell der Jugend Lust entflogen,
Auf wilden Wellen steurt des Jünglings Glück,
Ein neuer Zauber hat ihn angezogen,
Das Land der Kindheit läßt er fern zurück;
Unendlich, wie des Himmels weiter Bogen
Thürmt sich das Leben auf vor seinem Blick;
Und rasch ergreift's ihn mit der Sehnsucht Schwingen,
Im irdischen Genuß das Ziel sich zu erringen!

Da fühlt er höher seinen Muth entglühen,
Und schmachtend irrt das Auge nach Genuß;
Die Freude läßt ihm ihre Rosen blühen,
Gewährt dem Trunk'nen ihren Feyerkuß;
Zu hohen Thaten treibt ihn sein Bemühen,
Entwürfe träumt der stolze Genius;
Und leuchtend in der ungewissen Ferne
Erblickt er seines Ruhmes gold'ne Sterne.

Doch wie ein Strom im langen Felsenthale
Dem starren Blick des Wand'rers sich entzieht,
So schwinden ihm die kühnen Ideale,
Der Liebe süßer Wonnerausch verglüht;

Verlassen steht er an des Abgrunds Klüften,
Das Leben schweigt um seine stumme Brust;
Die lieblichen Gebilde sind verschwunden,
Und nimmer kehren die verlor'nen Stunden.

Und soll die Jugend sich zerstörend enden,
Wenn kaum der erste Frühling abgeblüht?
Es riß ihn fort mit unsichtbaren Händen,
Wer wehrt dem Taumel, der das Herz durchglüht?
Leicht ist der Vorsatz auf des Jünglings Lippe,
Doch schwer das Urtheil in der Leidenschaft,
Die wilde Freiheit ist ihm angeboren,
Und in dem Zauber geht die Kraft verloren.

Doch wenn mit allen ihren Traumgestalten
Die Täuscherin entflieht, die ihn gepflegt;
Wenn alle Freuden um ihn her erkalten,
Und kein Genuß das leere Herz bewegt;
Was zieht ihn an mit heiligen Gewalten,
Von keinem Sturm der Leidenschaft geregt,
Und nimmt ihn zärtlich an den warmen Busen,
Ihn weihend mit dem Götterkuß der Musen?

Die Weisheit ists, die in der Menschheit Kreise
Mit hoher seegensreichen Milde trat;
Die dem Erwählten schüchtern zwar und leise,
Doch immer sich voll Kraft und Huld genaht;
Sie bindet, was der Sinne Wuth zerrissen,
Sie heilt die Wunden, die Verzweiflung schlug;
Und lehrt ihn, das Gemeine zu verachten,
Und nach dem Höchsten in sich selbst zu trachten.

Wie flieht der Nebel dann von seinen Blicken,
Wie wandelt sich des Lebens buntes Spiel;
Wohl glüht in uns ein höheres Entzücken,
Beseligt uns ein schöneres Gefühl;
Mit beßrem Lohne will sie uns beglücken,
Zeigt in der Wahrheit uns des Strebens Ziel;
Und hebt uns mit des Liedes goldnen Tönen
Zur ew'gen Harmonie des wahren Schönen.

Die Geliebte.

Auf Berg und Thal ruht dunkle Nacht,
Kein Lüftchen athmet mehr;
Und nur der Mond in stiller Pracht
Streut sanftes Licht umher.

Und freundlich an des Baches Moos
Lockt mich sein goldner Schein;
Da nimmt in seinen Blüthenschoos
Ein Hüttchen still mich ein.

Und sehnsuchtsvoll erblick' ich sie,
Die sich mein Herz erkohr,
Der in geheimer Sympathie
Ich ew'ge Liebe schwor.

Sie glänzt so sanft, sie stralt so licht,
Ein Kranz von Rosen schwebt
Ihr lächelnd um das Angesicht,
Mit Immergrün durchwebt.

Krystallenhell ihr Auge glüht,
Ihr Kleid ist silberweiß;
Und um den vollen Busen blüht
Der Lilienflor des Mais.

Der Himmel lacht in ihrem Blick
So wunderschön und mild;
Und tausendfach stralt sie zurück
Der Anmuth hohes Bild.

Doch klag' ich ihr den stillen Schmerz,
Der Liebe süße Pein;
Dann blickt ihr Auge himmelwärts,
Von irdischer Regung rein.

Und ihren Namen — nenn' ich ihn
Den Hörern allzumal?
Es ist, gefaßt in zartes Grün,
Die — Quelle dort im Thal!

Harfentöne.

Wenn in der Harfe Melodramen
Ein Strom der Klage niederfließt;
Und sich der Ton in süße Namen,
In stillen Gram das Herz ergießt;
Wenn auf den wechselnden Akkorden
Des Liedes reiner Zauber schwimmt,
Und mit der Tröstung Himmelsworten
Die Saiten der Gefühle stimmt:

Was schwebt dann leise zu mir nieder,
Im Zephirflug der Fantasie?
Was kränzt mit jungen Rosen wieder
Die Stirne der Melancholie?
Was spricht mich an aus holden Tönen,
Aus Trümmern der Vergangenheit,
Und hebt des bangen Herzens Sehnen
Zur Ahnung einer schönern Zeit?

Ge-

Gestalten, die der Lenz empfangen,
Sie gaukeln flüchtig um den Sinn;
Lebendig zittert das Verlangen
Durch das erwachte Leben hin;
Der Nebel flieht: aus dem Getümmel
Ringt sich das wunderbare Bild;
Und mit der Schönheit höchstem Himmel
Wird der gerührte Blick erfüllt.

Laut schlägt das Herz dem Gott entgegen,
Der liebevoll sich ihm gezeigt;
Im Innern drängt sich das Bewegen,
Doch ach! das schöne Bild entfleucht.
Nur mit des Liedes stillen Lauten
Schwankt, dem Geräusch der Winde gleich,
Das Herrliche zu dem Vertrauten
Hernieder in der Töne Reich;

Und lehrt ihn seinen Schmerz beschwören,
Sanft stillend seiner Wunden Blut;
Und haucht in seines Herzens Leeren
Der Ideale milde Glut;

Und zeiget, was ihm längst entschwunden;
Noch treu bewahrt die Geisterwelt
Die schönen nie vergeß'nen Stunden,
Die kein Orkan der Zeit zerschellt.

Vereinigung!

Wir setzen den Sinn in die Welt hinein,
In der Farben trügendes Spiel;
Es muß sich der Mensch an den Menschen reih'n,
Vereint zu erstreben das Ziel;
Die Vereinigung trägt das herrschende Zeichen,
Das Einzelne muß dem Verhängniß weichen!

Des Aufruhrs Zorn in der Mitternacht
Schwingt hoch den dräuenden Stab;
Die Flamme wüthet, der Städte Pracht
Sinkt Himmel-röthend ins Grab;
Und blutig schauet des Aufgangs Schimmer
Auf der Schlachten Gewühl, und den Rauch der Trümmer!

Die ruhige Welle, sie säuselt daher,
Vom Stab der Tritone geregt;
Und feiernd schweiget das stille Meer,
Vom Wehen des Abends bewegt;

Und es schauen die Götter aus goldnen Fluten,
Zu trinken den Nektar ätherischer Gluten!

Der Welle gesellt sich der Woge Drang,
Die Woge blähet der Strom;
Die Ufer hallen vom Sturmgesang,
Es wölkt sich der luftige Dom;
Die Tiefe braus't, die Gewässer schwellen,
Und der Friede weicht von den zürnenden Wellen.

Die Gestalt vergeht in dem weiten Raum,
Der Wechsel zerstöret die Welt;
Doch Menschheit, sie ist kein leerer Traum,
Von täuschenden Bildern erhellt;
Das Geistige flieht der Vernichtung Spuren,
Und erhebt sich über den Kreis der Naturen.

Im regen Gemüthe, der lebende Sinn
Strebt zu dem Höchsten hinan;
Ihn zieht die Regel zum Irdischen hin
Auf des Lebens magischer Bahn;
Und er kann nicht wider den Zauber streben,
Als bis er hinaus ist über das Leben.

Doch was nicht entsteht durch die einzelne Kraft,
Bewirkt ein gemeinsamer Bund;
Der Trug entflieht, und die Leidenschaft,
Und des Irrwahns lokkender Mund;
Und es zeigt sich hinter dem trüben Schleier
Das neue Licht in der Ahnung Feier.

Vergangenheit und Zukunft.

In des Melos zarten Tönen
Weht der Liebe süßes Sehnen,
Spricht der Geist des Ewig-Schönen,
Athmet der bildende Hauch der Natur!
Ihre Kraft ist überschwänglich,
Ihre Sprache nie vergänglich,
Ewig ihres Daseyns Spur!

Auf dem Zauber holder Saiten
Wiegt sich der Entzükkung Spiel;
Und ein höheres Bedeuten
Spricht uns an, und wird Gefühl.
In der Zukunft fernste Räume
Trägt dich der Akkorde Schwung;
Rosig blüh'n die Jugendträume
Seeliger Erinnerung.

Sie ist vergangen, die goldne Zeit,
Wer bannt sie der harrenden Seele wieder?
Umsonst in die Nacht der Vergangenheit
Senkst du das forschende Auge nieder.
Die Gräber verstummen,
Die Todten schweigen,
An der Urne der Zeit
Trauert sinnend der Genius!

Und säuselnd aus dunklen Zypressen
Ergreift dich der Töne Gewalt;
Da tritt aus düst'rem Vergessen
Der rosigen Liebe Gestalt;
Und flüstert dir zärtliche Worte
Ins einsam klagende Herz;
Dem Einklang süßer Akkorde
Entweicht der nagende Schmerz!

Verschlossen liegt der Zukunft Dunkel
Des Sterblichen thränendem Blick;
Da strahlt kein Sonnenfunkel
Des Wiedersehens Trost zurück!

Keine Hoffnung,
Keine Tröstung;
In Schauer der Wehmuth
Versinkt der Geist! —

Hörst du der Sonnen melodischen Klang,
Und den ewig donnernden Sphärengesang?
Wie jezt die Akkorde wechselnd verschweben,
Bald wieder in schönerem Einklang leben,
Und ein heilig harmonischer Mund
Sie alle vereinigt zu himmlischem Bund?

O so verzage nicht,
Wenn in des Todes Mitternacht
Dir sterbend einst das Auge bricht;
Voll majestätisch hoher Pracht
Eröffnet sich das Weltall deinen Blikken —
Es zieht dich an mit ew'ger Sympathie,
Du wirst ein Ton der Weltenharmonie,
Und dein Gesang ist ewiges Entzükken!

Der Genius.

An J. v. B...

Wenn einst mein Geist, dem Irdischen entbunden,
Im Daseyn höherer Naturen blüht;
Und jede Sehnsucht, die das Herz empfunden,
Und jeder Zauber längstvergang'ner Stunden
In seinem Innern nachschlägt und entglüht:
Dann wird er oft aus seinem Blüthenleben
Mit leisem Flug zu dir herniederschweben!

In holden Tönen lieblich dich umwehen,
Ein süßer Bote deiner Ahnung seyn;
Wird deine Thränen, leis' und ungesehen,
Und deine Freuden, deinen Schmerz verstehen,
Und milde Tröstung deinem Herzen weih'n.
Mit ew'ger Liebe will er dich umfassen,
Es kann der Freund das Schöne nicht verlassen.

Du wirst ihn athmen in dem Lenzgedüfte
Im Kelch der Blume, die du abgepflückt;

Er säuselt dir im Kosen sanfter Lüfte,
Webt aus den Trümmern längst versunk'ner Grüfte
Gestalten, die dich seelig einst beglückt;
Und wenn voll Wehmuth sich dein Blick verdüstert,
Er ists, der mild um deine Wangen flüstert.

Wenn huldvoll in das Wunderland des Schönen
Den freien Sinn die Muse dir entzückt,
Wenn deines Herzens überirdisch Sehnen
Sich ausspricht in des Liedes goldnen Tönen,
Wer ists, der freundlich dir entgegenblickt?
Der dich begeistert zu der Sehnsucht Worten,
Und zu der Liebe himmlischen Akkorden?

Es ist mein Geist, der friedlich dich umschwebet,
Des Wehen kühn in deine Saiten rauscht;
Der süßen Traum um deine Seele webet,
Der unsichtbar in deinen Tönen lebet,
Und still und leise deiner Ahnung lauscht!
O möchtest du dann seiner noch gedenken,
Und eine Thräne seinem Schatten schenken!

Harpalus.

(J. J. 1800.)

Nach dem Altenglischen.

Kein Mädchen war auf weiter Flur so schön,
Als Philida; wie junge Rosen blühn,
So blühte sie im holden Zauberreiz,
Die goldgelockte Schäferin.
Für sie in heißer Lieb' entbrannte
Der blonde Harpalus. Sein Auge glüht,
Denkt er den Namen Philida!
Und höher schlägt ihm Herz und Brust,
Hört er den Namen Philida!
Doch ach! vergebens schmachtet
Der unglückseel'ge Jüngling! felsenhart
Ist gegen seine Glut ihr Herz.
Denn hohe Zärtlichkeit durchglüht
Für Komal ihr den Busen; er nur war
Ihr einziger Gedanke, Komals Bild

Wob selbst der Schlummer ihr vor's Auge!
Umsonst! ihr süßes Flehen rührte
Den harten Jüngling nicht — mit Pfeil und Bogen
Gerüstet, zog er stets durch Wald und Flur,
Und doch entglühte mächtiger für ihn
Der Liebe Feuer ihre Brust.
Vergebens flehte Harpalus
Um einen Blick, der Zärtlichkeit verrieth.
Da schwand vor seinem Aug die sanfte Heiterkeit,
Die Blume der Gesundheit welkte
Auf seinen Wangen, stiller Gram
Durchfoltert' ihm das liebekranke Herz,
Und ein Zypreßenkranz hing ihm ums blonde Haar.
Verlassen irrt' am Hügel seine Heerde,
Er saß im Thal, und seufzte schwer,
Und klagt den Felsen seinen Schmerz.
„Warum, o neidisches Geschick,
Warum mußt' ich die Holde seh'n,
Die goldgelockte Schäferin?
O Philida, so hart, wie du
Sind diese harten Felsen nicht,
Sie hören doch den bangen Schmerz,

Der traurig meine Brust beengt —
Ach! du verschmähst ihn, Philida,
Verachtest meine Zärtlichkeit.
Eh' flammt zum Himmel auf das Meer,
Eh' glüht des Winters harter Frost,
Eh' deine Lieb' zu mir entbrennt!
Glückseel'ger Komal! ha! du fühlst
Der Liebe wildes Feuer nicht,
Was ich entbehre, giebt sie dir —
Und ach, du fühlst nicht, was sie giebt!
Warum, o neidisches Geschick,
Warum mußt' ich die Holde sehn!
Die Liebe giebt mir ach! den Tod,
Und über meinem Hügel grast
Die Heerde noch, die ich erzog.
Mir zum Verderben machte dich,
O Mädchen, die Natur so schön!
Mir zum Verderben gab sie dir
Den holden Blick, den Purpurmund,
Das gold'ne Ringellockenhaar,
Der Schönheit höchsten Zauberreiz,
Und — o! ein hartes Herz dazu!

Warum, o neidisches Geschick,
Warum mußt' ich die Holde sehn?
Mein Gram, mein Jammer rührt sie nicht,
Vielleicht, daß sie mein Tod erweicht,
Vielleicht, daß auf mein frühes Grab
Sie noch der Reue Zähren weint. —
Und weilt an meinem Grabmal einst
Ein Mädchen, welche Liebesdrang
Im weichgeschaff'nen Herzen fühlt,
So senkt sie sanft den Blick hinab,
Und liest mit trübem Aug die Schrift:
„Hier unter diesem Hügel liegt
Der unglückseel'ge Harpalus —
Er starb vor Gram, weil Philida
Des Jünglings höchste Gunst verschmäht!"

Der Krieg.

Nach dem Französischen.

Wann, o Bellona, soll die zügellose Wuth
Den Untergang der Völker enden?
Was sehen wir ihr edles Heldenblut
In stolzen Strömen überall verschwenden?
Dem Raub entblößt ist das verheerte Land,
Durch Kampf und Zwietracht wälzt sich der Verwüstung Brand,
Und es gewahrt in seiner weiten Bahn
Schiffbruch und Leichen nur der Ozean!

Dies Ungeheuer mit der ehrnen Stirn, der Geist
Des Kriegs, nach Blute dürstend, und Ruin;
Erkühnt sichs nicht, so weit die Erde kreist,
Die Völker in des Elends Bann zu ziehn?
Hat Charon je den Nachen so beladen,
Und riß mit ihrer Todeshand
Die strenge Parze je so oft den Faden,
Um den sich der Heroen Leben wand?

Die grimme Zwietracht, die im blutigen Gewande
Die Fakkeln schwingt, und ihre Schlangen regt,
Zertrümmert die Natur, zerbricht des Lebens Bande,
Das alte düstre Chaos hat sie aufgepflegt;
Sie steht auf Klüften, die kein Blick ermessen,
Verzweiflung, Tod, Verbrechen und Verrath,
Die Rächer und Genossen wilder That,
Sie dekken rings die Erde mit Zypressen.

Welch nie gehörter Wahn? welch neues Feuer
Beseelt mich? Ha, ein Gott beherrschet meinen Sinn.
Apollon glüht in mir; sein Geist hat meiner Leier
Der höh'ren Weisen Kraft verlieh'n!
Schweigt andachtsvoll den heiligen Akkorden,
Ihr Herrscher hört, ihr Völker meinen Worten;
Bezähmt den Aufruhr der bewegten Sinne,
Daß diese Wahrheit euer Ohr gewinne!

Ihr Menschenrichter, ihr der Erd' erzeugte Götter,
Grausame Geißeln der zerstörten Welt;
Ist euer dräunder Arm gegürtet mit dem Wetter,
Reicht ihr die Fessel, die den Feind gefangen hält:

So

So zähmt (denn eure Kinder sind ja diese
Sklaven,
O habt ein Vaterherz!) der Willkühr
Wuth;
Die Schwerdter, welche ihre Seite trafen,
Sie sind gefärbt von eurem Blut!

So wie ein kluger Hirt, nach seiner treuen
Gelobten Pflicht, die theure Heerde schützt;
Dem Zahn des Wolfes wehrt, des Leuen
Gewalt'ger Klau', von Hungergier erhitzt;
Wenn der Tyrann der Wälder — dann enteilt,
So ruht die Heerde weidend unter seinen
Blikken,
Wenn er die Schaafe scheert, sein Arm sie pflegt
und heilt,
Dann wird sie nimmer seine Hand erdrücken!

So herrscht ein guter Fürst, der seine Kinder ehrt,
In seinen Planen Mensch, ein Mensch in
seinen Thaten;
Verlängert gern für sie den stillen Lebensfaden,
Durch Wohlthun zählt er seiner Tage Werth.

Mit ihrem Blut erkauft er keinen Ruhm,
Aus Thaten läßt er sich ein Denkmal blühn,
So herrschten einst im grauen Alterthum
Der Menschheit Zierden, Titus, Antonin!

Verbannet endlich diese innern Kriege,
Die wilde Ehrsucht hebt den Flammenstab;
Die Welt zertrümmern eure stolzen Siege,
Die Erde wird ein weites offnes Grab;
Welch grauenvolles Schauspiel zeigt die Scene?
Europa geißelt grausam ihre Söhne,
Und Asien, erstaunt, hebt seine Riesenglieder,
Und drückt sie in des Todes Bande nieder!

Siberien entsproßt ein Haufe von Barbaren,
Das kalte Eis des Nords wirft tausend Mörder hin;
Ich sehe Kaspien, vereint mit den Tartaren,
Und unter deutschen und batav'schen Fahnen ziehn;
Ha! welcher Dämon regt die kühne Wuth?
Wohl ist Europens Kreis zu klein für euren Muth;

Die Gier zu Schlachten reißt euch über Meere,
Daß euer Grimm noch eine Welt verheere!

Komm endlich, Göttin, Schöpferin von unserm Glück,
Aus deinen Azurhöhen lächelnd nieder!
O Friede, holder Friede, längst von unserm Blick
Ersehnt, verschließe du des Janus Pforten wieder;
Verbanne Neid und Eigennutz aus unsern Reichen,
Gieb Kronen dem Talent, laß alle Künste blühn;
O dann vermischen wir mit blut'gen Lorbeerzweigen,
Der Myrth' und der Olive Grün!

Die Zeit.

In der mächtigen Hand wägt die Unendliche
Tag' und Monden; und schnell rauschen, wie
Silberflut
Auf des Ozeans Spiegel,
Unter ihr sinkende Ströme des Seyns!

Welten fallen in Nichts, und aus geheimer Nacht
Der Erschaffung entsteigt glänzend der Sonnen
Lauf;
Unveränderlich, ewig
Herrscht ihr Scepter das All der Welt.

Völker grünen empor, und den vollendeten
Scheitel schmücket des Ruhms blühender Myr-
thenkranz,
Aber schon rauschet ihr Flügel
Um den Staub der Vergangenheit!

Schlachten brüllen; es tönt furchtbar das
Schwerdtgeklirr,
Ströme fließen von Blut; Freiheit und Vaterland

Ist die Losung, und willig
Haucht der Krieger sein Leben aus.

Doch, sie winkt, und es blüht über dem Schlacht-
gefild,
Von des liebenden Blicks blutiger Thrän' bethaut,
Dein geheiligter Lorbeer,
Friede, Tochter des Himmels, auf!

Wenig Monden zurück, und in dem Herzen wohnt
Süßes Lebens-Gefühl, Freiheit und Hochgenuß;
An dem Busen der Freundschaft
Lacht des Daseyns Elysium!

Wenig Monden noch hin! und an dem Grabe weilt
Der betroffene Blick, schmerzlichen Kummers voll,
Und ein Hügel der Erde
Deckt die schönste der Hoffnungen!

Epos und Lyrik.

Epos.

Liebst du den glänzenden Schwan? Er gleitet auf silbernen Wellen,
Unter ihm schäumt die Tiefe, die Fluten brausen des Abgrunds,
Aber es trägt ihn behend und leicht der melodische Flügel.

Lyrik.

Liebst du den mächtigen Aar? Hoch rauscht sein Flug durch die Lüfte,
Zu den Gluthen der Sonnen, und zu dem Klange der Sphären,
Wolken sind seine Bahn, und seine Leuchte die Blitze!

Epos.

Mit dem leichten Gewand hat mich der Aether umgürtet,

Einfach ist das Getön, das meinen Lauten entschwebet,
Wie das Gesäusel der Bienen am Blüthen-duftenden Hybla!

Lyrik.

Tief in Farben und Bilder taucht sich der steigende Fittig,
Siehe, da schimmern um ihn die Stralen des höheren Lebens,
Und er trägt dich empor in die Flammenmeere des Himmels.

Seelenruhe.

Das Leben der Menschen ist flüchtiger Traum,
Es schwindet dahin, und wir ahnden es kaum!
Viel Bilder des Kummers umdüstern den Blick,
Sie gehen vorüber, und kommen zurück;
Und eh' wir auf Erden recht glücklich werden,
So ist es schon aus mit dem Leben auf Erden!

Im Thale des Frühlings, am goldenen Quell
Verwelken die Blüthen der Freude so schnell;
Drum hat uns nur wenige köstliche Zeit
Das Schicksal zu Freuden des Lebens geweiht;
Und wer nicht das Wenige weiß zu genießen,
Wird nimmer sein trauriges Daseyn versüßen;

Die Hoffnung des Herzens wird selten erreicht,
Die täuschende Zukunft vernichtet sie leicht;
Und haben wir Wünsche zu Wünschen gereiht,
So fliehen sie all' in dem Laufe der Zeit.
Doch Eins ist dem Bessern zum Troste beschieden,
Die Ruhe des Herzens, und innerer Frieden!

Die Farben.

Es prangen die Farben
Im bunten Gemisch;
Sie glänzen und schimmern
Auf rohen Trümmern
Der Todten Gestalt.
Sie sprechen zum Herzen
Mit Himmelsmacht,
Sie leuchten dem Auge
In goldner Pracht;
Und überall wehen, und überall weben
Die lieblichen Farben im irdischen Leben.

In dem weißen Lichtgewande,
Ewig fesselnd, sanft und mild,
Strahlet mit dem Zauberbande,
Strahlt der Unschuld helles Bild.

Führt den Säugling, führt den Knaben
In der Erde dunkles Land;
Steht im holden Feierkleide,
Schützend, liebend ihm zur Seite,
Zeigt mit sicherem Geleite
Die Gefilde wahrer Freude,
Und des Herzens süßen Trost.
Wo sie herrschet, wo sie waltet,
Weilt die schwarze Sorge nicht;
Ueberirdisch, rein entfaltet,
Weiß und glänzend ist ihr Licht!
Im schönsten Spiegel
Nimmt sie die Bilder
Des Lebens auf;
Da schweigt die Klage
In düst'rer Nacht;
Das Leben lacht,
Und unerwacht
Im Innern schlummert,
Des Herzens Grämen,
Des Kummers Sorge,
Der Freude Grab!

O, daß sie nimmer uns entschwinde,
Daß stets der Unschuld heil'ge Binde
Sich keusch um uns're Herzen winde.
Wir lebten dann in seel'gen Fluren
Der reinen zarten Menschlichkeit;
Im Mutterschooße der Naturen,
Im Alter einer gold'nen Zeit.
Kein nimmer satter Trieb zum Hoffen
Durchglühte da die stille Brust,
Ein süßer Himmel wär' uns offen,
Der Himmel eig'ner Herzenslust!
Wie die Farben
Im Krystall
Lieblich spielen!
Auf im Bogen
Glänzend wogen,
Und im Kreise
Mild und leise
Sich umfassen,
Sich verlassen ——
Aber aus dem schönen Kranze
Strahlt das Roth mit hohem Glanze! —

Auf der Jungfrau Wangen
Erblüht der Rose Bild,
Wenn seeliges Verlangen
Die rege Brust erfüllt;
Wenn niegefühltes Sehnen
Im Herzen froh erwacht;
Von unbekannten Thränen
Das Auge schöner lacht.
Wenn mit verschämten Blicken
Der Jüngling Liebe spricht,
Und wechselndes Entzücken
Aus beider Herzen bricht!
Zu schönern Träumen,
Zu süßer Wonne
Erhebt die Brust
Der ersten Liebe Himmelslust!
Da ziehen im purpurnen Schimmer
Die flüchtigen Stunden dahin;
Da duften auf goldenen Wegen
Der Freude Blumen entgegen,
Und dem lächelnden Blick, dem frohen Gesich
Strahlt überall alles im seeligen Licht!

Aber wenn die rothe Farbe
Stolz sich von der weißen trennt,
Und der Liebe zarter Funken
Auf zur kühnen Flamme brennt,
Dann mit Feuerkraft erschüttert
Sie des Herzens tiefsten Grund,
Und die bange Sorge zittert
Bleich um den verschloß'nen Mund!
Da fliehet der rosige Schimmer,
Die Stunden zögern so lang.
Die Blumen welken
Am öden Pfade,
Verzweiflung schlägt
Die Tigerkrallen
Ins wunde Herz!
Also, wenn mit Feindes Tücken
Sich der Mensch dem Menschen zeigt,
Und der Neid mit scheelen Blicken
In den Bund der Herzen schleicht;
Pflanzt der Krieg, der Menschheit Schrecken,
Blutigroth die Fahne hin;
Und des Würgens Gräuel decken
Der Erbarmung zarten Sinn. —

Zur Schlacht! zu den Waffen! —
Und drohend raffen
Sich gegen Brüder
Die Brüder auf!
Verwüstung zeichnet
Die Schreckensspur;
Durch Feld und Flur
Durch Saat und Korn
Ertönt das Horn!
Und dampfend brüllt
Aus offnem Rachen
Des Donners Krachen,
Die Schwerdter blitzen,
Und rauchend spritzen
Aus weiten Quellen
Des Blutes Wellen! —
„Hinein, hinein!
In des Feindes dichte Reih'n!“
Wie aus einem Stoff gegossen,
Stehn sie, furchtbar fest geschlossen! —
Dreimal prallt des Angriffs Menge
Von der Schaaren dichter Enge
Weit zurück!

Aber schnell, wie Blitzesflammen
Rottet sich das Heer zusammen,
Stürmt vom neuen
In die Reihen, —
Und die Mauern sind getrennt!
Kampf und Morden
Führt die Horden
Rastlos weiter!
Waffen klirren,
Kugeln schwirren,
Roße keuchen,
Und zerstampfen
Blut'ge Leichen! —
Wankend fährt des Sieges Waage
Hin und her! —
Neue, neue Schaaren drängen
Kühn entschlossen sich hervor;
„Sieg oder Tod
Fürs Vaterland!
Und — brausend, wie des Meeres Wogen,
Kommen sie im schnellen Bogen
Herangeflogen,

Und Schrecken eilt vor ihnen her! —
Banger Schauer
Zittert durch die Feindesschaar —
Jetzt erwacht mit neuen Mächten
In der Brust
Lebenslust!
Und sie werfen die Speere, die Lanzen weg,
Und kehren den Rücken
Mit scheuen Blicken!
Vergebens trifft
Des Feldherrn Ruf ihr Ohr;
Sie stürzen, sie fliehen mit sträubendem
Haar
Durch Ströme des Blutes,
Durchs Leichengefild. —
Aber in des Meeres Flut
Sinkt der Sonne Purpurglut,
Schwächer wird das Schlachtgetöne,
Und die Nacht bedeckt die Szene! —
Lieblicher im Lebensspiegel
Glänzt das Blau, der Treue Siegel,
Farbe der Beständigkeit!

In zergoß'nem Schimmer lacht
Ewig rein des Himmels Pracht;
Hebt das Herz vom Trug der Erde,
Von der drückenden Beschwerde
  Festlich zu den Sternen auf.
Wenn uns aus des Bundes Hallen
  Hassend die Verfolgung treibt,
Von der Erde Wünschen allen
  Keiner mehr uns übrig bleibt;
Wenn, von Menschen ausgestoßen,
  Hülflos der Verlaß'ne weilt,
Ist ihm, liebend aufgeschlossen,
  Noch der Himmel zugetheilt.
    Ueber Sternen
    Wohnt die Liebe,
    Wohnt die Treue,
    Wohnt der Lohn der edeln That!
Und die Thränen sind vergangen,
Und die Schmerzen sind vergangen,
Und der Kummer ist verschwunden,
Und der Gram schlägt keine Wunden!

Aber auch fest um die Edlen geschlungen,
Wohnet die Treu' in dem irdischen Land,
Herzen, vom Feuer der Liebe durchdrungen,
Fesselt sie ewig mit seegnender Hand;
Trennen den Lieben auch Berg und Thal,
Treue, sie folget ihm überall —
Ueberall lieblich an perlenden Seen
Sieht man das blaue Vergißmeinnicht stehen,
Ueberall hoch in der blauen Fern
Glänzt ihm der strahlende Hoffnungsstern!
Und dann kehrt er mit frohem Blick
Zu dem Dörfchen der Heimath zurück,
Födert die Schritte,
Beflügelt die Tritte,
Und am sinkenden Abend lacht
Ihm entgegen die heimische Hütte!
Freudig mit der Sehnsucht Hoffen
Sieht er schon das Fenster offen,
Und des Lichtes düstern Schimmer
In dem wohlbekannten Zimmer!
Leise nah't er
An die Pforte,

Bänglich knarrend
Weicht der Riegel,
Und der Jüngling tritt herein!
Ach! er traut nicht seinen Blicken,
An des schwarzen Sarges Rücken
Sitzt die Mutter, hingebeugt,
Sieht empor, und seufzt, und schweigt!
Mutter, ruft er, und der Jammer
Wird ihm in der Seele laut —
Denn in ihrer letzten Kammer
Liegt die längstverlobte Braut.
Sprachlos wankt er
Zu dem Sarge,
Küßt die bleiche
Kalte Wange,
Blickt voll Thränen
Auf zum Himmel,
Ringt die Hände,
Und verzweifelt,
Und verzagt an seinem Gott! —
Dunkel ist des Schicksals Willen,
Und den Menschen hält der Wahn,

Alles muß die Kraft erfüllen,
Ihr ist alles unterthan!
Städte sinken, Völker schwinden,
Und die Zeit gebiert sich neu;
Ewig muß die Kraft sich gründen,
Ewig ist das Schicksal frei!

Allzubald verblüht die Freude,
Und die Farben wandeln sich;
Die Jugend flieht,
Das Leben eilt,
Der Kranz verdorrt
Und läßt die Dornen!

Dann ach! schleicht die schwarze Trauer
In der Menschen Hütten ein,
Und des Kummers lange Dauer
Nagt durch Herz und Mark und Bein.
Menschen, die zum Glück erschaffen,
Wandeln still und bleich daher!
Blutend unter eig'nen Waffen,
Und das Leben drückt sie schwer.

Furchtbar ist die schwarze Farbe,
Wenn sie, von der Schwestern Schaar
Losgerissen, sich dem Auge
Stellt in ihrer Blöße dar.
Einsam an dem Wanderstabe
Irrt der Mensch zum fernen Ziel,
Aber erst auf seinem Grabe
Schweigt des Sturms bewegtes Spiel. —
In der Erde läst'ger Stille
Webt der kurze Lebenstraum,
Und des Herzens Kraft und Wille
Ist gebannt in Zeit und Raum!
An den Stoff die Macht gebunden,
Mit dem Flor des Trugs umwunden,
Und der Sinne Kraft bestrickt!
Ach! wir ahnen schön're Stunden,
Kennen wohl ein beßres Land,
Aber, was das Jezt gefunden,
Oft versagt's der Zukunft Hand! —
Gelbe Blätter
Sinken trauernd
Auf die Flur;

Rauhe Stürme
Wehen schauernd
Durchs verwaiste
Saatgefilde,
Und entblößt vom Schmuck der Lenze
Stehn des Haines Todtenkränze!
Gelb und bleich ist deine Farbe,
Blume der Vergänglichkeit!
In der Erde Schoos gestreut
Keimt die Frucht der reichen Garbe,
Sproßt, und blüht zum Segen auf! —
Wie, vom grünen Laub umfangen,
Rings die gold'nen Trauben hangen,
Und des Obstes süße Früchte
Sanft bestrahlt vom Abendlichte!
Aber im silbernen Thau
Blinkt schon die fleißige Sichel —
Da neigen die Aehren das goldene Haupt,
Es stehen die Wiesen des Schimmers beraubt,
Ernst schüttelt der Herbst das rege Gefieder,
Und welkend sinken die Blüthen nieder!

So zerrinnt auf trübem Spiegel
Der verwehten Freude Hauch!
Furchtbar rauscht des Todes Flügel,
Und wie Quellenschaum
An des Baches Saum
Flieht der Lebenstraum!
Aber an den dunklen Mächten
Klebt des Geistes Aufflug nicht;
Und aus langen Mitternächten
Strahlet ihm ein tröstend Licht;
Denn mit regellosem Tanze
Irrt der Adlerflug der Zeit,
Aber im entwölkten Glanze
Schimmert die Unsterblichkeit.
In den Tiefen
Der Natur
Keimt die Bildung,
Weicht die Form,
Herrschet der Verwandlung Spur!
Und in wechselnden Gestalten
Muß das Neue stets veralten.

Doch was uns zum Range der Geister erhebt,
Was ewig im Reich der Geschaffenen lebt,
Ist Wahrheit, der eigenen Würde bewußt,
Und Freiheit im Innern der menschlichen Brust.
Die Farbe der Wahrheit ist feurig und licht,
Der Hülle bedarf die Erhabene nicht,
Und wo sie den goldenen Schimmer verbreitet,
Die Nacht von dem glänzenden Tage sich
scheidet.

Der Feige nur zittert dem drohenden Blick
Und beuget den Nacken zur Fessel zurück;
Der freie Mann tritt aus dem zagenden Chor,
Und hebet ein ruhiges Antlitz hervor! —

Wenn endlich die Rosen der Freude verblühn,
So lächelt die Hoffnung im sanften Grün,
Und zeiget gerne
In schöner Ferne
Den sichern Ort,
Den Ruheport! —
In der Schönheit Prangen
Ist es aufgegangen,

Der Hoffnung Strahlenbild.
Ach! sie zieht den trüben Schleier
Von dem dunklen Blick,
Zeigt uns in der Ahnung Feier
Ein verborg'nes Glück!
Schmückt es aus mit milden Blüthen,
Und mit Zauberglanz,
Webt den stillen Herzensfrieden
Um des Lebens-Kranz.
O milde Göttin,
Strahlend aus Aetherhöh'n
Kamst du herab.
Trocknest die Thränen,
Heiterst den Blick,
Giebst die verlorene
Ruhe zurück!
Hebst die gebrochenen
Herzen empor,
Leuchtest im Dunkel
Des irren Lebens
Hellen Schein!
Vom blassen Lager

Entflieht die Sorge,
Wenn du im Himmel
Des Glaubens nahst.
In deinen Händen
Steht das Bewegen
Des Herzens still;
Du wiegst in Träume
Des Wiedersehens
Den langen Schlummer,
Den süßen Schlaf!
Alles kann das Schicksal brechen
In der Dinge Wechselspiel,
Jeglichem das Urtheil sprechen,
Und verrücken jedes Ziel!
Seinen wunderbaren Zeichen
Kann der Mensch nicht widerstehn,
Dem Verhängniß muß er weichen,
Alles durch sich selbst vergehn.
Doch das höhere Bedeuten,
Das im Herzen hoffend wacht,
Muß das Schicksal selbst begleiten,
Und es schützen durch die Macht! —

Nun, so schließt im Erdenleben,
 Farben, einen heitern Bund,
Waltet mit vereintem Streben
 Wechselnd auf der Erde Rund;
Was der Thränen Thau begossen,
 Sproßt empor zur Freudensaat;
Oft, im tiefsten Schmerz verschlossen
 Liegt des Herzens schönste That! —
Ewig in dem Lebensbogen
 Herrscht ein wandelndes Geschick,
Stürmend gehn des Meeres Wogen —
 Ruhig kehren sie zurück!

Sapho's letzte Worte.

Ausgegangen sind des Tages Gluten,
Leiser weht der Abendlüfte Flug;
Hesper strahlt, und in des Aethers Fluten
Lenkt die Nacht den stillen Trauerzug.
Weh mir! auch der letzte Strahl verschwindet,
Der mich an die Erde liebend band,
Und gefühllos um den Busen windet
Die Verzweiflung ihre Schlangenhand!

Ach! es ist vorbei das süße Leben,
Das mich sonst so freundlich angeblickt,
Einsam muß ich zu den Schatten schweben,
Wenn ich selbst mein Auge zugedrückt!
Goldne Tage! die mir sanft verschwunden,
Traum der Kindheit, der mich hoch beglückt,
Da noch kannt' ich keine Schmerzenswunden,
Kein Fantom, dem Reich des Wahns entrückt
Hatte mir die schwache Brust zerdrückt!

Ach! ich sollte nie die Fesseln tragen,
Die der Liebe sanfter Zauber webt,
Schwermuth mußte mir das Herz zernagen,
Das umsonst sich zu ermannen strebt.
Aufgelöset sind die zarten Bande,
Die mich an der Menschheit Schoos gereiht,
Abgerissen ist die Spannezeit,
Und ich eile zu dem Schattenlande!

War ich nicht zu steter Quaal geboren,
Hinzuschauen in des Zweifels Nacht?
Alles hab' ich auf der Welt verloren,
Und der Lauf des Lebens ist vollbracht!
Denn ists edler, diese Schmach zu tragen,
Die des Lebens Mark mir ausgesaugt,
Oder frei den kühnen Schritt zu wagen,
Der in Lethe's Flut mich niedertaucht?

Laß mich sanft in Aides Dunkel wallen,
Schicksal, wo der Ruhe Schoos mich deckt,
Wo von diesen Kümmernissen allen
Keines mehr die Aschenurne schreckt!

Laß Zypressen um den Hügel grünen,
Rosen, die der schönste Lenz erzieht,
Die das Sinnbild meines Lebens schienen,
Und — ein Bild der Trauer mir verblüht!

Lebe wohl, mein einziger Gedanke,
Harter Jüngling, der mein Herz verschmäht,
Selbst der Tod, dem ich entgegen wanke,
Hat den süßen Namen nicht verweht!
Dein gedenk' ich, wenn die Kraft verglimmet,
Die des Lebens letzten Puls erfüllt,
Und das Auge, das in Nacht verschwimmet
Zeigt mir noch dein freundlich schönes Bild.

Schwärzer wird der wolkenlose Himmel,
Rauschend tönt die wilde Flut heran;
Geister flüstern in dem Nachtgewimmel,
Und geheimes Grauen zieht mich an.
Zittre nicht, o Feige! muthig, muthig
In des Meeres unermeß'ne Kluft,
Nur die That ist kühn, und schwarz, und blutig —
Ruhig schläft sichs in der Welle Gruft.

Ja, ich komme! Laßt mich freudig sinken,
Kühlt das brennende Verlangen ab,
Schnell hinab, den süßen Tod zu trinken,
Schnell hinab den Felsensturz ins Grab!

Geist und Element.

Aus des Aethers Licht gewoben
Frei und leicht erscheint das Bild,
Das, mit selt'nem Reiz erhoben,
Fantasie dem Aug' enthüllt;
Zauberisch im Blüthenschimmer
Schwebt es vor dem trunk'nen Sinn,
Fessellos der ird'schen Trümmer,
Strebend zu dem Höchsten hin! —

Trefflich vor allen ist Erde!
In ihrem Schooße gattet
Sich aller Zeugung Kraft.
Denn es ist dem Aug' verschlossen,
Was im Staube sich entfaltet,
Dunkel muß der Keim entsprossen,
Der sich aus der Form gestaltet! —

Leicht

Leicht finden sich die heitern Wesen,
Den Ursprung hüllt ein trüber Schein;
Die frohe Zeit ist auserlesen,
Nicht ewig kann die Dauer seyn;
Der Bildner kann den Zauber enden.
Es ruht die Macht in seinen Händen!
Aber in der Menschheit Hallen
Herrscht ein unsichtbares Reich,
Ein Gesetz wohnt in uns allen,
Ein Gesetz macht alle gleich;
Um die Herzen sanft geschlungen
Rein und liebend ist der Bund,
Und von einem Hauch durchdrungen
Regt sich der Geschaff'nen Mund.
Schön ist das perlende Wasser.
Krystall'ne Flut
Bewegt den trägen Stoff!
Durch alle Tiefen,
Durch alle Höhen
Dringt Stromsgewalt,
Auf Blumenkelchen blitzt
Der goldne Thau!

Und von des Himmels Wolken rinnt
Der Lebenssaft
Der irdischen Natur!

Aber was das Herz erfreuet,
Ist des eig'nen Strebens Ziel;
Schöner an den Menschen reihet
Sich der geist'gen Kräfte Spiel!
Schöner, wenn erschaff'ne Wonne
An der Nerve Spannung klingt,
Und der Freiheit ew'ge Sonne
Glutvoll in die Seele dringt!

Mächtig ist das Feuer,
Die strahlende Leuchte der Nacht!
Allzerstörend
Entlodert seine Glut.
Wer will ihr wehren
Die herrschende zerstören?
Stolz ragt ihr Scheitel
Empor, empor,
Und färbt die Wolken
Mit blut'gem Saum.

Aber sanft gemäßigt lodert
Ihre Macht im Geisterchor,
Wenn das Irdische vermodert,
Ringt sie sich zum Licht empor;
Läutert mit geweih'ten Händen
Alles, was der Mensch erzeugt,
Ihre Kraft kann nimmer enden,
Bis der Klang der Welten schweigt!

Allebend dringt
Ins weite Reich des Raums
Der Luft entsiegelter Hauch!
Und athmend schwillt
Des Staubes Leben!
In ihrem Kreise tönt
Die Harmonie!
In ihrer Schwingung strahlt
Der Farben Glanz.
Und auf dem Schwanenfittig trägt
Sie gold'nes Licht!

Aber in der Seele Gründen
　　Strahlt ein überird'scher Schein,
Und das Daseyn muß sich finden
　　Ewig in sich selbst allein!
Denn die nicht'gen Bilder schwinden
　　In der Zeiten irren Reih'n,
Aber in den Labyrinthen
　　Muß ein Zweck der Menschheit seyn.

Liebe und Andacht.

Wenn aus der Kindheit träumerischem Spiele
Das Herz zu höherem Genuß entfliegt,
Und auf dem Zauber seeliger Gefühle,
Wie leichter Zephyr sich auf Blüthen, wiegt,
Dann ist sie dir holdlächelnd aufgegangen,
Des Lebens schöne wunderbare Zeit;
Du fühlst der Liebe schmerzliches Verlangen,
Und ihrer Freuden Seeligkeit.

Gegenstrophe.

Wenn sich aufstrebend der Gedank' entzündet,
Ein heiliges Gefühl den trunk'nen Busen schwellt;
Wenn alles Irdische, wie leichter Traum, entschwindet,
Und nie empfund'ner Wahn das Herz gefangen hält;

Dann lausche leise deiner Ahnung Tönen,
Tauch' in der Andacht Glut den hinge-
sunk'nen Blick,
Und — aufgelöst't in unnennbares Sehnen
Fühlst du des ew'gen Daseyns Glück!

Die beiden Rosen.

Romanze.

Am einsamen Hügel, im schattigten Thal,
Von kosenden Westen umsäuselt,
Da blühen zwei Rosen, so lieblich und hold,
Wie wenn in den Fluten das schimmernde Gold
Des strahlenden Mondes sich kräuselt!

Sie blühen so eng aneinander geschmiegt,
So innig verwebt und verbunden,
Sie küssen einander mit rosigem Mund,
Und halten sich traulich im seeligsten Bund,
Der Lieb' und Treue gewunden.

O Laute, du singst ja der Liebenden Glück,
Du singst ja der Liebenden Schmerzen;
O sage und singe, welch seegnende Hand
Die Rosen mit zärtlicher Treue verband,
O sing' es empfindsamen Herzen.

An Eduards Herzen, am lächelnden Mund,
An Eduards liebenden Blicken,
Hing Adelheids Auge, hieng Adelheids Brust,
Mit seeliger Wonne, mit himmlischer Lust,
Durchglüht von der Liebe Beglücken!

Da schied mit erbitterter grausamer Hand
Das Schicksal der Liebenden Herzen!
Und riß den Geliebten ins heilige Land
Und trennte der Treue beglückendes Band,
Und trennt' es mit Kummer nnd Schmerzen!

Nun saß die Geliebte, sonst heiter und froh,
Mit Augen, von Zähren umflossen —
Wohl blühte die Blume der Liebe noch mild,
Doch hatte sie Trennung mit Trauer verhüllt,
Mit Perlen der Wehmuth begossen.

Nun schlich sie in einsamen Mauern daher,
Mit Blicken, so traurig und trübe;
Der Kummer der Trennung ach! drückte sie schwer,
Sie weinte so bänglich, sie weinte so sehr
Der Sehnsucht verlorener Liebe!

„Wann fallen die rauschenden Blätter vom Baum,
Und blutet die saftige Traube,
Dann, Liebchen, dann komm' ich auf schnaubendem Roß,
Und komme zu dir auf dein einsames Schloß,
O Liebchen, o Liebchen, das glaube!“

So hatt' er geschworen mit Hand und mit Mund,
So hatt' er das Mädchen gewonnen;
Sie glaubte, sie traute, sie harrte so bang,
Und däucht' ihr, ach! jegliche Stunde zu lang,
Am Rade des Schicksals gesponnen.

Nun fielen die rauschenden Blätter vom Baum,
Nun färbte sich blutig die Traube;
Doch Eduard weilte, und weilte so lang,
Da wurde dem Mädchen vor Sehnsucht so bang,
So schwach und so wankend ihr Glaube!

Sie welkte, gleich welkenden Blättern am Baum,
Gehüllt in verwesenden Schleier,
Ihr Auge verlosch, wie der Dämmerung Glut,
Es wich ihr von rosiger Wange das Blut,
Vom sterbenden Auge das Feuer.

Und als nun ein einsamer Hügel sich hob,
Und ihre Gebeine verhüllte,
Da sprengte der Ritter auf schnaubendem Roß
Mit Hast und mit Eile daher auf ihr Schloß,
Im Herzen voll Treue und Milde!

Und als auf der Warte das Heerhorn erklang,
So bang und mit traurigen Tönen,
Und als er das wehende Flortuch ersah,
Da wußte der Ritter nicht, wie ihm geschah,
Ihn faßt' ein unendliches Sehnen!

Rasch kam ihm ein Diener entgegengerannt
Mit traurigem Blick und Geberde:
„Verloren ist alles, verloren ihr Herz,
Zernagt und gebrochen von Kummer und Schmerz,
Dort ruht es in kühlender Erde.“

„Und wie ihr das brechende Auge verlosch,
Da sang sie noch sterbend die Weise:
„Zwei Rosen, die werden den Hügel umblühn,
Die eine für mich, und die and're für ihn,
O käm' er doch bald von der Reise!“

„Und als nun der traurige Hügel sie barg,
Von unseren Thränen befeuchtet,
Da sproßte ein liebliches Röschen hervor,
Und blühte so schön, und so lieblich empor
Von Thau, wie von Zähren, beleuchtet!“

Da bebte der Zügel in zitternder Faust
Dem Ritter; ihm schlottern die Hände;
Vom Schlage getroffen entsank er dem Roß,
Man trug ihn, den Todten, aufs einsame Schloß,
Bald deckten ihn bretterne Wände!

Drauf wurden vereint in der traurigen Gruft
Der Treuen Gebeine verschlossen!
Und Wunder! es blühte mit lieblichem Duft
Die andere Rose hervor aus der Gruft,
Von schmeichelnden Lüften umflossen!

Nun blühen die Rosen im schattigten Thal,
So innig verwebt und verbunden,
Sie küssen einander mit rosigem Mund,
Und halten sich traulich im seeligsten Bund,
Den Liebe, den Treue verbunden!

Fantasie.

Im Saitengelispel der Harmonie
Erhebt sich der trunkene Sinn;
Da reißt ihn die Schwinge der Fantasie
Zu magischen Träumen dahin;
Und es lös't sich der Zauber in himmlische Worte,
Getaucht in die Fluten der Silberakkorde!

Die himmlischen Worte, sie schweben herab,
Aus milder ätherischer Luft:
„Es pflücke der Sänger die Blüthen sich ab,
Genährt von ambrosischem Duft;
Nur Ichor tränke den göttlichen Busen,
Geweiht zu den heiligen Tönen der Musen."

Und es lauscht den heiligen Tönen sein Ohr,
Und es tränkt ihn der köstliche Saft.
Da rauscht er auf Flügeln des Liedes empor,
Den irdischen Fesseln entrafft;
Ein Adler, getragen von Sturmesschwingen,
Den Gluten der Sonne sich näher zu ringen.

Und er schüttelt vom regen Gefieder den Staub,
Ihm glänzet das himmlische Licht;
Das Irdische wird der Naturen Raub,
Was geistig ist, wandelt sich nicht;
Laß immer die Blumen des Lebens verblühen,
Die Kraft der Gedanken kann nimmer verglühen.

Abendschwärmerei.

An die Entfernte.

Lieblich schimmert im Gold der Abendröthe
Die bepurpurte Flur, des Frühlings Abglanz.
In der Dämmerung Flut getaucht, durchsäuselt
Zephyr die Lüfte.

Stolz verbreitet, von grauem Duft umwoben,
Sich das ragende Haupt des Felsgebirges,
Nacht verhüllet den Fuß; im Mondenglanze
Strahlet der Scheitel.

Murmelnd wallet der See im tiefen Thale,
Zum Geflüster des Abends rauscht der Hainquell,
Und am Felsenhang tönt geheimnißvolles Geister-
gelispel.

Wie so sehr der Erinn'rung heil'ger Schauer
Mir den Busen durchbebt; in Labyrinthen
Der Vergangenheit irrt mein Blick, von stillem
Zauber gefesselt!

O, wo schwanden sie hin, die gold'nen Tage,?
Wie entschlüpften sie schnell der Zeiten Urne,
Die, o Freundin, im Blüthenschoos des Lenzes
Seelig wir lebten?
Wo mit leisem Geflüster uns der Westwind
Kühlung wehte, von süßen Wohlgerüchen
Sanft umduftet, und traulich in die Nacht des
Haines gelagert?
Wo des rieselnden Baches Silbertöne
Fernher klangen zum Lied der Nachtigallen;
Wo die Bläue des Himmels in den klaren Flu=
ten sich malte? —
Ach! jetzt bin ich so einsam und verlassen —
Nicht mehr seh' ich dein schönes Auge lächeln,
Nicht den rosigen Mund, auf dem der Liebe
Götter sich wiegen!

Schön Klärchen.

Nach dem Altenglischen.

Am Silberbach, im stillen Thal
Saß Klärchen voller Liebesqual,
Schön Klärchen mit dem blonden Haar,
dem blonden Haar,
Von Thränen feucht ihr Auge war.

Ein junger Schäfer saß und sang
Nicht weit davon am Felsenhang.
Wohl trat er zu dem Mädchen hin,
dem Mädchen hin,
„Was quält, o Mädchen, deinen Sinn?"

O frage nicht, mein armes Herz
Zerreißt der Reue bitt'rer Schmerz;
Ich wandle hin, und wandle her,
und wandle her,
Von Kummer ist mein Herz so schwer.

„Was

„Was wandelst du dahin, und her?
Warum ist dir das Herz so schwer?
Sag' an, o Mädchen, sag' mir's an,
o sag' mir's an,
Vielleicht ich dir wohl helfen kann!“

Ach nein! dahin ist all mein Glück,
Es kehrt auf Erden nie zurück,
Es modert längst im kühlen Sand,
im kühlen Sand,
In fernem, unbekanntem Land.

Mich liebt' ein Jüngling, treu und hold,
So schön, wie Morgensonnengold —
Und ach! ihn hat mein harter Sinn
mein harter Sinn
Dahingerafft, auf ewig hin!

Von Trug und Falschheit war er frei —
Und liebte mich so treu, so treu —
Ein Engel an Gestalt und Blick —
Gestalt und Blick,
Und — grausam stieß ich ihn zurück!

Ich freute mich ob seiner Quaal,
Und höhnt' und kränkt' ihn überall —
Verwehrt' ihm Händedruck und Kuß,
Ihm Hand und Kuß,
War kalt bei seinem Morgengruß.

So trieb ich's Jahrelang mit ihm,
Und doch ward er nicht ungestüm,
Er liebte mich so still und treu,
so still und treu,
Und seine Lieb' war immer neu!

Verschmäht von meinem Felsensinn
Zog er in fernes Land dahin!
Auf ferne Seen, in fernes Land,
in fernes Land
Hat ihn mein Leichtsinn hingebannt!

Er starb vielleicht aus bitt'rem Harm,
Und ach! in meinem Busen warm
Glüht nur erwachte Lieb' und Schmerz!
Ach, Lieb' und Schmerz,
Und Gram durchfoltern nun mein Herz.

Ich wandle hin, und wandle her,
Von Kummer ist mein Herz so schwer —
O könnt' ich ihn noch einmal seh'n,
noch einmal seh'n,
Von ihm Vergebung zu erfleh'n.

Ja, doppelt liebt ihn nun mein Herz,
Gequält von Kummer und von Schmerz.
Ich welke hin in Gram und Noth,
in Gram und Noth,
O wär' ich doch schon kalt und todt!

„Glückauf, Feinsliebchen, kennst mich nicht
In diesem Kummerangesicht —
Sieh' her, ich bin dein Wilhelm treu,
dein Wilhelm treu,
Und liebe dich noch immer neu!

Bin nicht entfloh'n in fernes Land,
Als mich dein Zorn hat weggebannt —
An diesem Bächlein hier im Thal,
allhier im Thal
Verweint' ich meine stille Quaal.

Nun Gott sey Dank, daß ich dich fand
Noch hier in meinem Vaterland —
Nun schwindet all mein Gram und Harm
mein Gram und Harm
In deiner Liebe Zauberarm."

Schön Klärchen sank voll hoher Lust
Und staunend an des Jünglings Brust —
Leis' bebt ihr Mund: „vergiebst du mir,
vergiebst du mir?
Ich leb' mit dir, und sterb' mit dir!"

Die bildende Liebe.

Dir, o heilige Quelle des fernhin strömenden Weltalls,
Die du mit himmlischer Kraft die kalten Formen belebest,
Und mit elysischem Zauber durchglühst die werdende Schöpfung,
Dir, o Göttin, ertönt mein Gesang, o erfreuliche Liebe,
Dir entquillt der Begeisterung Strom aus preisenden Lippen.
O, wie drängen sich sanft Gefühle des höchsten Entzückens
In mir empor, wie wogt mein Herz in deinem Umfassen!
Du, allwaltende Liebe, du hebst auf steigendem Fittig

Mich zum Unendlichen hin, du ziehst den verhüllenden Schleier
Von dem gefesselten Blick! laut pocht der bebende Busen
Im Gefühle der Freiheit! es schwingt aus irdischen Fesseln
Stolz sich der schaffende Geist empor zum innern Bewußtseyn!
Sing', o goldene Harfe, die himmlischen Kräfte der Liebe,
Sie, die mit thätiger Kraft allmächtig waltet und wirket,
Und mit geheiligtem Band die Herzen der Menschheit umschlinget!
Als in des Erebus Schoos sich der träge Urstoff noch wälzte,
Und der harmonische Einklang schwieg der rauschenden Sphären,
Da entflossen aus dir, und deinem belebenden Anhauch
Licht und Wärme, da strömten aus dir auflodernde Sonnen,

Und es erwachte Natur vom langen Schlummer
des Todes.
Denn wohlthätig umfaßt sie der Luft entsiegelter
Odem,
Knüpfet fester den Stoff, und hält ihn durch
eigene Kräfte.
Plötzlich, von innerem Feuer durchloht, entrollen
die Welten
In den leuchtenden Strom des nie zu ermessen-
den Raumes;
Sonnen strahlen, und Monde schimmern; es
wälzen die Erden
Sich wie Fluthen hervor aus der Hand der
schaffenden Gottheit.
Alle Zwietracht verwehet ihr Hauch der geschaffe-
nen Wesen,
Und mit harmonischer Schönheit vereint sie das
lebende Weltall!
— So in liebliche Einheit verknüpft, allwal-
tende Liebe,
Dein geheiligtes Band der fühlenden Herzen
Empfindung;

Denn dein Zauber verbindet das irdische Handeln des Menschen
Mit dem Bewußtseyn des Geistes, mit eigenem Wollen und Wirken!
In dir fließt die Natur, und ihre Bildung zusammen,
Du erhebst zu Gefühlen des Schönen und Guten die Seele,
Und zur seeligen Ahnung unendlicher ewiger Dauer! —
Was sich hinauf zur Vollkommenheit schwingt, was über die Schranken
Irdischer Träume zur Wahrheit, zu hohen Gedanken emporsteigt,
Das bewirket dein thätiger Sinn, preiswürdige Liebe!
Denn du ordnest mit Milde die streitenden Kräfte der Seele,
Du regierest den Geist, den freien, nach sanften Gesetzen;
Weckst aus traurigem Schlummer die süßen Gefühle des Herzens,

Und in goldenen Schaalen beutst du der Empfindungen Nektar!
Was in Stunden des Jammers, wenn Schwermuth den Busen zernaget,
Und der Himmel der Freude mit schwarzen Wolken sich trůbet,
Was uns Beruhigung giebt, und reiche Quellen des Trostes,
Was die Falten des Trůbsinns von unserer Stirne verscheuchet,
Das, o Göttin, bist du; du låssest am Herzen des Freundes
Seelige Ruh' uns finden, und überirdische Wonne.
Wie nach trauriger Nacht, wo Mond und Sterne verdunkeln,
Und auf Flůgeln des Sturms Entsetzen rollt und Verderben,
Wie der goldene Morgen im rosenrothen Gewande
Dann auf Wolken des Lichts sich erhebt, mit fröhlicher Milde

Rings begrüßend die Flur, und die schimmernden Haine der Erde,
So auf dem Pfade des Lebens bist du, o Holde, dem Jüngling
Liebliche Morgenröthe, du geußt ihm Leben und Thatkraft
In den flammenden Busen, du hellst das Dunkel der Seele,
Und mit himmlischer Wonne beglückst du sanftere Herzen.
Aber auch in der Natur, der irdischen Regel des Menschen,
Strahlt dein leuchtender Glanz aus kalten Formen des Staubes.
Dir, o Liebe, dir lächelt der glänzende Spiegel des Meeres,
Trittst du huldreich einher, dir schmücken sich Fluren und Haine,
Dich umsäuselt der West mit sanftem Wehen, dir röthet
Sich der purpurne Himmel im Abendschimmer des Frühlings.

Ueberall strömet aus dir des Seegens heilige
Fülle,
Jede Quelle, sie rieselt, von deinem Winke ge-
rufen,
Perlt durch blühende Wiesen, nach ewiger Sitte
geordnet,
Strömt in die kochende Flut des Schiffe tra-
genden Meeres,
Oder wallet im Thau zu des Himmels hohem
Gewölbe,
Hängt an Wolken sich an, von des Aethers Ar-
men gehalten,
Und vom Schimmer besonnt des Glanz-umgür-
teten Morgens,
Oder strömt in die Klüfte der Erd', durch Felsen
und Höhlen,
Wäscht das heilsame Eisen aus ihrem Innern,
und quillet
Kraft und holde Genesung aus stärkendem lauem
Gewässer.
Jede Blume, sie blüht von deinem Dufte ge-
tränket,

Jede Knosp' entfaltet sich dir in heiliger Schön-
heit,
Streut erquickenden Balsam umher, und süße
Gerüche,
Und erfreuet die Flur mit unnachahmlichen
Reizen.
Aber, wenn grausam der Herbst mit giftiger Kälte
sie tödtet,
Sammelst in deinen Schoos du seegnend die mo-
dernde Asche,
Nährst mit belebender Kraft die Schlummern-
den, daß sie von neuem,
Wenn auf die Erde der Lenz den bunten Schleier
verbreitet,
Aus Verwesung und Tod den jungen Gefilden
entsprossen.
Denn kein Stäubchen verliert sich in deinem
heiligen Kreise,
Keine Vernichtung zerstört, was du zur Schön-
heit geschaffen!
Wie die liebende Mutter an ihren Busen den
Säugling,

Also nimmst du, was Zeit und stockende Kräfte
getödtet,
An dein seegnendes Herz; du pflegst es mit sorgsamer Milde,
Und — vom erwärmenden Feuer durchglüht — erblühet in tausend
Neuen Gestalten der Staub, den öde Verwesung
gefesselt.
Und was wären die Menschen, die wandernden
Pilger der Erde,
Ohne die himmlische Kraft, mit der du die Wesen erfüllest,
Rohe Horden, für Freiheit und innern Werth
nicht empfänglich,
Raubbegierigen Sinnes, und Sklaven tyrannischer Lüste,
Todte Gestalten, dem Marmor gleich, der in
menschlicher Bildung
Ohne Gefühl sich erhebt, unfähig, sich selber zu
denken.
Also entwanden sich einst dem Schoos der erzeugenden Tellus,

Ihr, der Mutter der Dinge, die ersten geschaffenen Menschen.
Hohes Staunen erfüllt die lauschenden Sinne, das Auge
Blickt verwundert umher, und weilt bewußtlos und irrend
An dem nichtigen Traum, der Aller Blicke bethöret.
Ordnung kennen sie nicht; sie fliehen einer den andern,
Fremd den süßen Gefühlen, die Herzen zu Herzen verbinden! —
Aber aus kaltem Erstarren riefst du, allmächtige Liebe,
Die gefühllosen Seelen, du hauchtest den glimmenden Funken
Zu erwärmender Glut, von süßem Zauber gehalten.
Siehe, nun ketten Gedanken sich an des Herzens Gefühle,
Deiner bildenden Hand entweicht die Schlaffheit der Sinne,

Feuriger pochen die Pulse, umfassender schauet das Auge
Frei umher, und Fantasus webt ihm schönere Träume!
Auch die rege Kraft, und die Elemente der Erde —
Hält der Liebe Gewalt in unzertrennlichem Bunde.
Wenn die sprudelnde Flamme der Erde strotzende Adern
Allverzehrend durchwühlt, so widerstrebet des Wassers
Feuchte Kälte der Glut, die selbst Metalle zerreißet.
Oben drücket die Luft des Weltalls leuchtende Massen
In gehörige Schranken, und reinigt den feurigen Aether,
Oder feuchtet mit Thau die trocknen Gefilde der Erde.
In einander gewebt ist jede Wirkung, und jede
Kraft der Natur, die eine hält in Fesseln die and're,

Und das Entgegengesetzte giebt jeder unendliche Mächte.
Also lernt auch der Mensch nur durch die entgegengesetzten
Kräfte seiner Vernunft sich selbst erkennen und finden;
Aber, wenn sie die Schranken, die Elemente, durchbrechen,
Welche seit ewiger Zeit die Hand der schaffenden Eintracht
Ihnen bestimmt, so weicht der Naturen himmlischer Friede,
Und sie würden sich selbst durch Kampf und Wüthen zertrümmern,
Brächte die Liebe sie nicht zurück in ihre Bestimmung.
So in dem tiefen Volkan, wenn aus verschlossenem Kerker
Schüttelnd das Flammengefieder, der Geist der Verheerung emporsteigt;
Tief im Gewölbe der Erd' erbrauset zischend des Feuers

Wach-

Wachsende Glut, daß Felsen erbeben, und Klüfte zerbersten;
Näher und näher verbreitet sich tiefauf murmelnder Donner,
Unstät wanket der Boden in heftigem Zittern, und hochauf
Wirbelt Dampf und Rauch aus dem Funkensprühenden Krater.
Wolken verhüllen und Nebel des Aethers erhobenen Altan,
Krachend rauschet herab auf die unglücksschwangeren Fluren
Brausender Donner, und Blitze zerreißen den wölbenden Aether;
Jetzt aus berstendem Schlund strömt mit Entsetzen die Lava
Glühend herauf, und verbreitet sich rings auf Thal und Gefilde,
Sengt mit giftigem Hauche des Frühlings blühende Töchter,
Und bedeckt mit Asche die Flur, und geschmolzenem Erze.

Höher wogen die Wellen des Stroms; des hallenden Meeres
Fluten thürmen sich auf, und an den triefenden Klippen
Schäumt die Brandung, in Trümmer droht der Himmel zu sinken.
Doch den höheren Sitz seit undenklichen Zeiten verlassend,
Kehrt' die gefällige Lieb' auch in die Klüfte des Aetna,
Wo auf glühendem Ambos Metall und gediegenes Eisen
Die Cyklopen bereiten, unsterbliche Waffen den Göttern.
Und nach geordnetem Takt erhebt sich der eherne Hammer
In der nervigten Hand, indeß der andere sinket,
Daß von donnernden Schlägen erdröhnt das Felsengebirge.
Hieher lenkte den Flug die milde Göttin, und mäßigt

Durch bezaubernde Rede die Rohheit der wilden
Bewohner;
Ihr beglückendes Nah'n ruft süßen Frieden von
neuem
In die nächtlichen Höhlen zurück, mit sanfterem
Szepter
Herrschet sie über die Kraft der unterirdischen
Mächte;
Denn sonst würde, das oft die Zwietracht erwek-
ket, ihr Wüthen
Die Grundvesten der Erd' mit heftigen Schlägen
erschüttern,
Und die geordnete Welt in chaotisches Dunkel
verwandeln.

Das Schöne.

In der Erscheinung sucht, in der äußern Welt
ihr das Schöne?
Sucht es im Ideal; trügend ist Bild und
Gestalt.

Skolion.

Der Aeolischen Harfe gleicht die fühlende
Seele,
Nur die leise Gewalt rühret den zärtlichen
Ton.

Der Geist der Harmonie.

Von fernen Fluren weht ein Geist
So licht und schön; melodisch fleußt
Sein Hauch dahin;
Er spricht mich an aus reiner Saiten Gold,
Ich kenn' ihn nicht, und bin ihm doch so hold.

Er naht sich in der Wehmuth Schmerz,
Und dringt so sanft ins stille Herz,
So sanft und still;
Er klagt mit mir aus reiner Saiten Gold,
Ich kenn' ihn nicht, und bin ihm doch so hold.

Er flüstert um der Blüthen Schoos,
Und säuselt um des Baches Moos,
Und seufzt, und stirbt;
Und athmet wieder in der Saiten Gold,
Ich kenn' ihn nicht, und bin ihm doch so hold.

Wenn Sehnsucht mir das Herz erfüllt,
Ruft mir sein Zauber, zärtlich mild,
Der Liebe Trost;

Da schwimmt das Herz auf reiner Saiten Gold,
Ich kenn' ihn nicht, und bin ihm doch so hold.

Wenn Andacht mir die Brust erhebt,
Er ists, der liebend mich umschwebt
Mit Himmelswehn.
Entzückung strömt aus seiner Saiten Gold,
Ich kenn' ihn nicht, und bin ihm doch so hold.

Sein Hauch ist Liebe, sein Gesang
Lös't heiliger Gefühle Klang
Harmonisch auf!
Hörst du ihn nah'n? Es tönt der Saiten Gold,
Ich kenn' ihn nicht, und bin ihm doch so hold.

Lied des Weins.

Aus der Erde tiefverborgenem Schoos
Ersproßt die goldene Rebe;
Es zieht sie der Thau und der Regen gros,
Und liebend um ragender Ulmen Moos
Schlingt sich das Rankengewebe.
Drum soll uns, ihr Brůder, der Wein, der Wein
Ein Bild des irdischen Lebens seyn;
Denn arm ist des Menschen Beginnen,
Doch kann er das Hŏchste gewinnen,

Chor.

Denn arm ist des Menschen Beginnen.
Doch kann er das Hŏchste gewinnen.

Und still und verachtet in dűrft'gem Gewand,
Zum Schooße der Mutter sich neigend,
Ergrůnet der Weinstock der pflegenden Hand,
Bald fűllt er mit reichlichem Seegen das Land,
Die herrlichen Frůchte erzeugend!

Drum sey uns ein Sinnbild des Lebens der Wein,
Die Früchte des Schönen und Guten zu streun,
Der Götter Geschenk ist das Leben,
Doch der Geist muß schaffen und streben.

Chor.

Der Götter Geschenk ist das Leben,
Doch der Geist muß schaffen und streben.

4.

Nun perlet die Traub' in des Bechers Krystall,
Mit Rosen und Myrthen umwunden;
Da sammelt die Freude sich überall,
Und lustig, bei fröhlicher Weisen Schall,
Entfliehen die zögernden Stunden!
Stets hasche das eilende flüchtige Glück,
Kein Talisman bringt das Verlor'ne zurück!
Es muß dem Gebietenden weichen,
Die Kraft ist dem Menschen nur eigen!

Chor.

Es muß dem Gebietenden weichen,
Die Kraft ist dem Menschen nur eigen!

So kreise der Becher von Mund zu Mund,
Und Amor müß' ihn geleiten!
Doch nimmer fehle dem fröhlichen Bund
Des Sängers erhabener lieblicher Mund,
Und die Kraft bezaubernder Saiten;
Süß labet der Wein in des Bechers Gold,
Doch süßer das Lied, das der Saiten Gold
Der Sänger liebend entbunden,
Mit himmlischen Rosen umwunden!

Chor.

Das der Sänger liebend entbunden,
Mit himmlischen Rosen umwunden!

Gestaltungen des Todes *).

Der Schiffer.

Auf des Lebens dunklen Wogen
Wankt des Todes leichter Nachen;
Die fahenden Netze wirft er aus;
Und was sie ergreifen, und was sie fassen,
Umschlingt mit Riesenbanden das Verderben.
Du fühlst sein Nahen nicht, Sterblicher!
Doch keiner entschlüpfte je
Dem stillen Verhängniß!

---

*) So wie von einem zukünftigen Daseyn, so auch von dem Tode machten sich die ältesten Völker verschiedene Bilder und Begriffe. Man stellte ihn bald sanft, bald schrecklich, die Morgenländer als Wanderer, Jäger u. s. w. die ästhetischeren Griechen bekanntlich als Genius vor, der mit gesenkter verlöschender Fackel an das Bett des Sterbenden tritt.

Der Jäger.

Mit Pfeil und Bogen gerüstet,
In des feurigen Mittags Glut,
Lauert, dem Auge verborgen,
Der fernhintreffende Tod.
Auf rosigen Wangen vergebens
Blüht dir die Jugendkraft!
Wen sein sicherer Pfeil ereilt,
Sinkt sterbend nieder,
Schließet das brechende Auge dem Licht!

Der Hirte.

In des Haines düstrem Schatten
Geheimnißvoll irrend wankt
Mit verlorenem Schritt
Ein Wanderer!
Räuberisch späht
Sein Blick umher,
Es flattert sein Haar
Im Wehen des Windes!
Und sieh! er winkt
Einem der Hirten,

Führt ihn hinab,
Ins dunkle Thal,
Wo einsam die Quelle rauscht,
Und des Abends Flüstern
In stummen Seufzern erstirbt!
„Reiche mir die Hand, Gefährte,
Du kehrst nicht wieder
In die Kreise frommer Hirten,
Doch alle kehren einst zu dir!
Und es zieht ihn hinab
Mit unsichtbarer Macht
In tiefe unendliche Nacht!
Nimmer kehrt er wieder,
Doch alle kehren einst zu ihm!

Die Jungfrau.

Wenn des Lebens Fackel mir verglüht,
Und die Jugend, wie ein Lenz, verblüht,
Wird ein sanfter Genius sich nah'n,
Mich bekränzen mit Zypressenzweigen,
Freundlich mir den Todesbecher reichen,
Und mich leiten auf der dunklen Bahn!

Der Krieger.

Aus finstern Wolken
Schleudert der Würger Tod
Das flammende Geschoß;
Seine Waffen sind Blitze,
Seine Rüstung schimmernd Erz;
Aber seine Gestalt ist dunkel,
Tödtend sein feindlicher Blick!

Der Greis.

Still und friedlich ist der Tod;
Ein Hauch von seinem sanften Munde
Verlöscht des Lebens schwachen Funken;
Von blassen Lippen athmet er
Der Wehmuth letzten Seufzer!
Verhüllt das Aug' in süße Ruhe,
Und zieht den Lilienschleier
Lächelnd über des Sterbenden Antlitz!

Der Melancholische.

In der stillen Hütte saß ich einsam,
Und der Mond erleuchtete die Gräber,
Und es flimmerten die goldnen Kronen

Auf den Gräbern in des Mondes Glanze!
Horch! da klang der Riegel an der Pforte,
Und des Todtengräbers Spaten klirrte;
Ein geheimnißvolles irres Rauschen,
Wie der Wind erschauert in den Zweigen,
Tönte mir mit stillem Graun entgegen.
Und ich sah ein schreckliches Gerippe
Mit dem Stundenglas und mit der Hippe
Wankend über frische Gräber schreiten;
Ach! es bebte mir das Herz im Busen,
Nimmer war mir so das Schreckliche erschienen,
Und ich nannt' es Tod! — am dritten Tage
Lag ein frommer Jüngling dort begraben
An der Seite der, die ihn geliebet!

Die Sprache der Blumen.

Liebliche Blumen, ihr Töchter der Flur,
Freundliche Gaben der schönen Natur;
Bilder zu werden dem regen Gefühl
Weiht' euch der sanften Empfindungen Spiel;
Laßt mich zum farbigen Kranz' euch winden,
Eure bedeutende Sprache ergründen!

Hell ist die Farbe der Unschuld, und licht;
Trügende Schimmer erheben sie nicht;
Drum auf der Lilie zartes Gewand
Goß sie die Charis mit himmlischer Hand,
Schuf sie zum Sinnbild erhabener Milde,
Schuf sie zum köstlichen Schmuck der Gefilde!

Schön in des Mädchens gewundenem Haar
Stellt sich die grünende Myrthe dar;
Wisse, die Sanftmuth, dem Himmel entschwebt,
Ward in die grünende Myrthe gewebt;

Sittsam den lockigen Scheitel zu kränzen,
Und um die Wangen der Unschuld zu glänzen.

Schimmernder Lorbeer, dich weihte der Ruhm
Blutigen Helden zum Eigenthum,
Doch der Begeisterung hohes Gefühl
Wand dich auch hold um das Saitenspiel,
Schmuck dem geheiligten Sänger zu leihen,
Und ihn zum Liebling der Götter zu weihen!

Kennst du das Veilchen, die Blüthe des Mais?
Demuth, sie gab ihm den köstlichen Preis!
Nur von dem suchenden Auge gesehn
Blüht es verborgen, doch duftet es schön;
Weiß nur im Stillen das Herz zu beglücken,
Und der Bescheidenheit Busen zu schmücken.

Kennst du die Blume, die schönste der Flur?
Wenige Monden ach! glühet sie nur!
  Haucht in das schmeichelnde Kosen der Luft
  Magischen, süßen, ambrosischen Duft;
Doch wer hat Liebe je schmerzlos erfunden?
Auch ist die Rose mit Dornen umwunden!

Flü=

Flüstert die schmerzende Sehnsucht dich wach,
Nennst du das Blümchen am murmelnden Bach;
Blau ist sein Schimmer, so lieblich und licht,
Liebe, sie nannt' es: Vergißmeinnicht!
Willst du nicht reuvoll das Leben verschwenden,
Wahre die Treue in heiligen Händen.

Aber im freundlichen Immergrün
Ließ sich die Freundschaft ihr Sinnbild erblühn;
Nimmer vergeht es am moosigen Quell,
Schimmert im Kranze des Lebens so hell;
Flicht sich zusammen zum ewigen Bunde,
Heilet und kühlt dir die blutende Wunde!

Düstre Zypresse, der Wehmuth Bild,
Ward in dein dunkles Gezweige verhüllt;
Denn auf das einsame schweigende Grab
Neigst du die trauernden Blüthen herab;
Ach! und vergebens in zärtlichen Tönen
Klagen dir liebende Herzen ihr Sehnen!

Siehe, die Bilder des Lebens verglühn,
Schnell, wie die duftenden Blumen verblühn;

Aber des Lenzes allliebendem Blick
Kehren sie schöner und milder zurück!
Herzen auch sinken zum Schlummer nieder,
Aber — sie lieben und kennen sich wieder.

Nänie.

An Klopstocks Grabe.

Als nun die Fackel des Lebens erlosch, mit Blikken voll Wehmuth
Ueber des Sterbenden Haupt der Engel des Todes sich neigte,
Floß ein zärtlicher Klang aus höheren Lüften hernieder,
Und mit leisem Ton rief Einer der Himmlischen: Klopstock! —
Ach! kein Klagegesang, in weichen Tönen empfunden,
Ruft uns den Todten zurück; des Schicksals ewiger Wechsel
Trotzet der Kraft, und das Schöne wird dem Leben entrissen.
Heiliger Sänger! dich trug auf ätherischen Schwingen ein Seraph

Zu dem Thron des Unendlichen hin; vom irrdischen Staube
Rang sich der Funken los, der deine Lieder beseelet,
Und zu frommen Gefühlen erhob die Herzen der Menschen.
Was dich ins Land des Schönen entzückt, in die Tiefen der Dichtung,
Zu der Unendlichkeit Höh'n, die nie das Leben ermessen,
Was im Drang der Begeisterung dir die Götter verliehen,
Jene Fülle der Kraft, und jenen erhabenen Aufflug,
Das zerstöret kein Wechsel der Zeit; in ewiger Jugend
Blüht es Jahrtausende durch an der Menschheit heiliger Urne!
Schwan der Elbe! dich grüßte mit freundlichen Tönen die Muse,
Neigte segnend das Haupt, als du geboren wurdest, und kränzte

Mit dem heiligen Bardenzweig dir die denkende
Stirne!
Und durch die Fluthen des Lichts, zur Mor-
genfeier der Schöpfung
Schwang sich dein goldener Flügel empor; all-
mächtiges Sehnen
Lodert' in dir, und die Ahnung schwieg dem
Strom die Gedanken.
Rein gebadet vom Himmelsthau des höheren
Lebens
Kamst du zur Erde zurück, und heilige Lieder
entströmten
Deinen melodischen Lippen; die Harfen der Engel
zu hören,
Wähnte der Sterblichen Schaar, und die Har-
monieen der Sphären.
Schwan der Elbe, dich trug in die schweigende
Nacht des Vergang'nen
Dein gewaltiger Flug; dir lag entschleiert die
Zukunft
Vor dem entfesselten Blick, und die heiligen
Wunder der Vorwelt.

Aber nun feiert dein Geist nicht mehr auf Gethsemane's Fluren,
Und es rauschen dir immer die Quellen des mächtigen Euphrat!
Ernstes Dunkel bedeckt von neuem die Bilder der Vorzeit,
Sinai's Donner schweigt, und Libanon's Cedern verstummen!
Doch die Worte voll tiefen Gefühls, voll hoher Empfindung,
Die du den Saiten entlockt der heiligen Harfe, sie strömen
Unversiegend und schön durch alle Zeiten der Zeiten,
Rühren noch lange das Herz mit zärtlichen Tönen der Wonne,
Geben dem Dulder Kraft, der an dem Stabe der Hoffnung
Träumend irrt, und dem Schwachen Trost, der über das Leben
Nicht zu schauen vermag, und über die Pforten des Todes.

Grabschrift eines frommen Kindes.

Unschuldig trat es in die Welt der Mängel,
Und Liebe lächelte sein Blick den Aeltern zu;
Da rief der ew'ge Vater es zur Ruh,
Und seine Seele ward ein Engel!

Nachruf an Emilien.

Wenn auch den Blick die weite Ferne trennt,
Dein Bild ist ewig mir ins Herz geschrieben!
Es ward uns eine Sprache doch vergönnt,
Das Lieblichste von allem, was geblieben!
Lieben!

Aeols-Laute.

Wer rühret die Saiten
Der klagenden Harfe
Mit zärtlichem Säuseln? — —
Dort hing sie verstummt
An traurigen Zweigen;
Die Lüfte flohen,
Die Lüfte verschwebten, —
Und rührten die Laute
Der Wehmuth nicht! —
Ach! so ist alles stumm um mich her!
Die rosige Hoffnung
Sie ist verblüht,
Die Blume der Liebe
Ist verduftet,
Nur die Thräne
Des müden Kummers
Versiegt nicht, —

Fließt warm und zärtlich
An der blassen Wange herab!
Und du schweigst,
Fühlende Harfe?
Lispelst aus deinen Saiten
Mir keine Tröstung zu?
Sprichst nicht mehr aus stillen Fernen
Zu mir herüber,
Mit weichen Tönen,
Mit klagendem Schmerz?
Horch! Da rauscht es in den Zweigen,
Wie Geistergelispel!
Und eine himmlische Gestalt
Tritt freundlich lächelnd mir entgegen,
Rührt der Saiten goldnes Spiel!
Sanfte Melodieen gleiten
Von den Saiten
Leis' hinab!
Und in unbekannten Tönen
Spricht sich aus mein stilles Sehnen!

Menschenkraft.

Durch der Zeiten Dunkel geht das Leben,
Und verschleiert ist der Zukunft Bild;
Doch dem Menschen ward die Kraft gegeben,
Fest zu halten, was der Augenblick enthüllt!

Mag der Strom der schnellen Zeit verrinnen,
Ewig blüht dir der Erinn'rung Traum;
Kannst du dir das Bessere gewinnen,
Schreite kühn durch Zeit und Raum;

Aber keinen Augenblick verschwenden
Laßt uns, Brüder, in dem Lauf der Zeit;
Denn der Freie trägt die Macht in Händen,
Selbst zu beugen die Nothwendigkeit!

Vergänglichkeit.

Das Leben ist dunkel,
Rastet nicht, flieht
Mit eilendem Fittig
Ueber des Sterblichen Scheitel dahin!
Auf leichtem Kahne,
Durch wilde Wellen,
In des Lebens Gefahren
Steuert der kühne Jüngling hinaus!
Ringt nach Ehre,
Hascht nach Gütern,
Schmachtet nach Liebe,
Seufzt nach Genuß!
Blind ist das Glück,
Flüchtig der Augenblick.
Umsonst vertraust du
Dem trügenden Meere

Die lange Schifffahrt.

Kurz ist das Leben,
Sein Mittag Abend,
Sein Abend Mitternacht.

Unendlichkeit.

Unendlichkeit,
Du hoher himmlischer Gedanke,
Wer kann dich fassen, wie du bist?
In deinen Armen ruht das Unermeßliche,
Aus dir entfließt des Daseyns lichter Strom;
An deine Kette reih't sich die Natur,
Vom Stäubchen, das am trägen Stoffe klebt,
Bis zu der großen Harmonie der Sonnen hin!
Was ist es, das ich bin?
Ists Täuschung, daß der große Puls
Des Lebens mir im Innern schlägt,
Ists Trug, daß von dem niedern Staub
Mein Herz sich zu den Sternen hebt;
Und immer höher, höher strebt,
Und fühlt, daß Eines außer ihm
Schon war, und ist, und ewig ist??

Freiheit.

Nach vorgeschriebenen Endreimen.

Wer wollte sich in schnöden Fesseln schmiegen,
Und in der stillen Regel Zwang?
Der Sklave nur kann Mächtigen erliegen,
Kann seinen Nacken unter Throne biegen,
Und Muth und Kraft in feigen Schlummer wiegen,
Und lächeln bei der Vorurtheile Drang.
Er geht gemessen seinen Schnecken-Gang,
Verweilt nicht bei der Schönheit Himmels-Klang,
Und bei des Liedes Harmonieen-Sang;
Ihn treibt der Sinne nied'rer Hang
Zum niedern Zweck, den nie ein Edler sich errang,
Und der im Werden schon, wie leichter Schaum, zersprang.

Der freie Mann allein kann auf zur Wahrheit fliegen,
Und der Erscheinung eitle Macht besiegen,
In dessen Herz der Weisheit Laute stiegen,
Die nimmer vor dem Glanz der Erde muthlos schwiegen.
Ihn zieht auf fremder Bahn nicht der Gewohnheit Strang,
Ein Schlauer — weicht er aus der Netze feinem Fang.
Er darf der Leier gold'ne Saiten regen,
Und kann mit Himmelsmacht den kalten Stein bewegen;
Er darf der Menschheit zarte Blüthen hegen,
Und unentweihter Lieb' in seinem Innern pflegen! —
Denn ist der kurze Traum, in dem wir sind und weben,
Ein and'res, als der Trieb — zur Freiheit aufzustreben?
Sich über Grab und Moder zu erheben,

Und in der Wahrheit Reich im Geiste schon zu
leben?
Stets täuschend geht der Zeiten irrer Flug,
Uns hält in ew'gem Wahn des Raumes langer
Zug,
Und was das Selbst nicht schaut, ist feiler Lug
und Trug.

Der

Der Kampf mit dem Riesen.

Im Schottenland, vor grauer Zeit,
Thront König Arthur, weit und breit
Ob seines Goldes Glanz berühmt!
Doch höher, als Silber, und strahlendes Gold
Bewahrt er im Herzen sein Töchterlein hold!

Allwina war so sanft, so gut,
War lieblicher, als Rosenglut,
Auf junger Blüthen Schmuck gehaucht;
Wohl warben die mächtigsten Fürsten um sie,
Doch warben sie all mit vergebener Müh'!

Der Ritter Kalin, jung und hold,
Er war ihr mehr, als Kron und Gold,
Als Graf und Fürst und Königssohn!
Sie liebt' ihn so heimlich, sie fühlte so bang
Der heimlichen Liebe verräth'rischen Drang.

In dunkler Laube von Jasmin
Kam zagend, doch mit Liebessinn
Zusammen oft das holde Paar;
Gehüllt in den Schleier der schweigenden Nacht,
Vom schützenden Engel der Liebe bewacht.

Und einst bei lichtem Sternenschein
Saß wiederum das Paar allein
In dunkler Laube von Jasmin;
Da schwellten wohl Seufzer der Liebenden Brust,
Versunken im Taumel unnennbarer Lust!

Holla! was tönt für Sporenklang
Durch stille Nacht herab den Gang,
Was blinkt so hell im Sternenglanz?
Erwachet, ihr Träumer, vom Taumel der Lust,
Es blinket der Dolch für die liebende Brust,

Holla! schon näher tönt der Klang
Durch stille Nacht herab den Gang,
Hell blinkt der Dolch im Sternenglanz!
Der zürnende König, schon naht er heran,
Und dräut mit dem Schwerdte den Rittersmann an.

Allwina wirft mit hohem Muth
Sich vor ihm nieder: „erst mein Blut,
Eh dieser sinkt durch deine Hand;
Gern will ich ertragen den schmählichsten Hohn,
Mein ist das Verbrechen, mir werde der Lohn.“

Der König steht mit starrem Blick —
Und wirft voll Grimm den Dolch zurück;
Den Nacken dreht er schnell, und ruft:
Herbei, ihr Trabanten, und führet zur Stund
Ins tiefste Gefängniß den schändlichen Hund.

Im Burgverließ, auf feuchtem Moor,
Gesperrt durch Schloß und Eisenthor,
Lag Kalin stumm von wildem Schmerz
Und über ihm klagte den Wänden vertraut
Im einsamen Thurme die liebende Braut.

Doch bald erwacht des Vaters Herz,
Allwina kehrt, von Angst und Schmerz
Gequält, an seinen Thron zurück!
„Dir will ich verzeihen, dem Bösewicht nie,“
So sagte der Fürst, und umarmte sie!

„Dem Ritter willst du nie verzeihn?
O Vater, willst du Vater seyn,
So schone seines edlen Bluts!
Ich hab sie verschuldet, die lastende Schuld,
O Vater vergieb ihm, du König voll Huld.“

„„Wohlan, so sey er weggebannt,
Der Frevler, fern von unserm Land,
Weit über Berg und See und Thal;
Und kehrt er je wieder, der schändliche Wicht,
So häng' er am Galgen zum Rabengericht!

Und traurig schied der Rittersmann,
Er spornt den wilden Rappen an,
Floh über Berg, und See und Thal;
Ihm brachte die Frühe des Tages nicht Ruh,
Ihm wehte nicht Kühlung der Abendwind zu.

Und wie der Rose Purpurroth
Vom Herbst getroffen, bleich und todt
Vom dürren Zweig herniedersinkt;
So schwanden die Rosen von Wangen und Kinn
Allwinen, dem lieblichen Mädchen, dahin!

Dem König ward ob solcher Mähr
Das Herz von Reu und Kummer schwer;
Drauf ließ er ihr zu Dank und Ehr
Verkünden den Rittern, so niedrig als groß,
Ein mächtiges Rennen zu Fuß und zu Roß.

Und viele Ritter kamen her
Zu kämpfen eins mit Schwerdt und Speer
Der schönsten Dirn zu Dank und Ehr.
Schon waren viel Tausend der Menschen zu sehn,
Schon rauscht in den Schranken das Waffengetön.

Und saß wohl manches Fräulein da,
Auf das der Ritter Auge sah,
Mit Gold und Purpur angethan.
Allwina trug Kummer im Herzen und Blick,
Doch ließ sie an Schönheit schier alle zurück.

Trarah, trarah! zum leztenmal
Ruft auf zum Kampf Trompetenschall;
Da sprengt ein Riese, stark und groß,
Mit ehernem Panzer, mit eisernem Speer,
Auf schnaubendem Rosse den Kampfplatz daher!

Herr, dräut er wild den König an,
Viel Schimpf habt ihr mir angethan,
Viel Schimpf und Schand' und niedern Spott!
Ich warb um ein Mädchen, ihr raubtet sie mir,
Jetzt will ich euch geben Vergeltung dafür;

Heran, heran, du Fürstenhund!
In deinem Blute soll zur Stund
Sich färben meines Schwerdtes Stahl;
Lang hat sie geschlummert, die Rache; jetzt loht
Sie schrecklich zum Kampfe auf Leben und Tod.

Verstummen rings! — Entsetzen schwebt
Auf Aller Stirnen, alles bebt.
Ist keiner, der das Leben wagt
Den König zu retten? Wem lodert der Muth
Dem König zu weihen sein Leben und Blut?

Der greise Fürst, er tritt heran,
Am Stabe wankt er zum Altan,
Und ruft mit ernster Stimm' umher:
„Wer lohnt dem Verbrecher den schändlichen Hohn,
Der trägt die Prinzessin zum Weibe davon."

Verstummen rings im Kreis herum,
Nicht einer wagt das Leben drum;
Hoch schwingt der Ries' das blanke Schwerdt.
„Dir will ich ihn geben, du König, den Lohn,
Dann trag' ich die Tochter zum Weibe davon."

Und rasch und schnell aus offnem Thor
Ein edler Ritter sprengt hervor,
Mit schwarzer Rüstung, Helm, und Speer;
„Halt ein, du Verruchter, du schändlicher Mann,
Ich wage mein Blut und mein Leben daran."

Und drohend schwang der Ritter drauf
Hoch in die Luft das Schwerdt hinauf;
Ein lauter Jubel füllt den Kreis.
Erwartung im Herzen, und Sehnen im Blick,
Wünscht jeder dem Ritter ein günstiges Glück!

Schnell, wie des Meeres Woge braus't,
Und Wirbelwind im Eichwald saus't,
Schnob jetzt der Riese stolz heran;
Hoch bäumt sich der Rappe mit wieherndem Schlund,
Und knirschet die Zügel im schäumenden Mund,

Laut rauscht der Waffen heller Klang
Wie Sturmgetön den Kreis entlang,
Von Helm und Panzer rann der Schweiß.
Zwei schreckliche Stunden, sie schwinden dahin,
Noch stehen die Kämpfer mit muthigem Sinn!

Zur Erde sank des Ritters Roß.
Er stürzte schnell, und glühend floß
Vom Heldenarm sein edles Blut;
Schon holte der Riese zum leztenmal aus,
Auf einmal zu enden den hitzigen Strauß.

Da rafft der Held mit Löwenmuth
Sich schrecklich auf: „mein leztes Blut,
Allwina, sieh! ist dir geweiht,“
So rief er hinauf, wo die Zitternde stand,
Und packte den Riesen mit mächtiger Hand.

Herunter aus dem Sattel zog
Er wüthend ihn, und krachend flog
So Roß als Mann zur Erde hin;
Drauf schwang er den Säbel hinauf und hinab,
Und trennte vom Rumpfe den Schädel ihm ab,

Frohlocken scholl im Kreis herum,
Und lauter Jubel um und um,
Triumph, Triumph! rief alles Volk.
Und alles umdrängte mit staunendem Blick
Den Sieger, und ehrte sein günstiges Glück.

Der König naht. Mein Leben stand,
So sprach er, Held, in deiner Hand,
Du hast's erkämpft mit hohem Muth;
Nimm hin meine Tochter, mein Reich und mein Gut,
Du hast es erkämpfet mit eigenem Blut.

Da riß von blutgem Haupt und Blick
Der Ritter schnell den Helm zurück —
Ein freudiges Entsetzen bebt
Durch jeglicher Herzen, denn Kalin umfaßt
Die frohe Prinzessin mit liebender Hast!

Wie drücken sie sich Brust an Brust,
Wie glüht des Wiedersehens Lust
In beider Herzen, hoch und still!
Vergieb, rief der König, dem Vater den Hohn,
Willkommen am Herzen des Vaters, o Sohn!

Frohlocken scholl zum zweitenmal
Hoch durch den hohen Rittersaal,
Triumph, Triumph! rief alles Volk;
Und liebend umdrängte die jubelnde Schaar
Den glücklichen Helden, das glückliche Paar.

W e i s h e i t.

Strebe zur Weisheit hinan; der Weg ist dor-
nig und mühsam,
Aber köstlicher Lohn harret des Siegers am
Ziel;
Denn ihr schwindet der Trug, und des Lebens
täuschender Irrwahn,
Und das erhobene Herz strebt zu dem Gött-
lichen auf.

Das höchste Wesen.

Ueber dem Raume wohnt der Begriff des un-
endlichen Wesens,
Aber im *Raume* wird selbst der Begriff
zur Gestalt.

Lieb' und Treue.

Ballade nach dem Altdeutschen.

Liebchen, komm herab vom Fenster,
Heiße Sehnsucht glüht in mir;
Und trotz Sturm und Nachtgespenster
Eilt dein Treuer her zu dir!
Horch, es rauscht des Windes Weben,
Und der Zweige Wipfel beben,
Horch, horch, horch!
Trautes Liebchen, höre mich!

Ach! mein Herz stirbt vor Verlangen,
Auf den Lippen glüht der Kuß;
Kann ich dich nicht heiß umfangen,
Flüstern nicht der Liebe Gruß?
Soll mein Lied den Schmerz bekennen,
Edler Treue That dir nennen,
Horch, horch, horch!
Trautes Liebchen, höre mich!

„Fest im Thurme saß ein Ritter,
Traurig saß er und allein;
Ach! umsonst durch Stab und Gitter
Drang der Trauten Flehen ein!
Fern von seines Kerkers Mauern
Muß sie still ihr Leid vertrauern,
Weh, o weh!
Trautes Liebchen, höre mich!

„„Kann ich dich nicht lebend retten
Will ich retten dich im Tod;
Frei zersprengt der Geist die Ketten,
Treue Lieb' kennt kein Gebot;
Ewig soll mein Herz dir leben,
Und dich unsichtbar umschweben,““
Horch, horch, horch!
Trautes Liebchen, höre mich!

Und sie senkt voll hoher Liebe
Einen Dolch sich in das Herz;
Und der Augen Glanz wird trübe,
Von den Lippen flieht der Schmerz! —

Einsam hinter Stab und Gitter
Traurig saß der arme Ritter,
Horch, horch, horch!
Trautes Liebchen, höre mich!

Und die Nacht mit sanften Schwingen
Ruhte still auf Berg und Thal;
Als der Pforten Riegel klingen,
Und den Kerker hellt ein Strahl.
Um den Ritter ungesehen
Haucht ein lindes leises Wehen.
Horch, horch, horch!
Trautes Liebchen, höre mich!

Schauer fährt durch seine Glieder,
Höh'rer Rettung unbewußt
Fallen seine Ketten nieder,
Frei von Banden ist die Brust.
Offen steht des Kerkers Pforte
Schlummer hält der Wächter Horde,
Horch, horch, horch!
Trautes Liebchen, höre mich!

Und der dunklen Gruft entfliegen,
    Frei im sichern Schoos der Nacht,
Mit den Wolken fortzufliegen
    Treibt ihn die geheime Macht.
Glühend, mit der Sehnsucht Schnelle,
Naht er der Geliebten Stelle,
    Weh, o weh!
Trautes Liebchen, höre mich!

Und er sieht mit stillem Beben,
Was der Trennung Schmerz gebot!
„„Also gabst du mir das Leben,
    Und ich gab dir ach! den Tod?
Und das Herz wird nimmer lieben,
Das mir treu im Tod geblieben?""
    Weh, o weh!
Trautes Liebchen, höre mich!

Traurig sank der Ritter nieder,
    Und verhüllt sein Angesicht!
Und um seine Wangen wieder
Glänzt der Strahl mit sanftem Licht!

Da ergreift ihn süßes Sehnen,
Und er schließt das Aug' in Thränen —
Horch, horch, horch!
Trautes Liebchen, höre mich!

Komm herab vom stillen Fenster,
Heiße Sehnsucht glüht in mir,
Und troz Sturm und Nachtgespenster
Eilt dein Treuer her zu dir!
Hörst du nicht des Windes Weben,
Und der Zweige Wipfel beben?
Horch, horch, horch!
Trautes Liebchen, komm herab!

An E. v. G.

Als sie scherzend wünschte, beim ersten Frühlings-Erwachen ihr ein Lied zu singen.

Also, wenn der Winter wird zerrinnen,
Und der Nord die vollen Seegel streichen,
Wenn die Blüthen sprossen an den Zweigen,
Soll ein Lied, süß schmeichelnd Herz und Sinnen,
Deiner Anmuth Lächeln mir gewinnen?
Sieh! schon perlt der Strom vom blauen Hügel,
Zephyr schwingt die goldbesäumten Flügel;
Flur und Hain durchhallen süße Lieder,
Und das Veilchen blüht, das Bild der Jugend, wieder.

Deinem Wunsch hat sich der Lenz entbunden,
Meinem hat die Muse sich gefunden,
Und es neigt mein Lied, in sanften Tönen,
Sich zu dir, der Pflegerin des Schönen.

Akkorde.

Die Posaune.

Ernst ertönt die Stimme meiner Lieder,
Durch die Lüfte hallt ihr Donner wieder,
Wenn die heil'gen Töne sich vermählen,
Glüht die Andacht in gerührten Seelen.

Die Flöte.

Ich singe beim festlichen Mahle,
Ich flöte den Hirten im Thale,
Um goldene Quellen
Ertönt mein Lied!
Die Schatten flüstern,
Die Rosen düften,
Es singen die Hirten im schattigen Grün!

Die Laute.

Schmelzende Töne, ——
Klagender Hauch!

Auf den geflügelten
Leichten Akkorden
Zittert der Sehnsucht
Klagender Schmerz!
Still und verschwebend
Athmen die Töne,
Und wie das Säuseln
Wogender Lüfte
Stirbt es in Seufzern
Leise dahin!

Die Tuba.

Ich theile die Wogen des Aethers,
Mein Ruf ist Schlachtgesang;
Vergebens zittert die feige Furcht,
Hoch schimmert die Fahne,
Hoch glänzet der Stahl! —
Hörst du das Schnauben der Rosse?
Hörst du des Todes Fußtritt?
Das Leben verstummt,
Der Genius flieht! —
Auf, waffne die eiserne blutige Hand,
Groß ist der Kampf fürs Vaterland!

Die Guitarre.

Wenn des Abends Düfte steigen,
Tönet mein Gesang;
Wenn der Freude Jubel schweigen,
Weckt mein Klang
Oft des Herzens süßen Drang.
Liebende Seele,
Soll ich dich trösten,
Und mit dir klagen,
Wenn du verlassen
Und einsam irrst?

Sprache der Melodie.

„Stumm ist das Leben um mich her —
Dem Wunsch blüht keine Hoffnung mehr!
Sie sind dahin, die schönen Stunden,
Die Bilder der Vergangenheit;
Auf ewig sind sie hingeschwunden,
Und nimmer kehrt der Strom der Zeit.“ —
Wohnt in des Menschen Brust die Klage nur?
Schlägt kein theilnehmend Herz in der Natur?
O flüstre mir tröstend entgegen,
Und stille des Herzens Bewegen,
Du sanfte Sprache der Melodie!
Von zärtlichen Tönen umflossen,
Erhebt sich das sehnende Herz;
Es stillt sich in Thränen vergossen,
Der Sehnsucht klagender Schmerz!

Teutoniens Sänger.

In des Bildes Gewalt hüllt Schiller den
Geist, den Gedanken,
Ueber der Formen Zwang wandelt sein Genius hin;
Klopstock's Flügel ereilt der Erhabenheit mächtigen Gipfel,
Und in der Andacht Glut schimmert sein
Auge verklärt.
Herders forschender Geist enträthselt den Tiefsinn der Dichtung,
Und in des Orients Duft taucht er den
schwebenden Flug;
Aber aus hohem Gemüth haucht Göthe des
Lebens Gestalten,
Zieht in die Kreise der Kunst magisch die
Herzen hinauf.

Hellas Blüthen streut Voß auf Deutschlands
Fluren; des Liedes
Kraft und Lieblichkeit wog Bürger im
deutschen Gesang.
Fröhlichen Scherz webt Gleim; und Wieland
attischen Zauber,
Hölty's Klagegetön hallt im Geflüster des
Hains.
Matthison lauscht auf Trümmern der Nachtigall zärtlichen Lauten,
Und auf Blüthen des Mais wiegt sich die
Muse von Kleist.

Phantasie an einem Sommertage.

Strophe.

Ist der Frühling entflohn? der Nachtigallen
Melos verhallt? nicht unter Blumen wandelt
Flora mehr, und in krystallenen Grotten
Schweigt die Najade.
Und kein Nektar schäumt in den Blüthenkelchen,
Doch die Blüthe wird Frucht; in neue Staaten
Schießt der sprossende Keim; auf gold'nen Halmen
Wiegt sich der Aether.
Ist der Frühling entflohn? Sein Aug' war Schimmer,
Rosenduft sein göttlicher Hauch; auf seinen
Wangen glühte der Jugend Kraft, auf seinen
Lippen die Liebe.

Gegenstrophe.

Schön ist der Sommer, und von Seegen träuft er;
Wo sein himmlischer Fuß hinwandelt, reift die

Grünende Saat, und es strömt um ihn des Lebens
Ueppigste Fülle.
Als vom Himmel er niedersank, sein göttlich
Nah'n durch alle Naturen sich ergossen,
Ward das Leben Gestalt; es schwoll des Keimes
Zartes Geweb' auf!
Sieh! entfaltet im Farbenschmuck der Jugend
Liegt das reiche Gefild; von Honig fleußt der
Augenleuchtende Klee, von Silberschmelz die
Blüthe des Mohnes.

Strophe.

Sey uns, strahlender Sommer, gegrüßt!
Du Nährer der Erde,
Aehrenbekränzter
Seegenspendender Jüngling,
Sey uns gegrüßt.

Gegenstrophe.

Willkommen im Fruchtgewande, willkommen!
Schon schärft sich die mähende Sichel,
Bald schallet der Hügel vom Aerndtegesang.

Strophe.

Und hörst du nicht tönen der Sensen-Klang,
Und siehst du nicht blitzen den schimmernden Stahl
Geröthet vom purpurnen Morgenstrahl?
Ach! entblättert
Sinkt die Blume,
Und welkt und stirbt!
So sinken die Blüthen
Der kräftigen Jugend,
Die Freuden des Lebens
Sie welken dahin.

Gegenstrophe.

Aber erquickt vom ätherischen Thau
Grünet von neuem die blumige Au,
Im Wechsel ist Dauer, und ewig erschafft
Sich der Naturen himmlische Kraft,
Die Blüthe treibt, und die Frucht muß fallen,
Doch währt das unendliche Leben in allen.

Strophe.

Heiß vom Gebürg strahlt jetzt die Glut der Sonne,

Mit den Flammen des Sonnenlichts gegürtet
Steigt der Mittag herab, es schmachten dürstend
Thäler und Auen.
Tief im Schatten des Hains, wo kühle Dämm'rung
Aus verschränktem Gezweige sinkt und holder
Schlummer,
Ruht der singende Hirt; die Heerd' umirrt das
Steile Gebürge.
Wie der Halm sich neigt, und der Wipfel Krone!
Wie die Erd' aufdampft in des Tages Hitze!
Und das Schattengeweb' unwillig weicht dem
Feindlichen Lichte!
Send' uns Kühlung herab aus deinen Höhen,
Milder Aether, entschleuß des Regens Veste!
Laß Erquickung uns träufeln aus dem Schooße
Dunkler Gewässer.

Gegenstrophe.

Oedes Schweigen
Ruht auf des Tages Schwingen umher!
Aus heißen Fluten
Hebt sein glühendes Haupt

Der Gott der Ströme!
Der Nympfen Urnen
Stehn vertrocknet,
In der Klüfte Nacht
Birgt sich die Oread' hinab!

Strophe.

Und rauchend wälzt
Am Saum der Gebürge
Die Wetterwolke sich daher!
Hörst du das irre Säuseln —
Das Schauern der Lüfte?
Seine Boten sendet
Der Donnerer!
Und schwarz wie die Nacht
Hüllt sich des Aethers Dom,
Der Sonne Glanz verlöscht,
Und alle Götter des Olymps
Breiten den Zug aus
Der schwangeren Wolken,
Und öffnen den Schoos
Der dunklen Gewässer!

Gegenstrophe.

Da stürzen die Regen, da brausen die Stürme,
Aufthürmend den Staub der erschütterten Flur!
Es regt sich lebendig im Staub das Gewürme,
Von donnernden Schlägen erbebt die Natur.
Wie strömen die Kelche der Wolken! wie leuchten
Die flammenden Blitze durchs düstere Grau!
Wie trinken die Saaten die Fluten, und feuchten
Die schmachtenden Aehren mit goldenem Thau!

Strophe.

O welch unendlicher Seegen
Strömet aus dir,
Alliebende Natur!
Ewige Fülle,
Ewiger Kräfte Spur,
Ewiger stiller Vereinigung Schwur!
Du bist Geist,
Und Leben,
Gefühl
Und Seele!
Wahrst jedes Stäubchen

In deinem Schooße,
Fährst auf in Flammenwolken
Und — strahlst im Tropfen Thau!

Gegenstrophe.

Groß sind die Götter,
Ihr Inn'res Kraft,
Und stille Größe!
Ihr Leben Freiheit,
Und ewiges Würken,
Doch fröhnen sie deinem Gesetz,
Allheilige Natur!

Dein Daseyn ergründet kein Sterblicher,
Dein Weltall fliegt kein Gedanke durch! —
Doch ein Größerer schuf dich —
Seine Kraft ist unnennbar,
Seine Lieb' unendlich,
Sein Nam' ist: Gott!

Macht der Töne.

Noch lag in stiller Feier die Natur,
Kein Lüftchen wiegte sich auf dunklen Zweigen,
Kein Bach durchirrt die stumme Flur,
Des Tages Licht erstarb in ödem Schweigen. —
Vom todten Stoffe rang die Kraft sich los,
Und die Gestalt entstieg der Erde Schoos —
Doch lautlos drängte sich der Formen Fülle
Das Daseyn schwieg in feierlicher Stille!
Und von dem Thron der Gottheit scholls herab,
„Es athme die Natur; die Kraft sey Leben!"
Und — alle Pulse schlugen der Natur,
Und Zunge ward der Kraft gegeben!
Da braus't der Sturm, es zitterten die Lüfte,
Die Stimme der Gewässer klang,
Laut rollt der Strom durch Felsenklüfte,
Der Wälder Rauschen ward Gesang.

Chor.

Füget die Saiten zum goldenen Bunde,
Stimmet die Weisen zum Jubelgesang;
Und auf den Schwingen der freundlichen Stunde
Halle der Töne melodischer Klang.

Noch schwieg die Brust von seeligem Entzücken,
In dumpfer Ohnmacht lag des Menschen Herz;
Es kannte nicht der Liebe süßen Schmerz,
Die Freuden nicht, die seelig uns beglücken;
Doch, als die Kraft der Weisen sich verband,
In Harmonien die Sinne sich verloren,
Da glüht in ihm der höh'ren Sehnsucht Pfand,
Und zu Gefühlen ward das Herz geboren.

Chor.

Füget die Saiten zum goldenen Bunde,
Stimmt die Weisen zu frohem Gesang,
Und auf den Schwingen der freundlichen Stunde
Halle der Töne melodischer Klang!

Denn es spricht uns in rührenden Tönen
Höherer Wesen Geheimniß an,
Und zum reinen Genuß des Schönen
Hebt uns der Zauber des Liedes hinan.

Und in des Liedes flüchtigem Wanken
Weht ein allmächtiges schönes Gefühl,
Und mit dem feurigen Strom der Gedanken
Gattet sich hold der Empfindungen Spiel!

Prosopopoeien.

Phantasie.

Holde Göttin, o Phantasie! mit dem strahlenden Szepter
Kamst du zur Erde herab, von himmlischen Wolken getragen,
Und es neigten sich dir die frohen Naturen, und jauchzend
Flog harmonisches Leben dahin in weichen Ackorden!
Siehe! mit magischer Kraft erfüllst du die trunkene Seele,
Welten steigen empor, wenn sie dein heiliger Odem
Magisch berührt, und in üppiger Kraft erneut sich das Daseyn.
Schönere Fluren erblühn, und Blumen entsprossen den Zweigen,
Auf den jungen Altar legt seine Gaben der Frühling,

Glänzend geschmückt, es schüttelt der Herbst das
reichliche Füllhorn,
Und von Seegen fleußt der ährenduftende Sommer.
Licht ist deine Gestalt, durch die hallenden Sphä-
ren des Himmels
Fleugst du dem Seher voran, und belebst die
gleitenden Bilder.
Rauschend ertönen die Flügel des Aars*), die
Saiten der Leier
Strömen Gesang, und es rollen die donnernden
Räder des Wagens.
Deiner Rechten entstrahlt die Schaale der Jugend,
von Blüthen
Duftet die Stirn, und die Locken umgrünt die
zarte Korolla!
Liebliche Göttin, dir hellt sich der Traum des ir-
renden Lebens,
Denn du milderst den Schmerz mit freundlichen
Bildern der Hoffnung,

---

*) Adler, Leier, Wagen — bekannte Gestirne des Himmels.

Schmückst das ernste Geschick mit heitern Farben, und trocknest
Gern die Thränen der Wehmuth, die unseren Wangen entfließen.

Natur.

Herrlich sey die Natur, wenn sie, dem Auge gebildet
Sich in freundlichen Farben erhebt; es kränze die Stirne
Dunkler Lothos, das Sistrum sey der Rechten gegeben,
Und die Linke geschmückt mit dem seegenspendenden Füllhorn.
Laß ein reiches Gewand die zarten Glieder umgürten,
Und mit strahlendem Purpur gesäumt, entsinke die Palla
Ihrem blendenden Nacken; mit Anmuth mische die Würde

Ihrer Gestalt, mit sanftem Ernst den Reiz der
Bewegung.
Unter ihr b l ü h e die Flur, es entwölke sich strah-
lend der Himmel,
Genien harren, das Haupt von Diademen um-
funkelt,
Ihrer Ankunft entgegen, und wie sie lächelnd ein-
hertritt,
Schein' in williger Ehrfurcht ihr jegliches Wesen
zu dienen.

Z e i t.

Aber mit ernsteren Farben, in ruhiger Stellung,
erhebt sich
Unter dem Bilde Saturns, die Z e i t! die wech-
selnden Stunden
Flattern um ihn, und die Monden, mit Lunas
Strahlen gegürtet!
Willst du den eilenden Flug der Nimmerkehren-
den bilden,
Gieb ihr Flügel des Aars; denn schneller als rau-
schende Stürme

Flieht sie dahin; du haschest umsonst die Verlorene wieder.
Ewig altert die Zeit, doch nimmer wird sie veralten,
Und in ewigen Kreisen durchmißt sie die Bahnen der Sphären,
Wandelt auf Trümmern der Vorwelt, und schaut in die Morgenröthe
Ferner Zukunft hinein!

Die Jahreszeiten.

Neben dem Throne Saturns umarmen sich wechselnd die Horen,
Sie, die das gleitende Jahr, mit des Himmels Zeichen beherrschen,
Und den mächtigen Szepter auf Meer und Erde verbreiten.
Veilchen kränzen die Locken des wiederkehrenden Frühlings,
Schwebend auf silbernen Wolken trägt ihn die Schwinge des Aethers,

Und die blühende Hebe reicht ihm die goldene
Schaale.
Neues Leben erwacht! Es schäumt in felsigen
Klüften
Der entfesselte Strom, die eisigen Ketten zertrüm-
mernd,
Und es zerschmilzt der krystallene Schnee. Nun
flüstern die Haine,
Blumen entsprossen dem Schooß der neuerwachen-
den Erde,
Grazien schweben im Reihen dahin; mit zärtlichen
Klagen
Säuselt der Abendwind im grünen Geschilfe des
Ufers.
Festlich schmückt sich die Flur; es duften Blü-
then und Zweige,
Und die Najade verläßt die dunklen Grotten
des Meeres,

Aehren umkränzen das Haupt des feurigen Som-
mers. Ermattet

Rieselt der Quell, und die Blume neigt die sinkenden Blätter.
Schmachtend umirret die Heerd das Gebürg; es schlummert der Zephyr
In den Grotten des Hains. Hoch unter den Wolken des Aethers
Schwebet der Gott, einathmend die Glut der nährenden Sonne.
Dann in den Schooß der erzeugenden Erde, mit flammendem Antlitz
Senkt er den Flügel herab, und verbreitet reichlichen Seegen.
Reift den grünenden Klee, und die gelben Halme der Aehre,
Wandelt die Blüthe zur Frucht, und zu schwellenden Körnern die Saaten.

Aber, wenn festlich geschmückt im Fruchtgewande die Erde
Sich erhebt, und vom Jubelgesang die Fluren erhallen,
Dann zum Thron des Erzeugers, mit heißen Blicken der Liebe,

Kehret der Jüngling zurück; ihn empfängt mit
zärtlichen Armen
Der geliebtere Bruder, und lächelnd betritt er
die Erde.
Siehe, da röthet im dunklen Gezweig sich die
goldene Traube,
Und mit Reben bekränzt er das Haupt, der mä-
henden Sichel
Weicht die strotzende Saat, und die Frucht ent-
sinket dem Zweige.

Jetzt vor den eisigen Fluren des Nords, mit
gewaltigem Szepter
Schreitet der greisende Winter daher. Ihm
fließt von dem Barte
Schwellender Regen, es deckt ein düsterer Schleier
sein Antlitz.
Einsam schweigt das Gefild; es fliehen die Nym-
phen der Fluren.
Und in dämmernde Nacht hüllt sich der wöl-
kende Aether.

Sieg, Friede.

Ueber den Wolken der Schlacht, geschmückt mit blutigem Lorbeer,
Schwebt der glänzende Sieg. Ihm blitzt in der Linken die Waage;
In der Rechten das Schwerdt; ein Panzer gürtet die Hüfte,
Und vom Blut der Erschlagenen träuft die tönende Aegis.
Eile verkündet sein Blick, es neigt sich die sinkende Schaale,
Und Entsetzen ergreift, und Verderben die flüchtigen Waffen.
Aber nun pflanzet der Friede den sanften Oelzweig hernieder,
Und dem blutigen Boden entsproßt die grünende Myrthe.

Freudig wehen die Fahnen der theuern Heimath entgegen,
Und von tausend Lippen erschallt ein frohes Willkommen.
Und der Dämon entflieht, der Menschen zu Würgern erniedrigt,
Und mit dem Blute des Sohns die Rechte des Vaters geröthet.
Saaten grünen, und Fluren wieder, die friedliche Eintracht
Kehret zurück, und es regt sich mit neuem Fleiß das Gewerbe.
Siehe, das strenge Gesetz, die eiserne Regel des Krieges
Lös't in mildere Sitten sich auf. Vom Hügel erschallet
Wieder der Aerndtegesang, die Lieder des Hirten im Thale;
Kein verheerend Gespann zertritt die Hoffnung der Saaten,
Und der Mangel verläßt die friedlichen Hütten des Bürgers,

Milden Seegen verleiht die wiederkehrende
Pales,
Und die Grenzen bestimmt der alte Hüter der
Fluren.
Seelige Göttin, o Frieden! du Erstgebohrne
des Himmels,
Heilige, Sanfte, Gerechte! du freundlicher Engel
des Lebens.
Wenn dein schimmernder Fuß, von lichten Wol-
ken getragen,
In die Kreise der Menschheit tritt; von tausend
Altären
Dir entgegen wallen die Thränen des Danks
und der Freude,
Dann erneuert den Bund die alles beglückende
Liebe,
Und die Palme der Freiheit ergrünt, die blutige
Zwietracht
Niederbrach, und die strenge Gewalt der Waffen
zertrümmert.

Du verschließest die Pforten der wilden Empö-
rung, du schleuderst
Nieder vom goldenen Thron die despotischen Wür-
ger der Menschheit,
Und begnadest die Väter des Volks!

Bitte.

An E. v. R...

Fern von dir, o Geliebte, durchbebt Empfindung das Herz mir,
Die mit Hoffnung den Blick düsterer Schwermuth erhellt.
Nahe bei dir, o Geliebte, durchglüht Empfindung die Seele,
Die mit rosigem Glanz schimmernd die Tage verwebt.
Laß, o Engel der Liebe, mich so mein Leben verträumen,
Daß mir die Hoffnung stets nah', nah' ich der Lieblichen bin!

Das Rechte.

Tugend soll ich euch lehren? O thut nur immer das Rechte,
Und das Rechte hat stets mir das Gewissen gezeigt.

Friede.

Was ist Friede der Welt? des Kampfes schreckliche Pause,
Dumpfe Stille der Nacht, wenn das Gewitter sich thürmt!

Die Niederlage der Teutonen.

Ein romantisches Bardiet.

Im heil'gen Dunkel, in der Haine Schutz,
Dem alten Aufenthalt der Götter,
Ward Teutons Volk, an Muth und Lebenskraft
Den hohen Göttern gleich gebohren,
In ihrer Brust, dem Himmelshauch entsprossen,
Lag alles Herrliche verborgen ausgegossen,

Noch hatte die Natur die Fluren nicht entfaltet,
Am wüsten Strand des Rheins — ein dichter Nebel hüllte
Die Trifften ein, von süßen Früchten leer,
Und Stürme heulten in den Eichenwäldern,
Noch schlang die Rebe nicht um unvermählte Zweige
Vertraulich ihre goldne Frucht;
Die Saaten wallten nicht im schirmenden Gehege,

Kein Bach durchrann der Wiese reiches Grün;
Die ferne Wildniß nur umbog mit starrem Flügel
Der Haine Labyrinth, und unwirthbare Hügel.

In dunkeln Grotten, die des Tages Licht
Und Bragors *) Schimmer nie erreicht,
Verfloß, von Kunst und Regel fern,
Der Lebenstraum den kühnen Horden.
Ihr einziges Geschäft war, mit des Bogens Pfeilen
Den Lauf des kühnen Wildes zu ereilen,

Und gerne weilten in der Söhne Kreis
Die Himmlischen — den hohen Sitz verlassend.
Oft von der Schwäne stolzem Flug getragen,
Erschien Siena mit dem goldnen Haar,
Und weckte leis' der Liebe heil'ge Gluth,
Und in dem Busen nie gefühlten Muth.

In stiller Feier an den Festaltären
Stand opfernd der Druiden Schaar.

---

*) Bragor, Gott des Lichts.

Zu Heimdal, der des Himmels Vesten schützt,
Stieg dankend ihr Gebet empor;
Und in Wallhallas heil'ge Lüfte
Entloderten des Opfers Düfte.

Ein hohes Alter trug des Lebens schönsten
Traum,
Und Hela's *) Pfeil erlag der Jüngling nicht,
In Niffelheim, dem Ort der Qualen, war
Vom Schicksal ihr der Aufenthalt beschieden. —
Nur selten von der Nornen **) Hand entlassen
Ward ihr gewährt, des Lebens Ziel zu fassen.

So schwand ein Zeitraum nach dem andern
hin,
Und ungekannt in seinen Gauen lebte
Teutonia, die Pflegerin der Kraft.
Ein Heldenheer war in ihm aufgegangen,
Von angestammtem Muth beseelt;

*) Hela, Göttin des Todes.
**) Nornen, Schicksalsgöttinnen.

Ihr Wachsthum blühte schnell; in segensreicher
Schöne
Erhob sich das Geschlecht der alten Göttersöhne.

Der Menge kömmt Gefahr. Der Neid zerriß
die Völker,
Die Eintracht und Natur verband;
Die Stämme theilten sich, die Skandinavier
Und Cimbrer sammt den Hermunduren.
Der Väter Sitz behaupten die Teutonen,
Die andern suchen andre Regionen.

Unwillig sah von seines Thrones Höhe
Der Himmelslenker diese Thaten an.
Er schüttelte das Haupt, das Unermeßliche,
Und Stürme rauschten durch Wallhalla's Haine,
Berief die Götter in die goldnen Hallen,
Und ließ den Schleier von dem Antlitz fallen.

„Ein böser Zwist zertritt den Bund der
Völker,
Der Enkel unsers Götterstamms,
Sie ziehen aus in unbekannte Fluren,

Und jeder gründet sich ein eignes Reich.
Bald wird der Herschsucht Trieb das schöne
Werk zerstören,
Wer mag der Leidenschaft in ihrem Taumel wehren?

„Drum gebt mir weisen Rath, den Untergang
Von meiner Söhne Reich zu wenden.
Nicht lange darf die Macht der Götter zaudern —
Das Irdische greift um sich, schnell und kühn,
Und wenn wir nicht der Eintracht Bund erneuen,
Wird Krieg und Zwist das ganze Volk zerstreuen."

Er sprachs, und Stille ruht' in dem Versammlungssaal,
Drauf neigte Thor, der Schlachtenlenker,
Dreimal das Schwerdt und sprach: „Mir sey
es überlassen,
Das wichtige Geschäft, die Helden zu vereinen.
Entflammen will ich ihren kühnen Muth,
Die Uebermacht der Römer zu bekämpfen,
Verbunden müssen sie den Stolz der Feinde
dämpfen."

Drauf hüllt der Schlachtengott die himmlische Gestalt
In irdisches Gewand, und wie der schnelle Blitz
Die Wolken theilt, so fliegt er durch die Lüfte —
Die goldne Rüstung klingt an seinen Armen,
Der Wurfspieß strahlt in seiner rechten Hand,
Und wie er hertritt, neigen sich die Saaten,
Er aber steht im Schimmer seiner Thaten.

In dem Cheruska-Wald war ein Altar erhöht,
Von Felsen und der Eiche heil'gen Stämmen.
Ein frisches Grün umzog den äußern Rand,
Mit Blumen war das Heilige behangen,
Und feiernd standen nach der Väter Weise
Die Priester um ihn her im dichtgedrängten Kreise.

Ein hohes Fest berief der Völker Schaar
Alljährlich zu dem Hain — geweihtes Blut zu opfern,
Und Früchte, die des Frühlings Schooß erzeugt.
Von allen Orten her strömt zu dem Heiligthume

Die Nation, und betend an den Stufen
Des Altars hört der Gott der Dankerfüllten
Rufen.

Hier war es, wo im überird'schen Schimmer
Walhalla's Himmel oft dem Volke sich gezeigt.
Denn heilig war der Ort — ein leiser Schauer
Umfloß die Brust des Kommenden,
Und die Erwartung schlug im Antlitz eines Jeden
Mit heiliger Gewalt und magischem Erröthen.

Jetzt, als der Rauch der Opfer sich erhob,
Und die Druiden betend schwiegen,
Erbebte der Altar; ein naher Donner
Durchrauschte schnell den Felsenhang,
Und aus der Wolken hellem Lichte
Schwebt Thor herab mit ernstem Angesichte.

„Euch droht Verderben, sprach der Göttliche,
Die ihr der Zwietracht falschem Rufe folgt!
Ein fremdes Volk, das Erdbeherrschende,
Verbreitet seine Macht bis an Cheruska's Grenzen.

Bald wird ihr starker Arm in euren Wohnsitz
dringen
Und eurer Söhne Blut zum Todtenopfer bringen.

Wenn ihr nicht schnell den alten Bund erneut,
Den die Natur um eure Waffen schlang.
War das die Absicht der allmächt'gen Götter,
Daß Euer Wachsthum selbst des Zwistes Ursach sey?
Die Eintracht nur kann eure Macht begründen,
Und durch das Einzelne muß sich die Kraft ver-
binden.

Drum säumt nicht, mit vereintem Heer
Des Feindes Tücke Trotz zu bieten;
Verlaßt der Elbe Schooß, des Rheines Ufer,
Und zeigt dem Volke der Eroberung,
Was Wodans Kraft vermag — dort' find ich euch,
Das Haupt umwunden mit dem Siegeszweig."

Er sprachs, und schnell entschwand dem Blick
Das Götterbild in leicht're Lüfte.
So fließt der Thau, vom Sonnenstrahl beglänzt,

In leeren Tropfen von dem Blumen = Kelche.
Erstaunen hielt die Schweigenden gefangen,
In deren Ohren noch die letzten Worte klangen.

Ein Aufgebot erging durch alle Gauen.
Der Götter Wille drang in aller Herz.
Die Feindschaft schwand — die drohende Gefahr
Ließ alle Zweifel schnell verrinnen.
Eh Ostar siebenmal die Fackel angezündet,
War aller Zwist verbannt — und jeder Zorn
erblindet.

An ihrer Spitze stand der starke Bojorich,
Und Teutobach, der Herzog der Teutonen.
Schnell durch der Städte menschenreichen Zug
Trägt das Gerücht des Feindes Ankunft hin.
Verlassen steht die Flur — die Künste schweigen,
Erwartung schwellt der Völker Herz empor.
Und ahnend dräun der Sieger blut'ge Hände
Den schrecklichen Ruin, des Reiches nahes Ende!

Der alte Wahn, daß wunderbare Macht
In diesen schrecklichen Barbaren wohne,

Daß Menschenblut ihr Trank, das Fleisch der Menschen
Die Speise sey, die ihre Kraft ernähre,
Ihr Riesenansehn, ihre nackte Brust
Und Felle, die der Schulter Zier bedecken:
Sie sind es, die das feige Volk erschrecken.

Der Römer Feldherr Carbo stand
Nah' an Illyrien — er hört durch seine Boten
Der Deutschen Ankunft — und in Ordnung stellt
Er muthig seine Söldnerschaar.
Er kennt die Tapfern nicht, die Söhne der Natur,
Und träumt sich siegend schon auf ihre Väterflur.

Doch als vom Schlachtgesang jetzt das Gefild ertönt,
Die Erde dröhnt vom Gang der Kommenden;
Mit Speeren in der Faust die kaum ein Arm umspannt,
Mit Schwerdtern, die kein Römer-Weichling hebt;

Da zittert durch das Heer das Schrecken und
die Trauer
Und jede Wange bleicht des nahen Todes Schauer.

Mit Mühe nur erhält Papirius
Die Fliehenden, eh' noch die Schlacht beginnt —
Und horch! es hallt der Deutschen Hörner Klang —
Die Waffen blinken in der Sonne Schimmer.
Ein Schlag, und hundert Römer weichen,
Den Kampfplatz decken tausend Leichen.

Der starke Bojorich, der Cimbrer Führer,
Flog siegend durch der Feinde Reihn.
Ihm folgte Dagobert, der Lenker der Teutonen
Und Markad mit den Hermanduren.
Im Mittel stand der Allemannen Chor
Und Teutobach drang an der Spitze vor.

Die Römer fliehn; von allen Seiten trifft
Sie Schrecken und das Schwerdt der Würgenden.
Die Barden singen Siegeslieder;
Im Blute schwimmt das Schlachtgefild;

Weit von des Lagers fernen Grenzen,
Sieht man der Römer Helme glänzen.

Entstellt und waffenlos zieht die geschlag'ne Schaar
Zur Heimath auf verschiednen Wegen.
Nicht einer wagt, das Antlitz umzukehren,
Ein jeder wähnt den Feind auf seiner Spur.
Und treibt den andern an, mit schnellem Fliehn
Noch schneller sich dem Blick des Feindes zu entziehn.

Indessen naht mit neuen Schaaren
Silan, zu rächen seiner Brüder Schmach.
Zwar kündet ihm die schnelle Sage
Die Schrecken alle, die der Feind verbreitet, an,
Den kühnen Muth, die unerhörten Werke,
Doch zagt er nicht an seiner eig'nen Stärke.

Und schneller, als es noch der Feinde Blick gewahrt,
Umzieht sie schon das angelangte Heer.
Doch Teutobach dringt nimmer weichend

In ihre Mitte, blutig kämpft die Schlacht;
Ein langer Tag verschwindet in den Waffen.
Und ehe noch des Abends Leuchte schimmert,
So liegt der Römer Macht geschlagen und zer-
trümmert.

Erzähle, Göttin, (denn nur du vermagst,
Das Längstvergangene der Nachwelt zu bezeugen)
Welch Schicksal den in seiner Krieger Mitte
Gefang'nen Feldherrn schrecklich traf;
Wie er Hohn sprechend in der Sieger Schaar,
Den Zorn entflammt, der sein Verderben war.

Denn als er in der Ueberwinder Kreis
Mit stolzen Blicken trat, als muthig um ihn her
Die Völker standen, nebst den Heeresführern,
So faßt' er schnell den aufgestellten Adler,
Den in der Schlacht ihm Dagobert entriß,
Warf ihn zu Boden, daß die Mitte brach,
Und er zertrümmert in dem Staube lag.

„Nicht ihr sollt rühmen, sprach er zornig drauf,
Daß ihr des stolzen Adlers Kraft gelähmt;

Mir hat ein böses Schicksal ihn entrissen,
Ich hab' ihn nieder in den Staub gedrückt,
Und auf dem eig'nen Zeichen will ich sterben,
Mein Blut soll diese Stätte färben.

Ihr Zauberer, die uns ein böser Geist
Vom fernen Strand des Rheins gesandt,
Ihr kämpft nicht mit des Krieges heil'gen Waffen,
Wie's Recht und Brauch der Völker lehrt,
Nein, Räuber seyd ihr, Mörder, die den Knaben,
Den Säugling tödten in der Mutter Schooß,
Von aller Menschlichkeit und Schonung bloß.

Wir räumten euch den Kampfplatz willig ein,
O daß ich diese Schmach erleben mußte!
Die Feigen flohn, sie zogen sich zurück,
Sie baten um Erbarmen und Verschonen.
Doch ihr, Tollkühne, kanntet kein Gefühl,
Ihr mordetet die Fliehenden zum Spiel.

Doch wähnt nicht, daß die Römer alle fliehn,
Ich führte Sklaven an, die nur der Sold belohnt,
Die keinen Trieb des theuern Vaterlandes

Im Innern spüren, keinen Muth zu sterben.
Bald aber wird die Rache sich erheben,
Ihr sollt noch vor den Römerschwerdtern beben!"

Ein niegefühltes Staunen zog
Bisher der Sieger Brust zusammen.
Doch jetzo ward die Wuth in aller Herzen los.
Ein schreckliches Geschrei erhob sich in dem Kreise.
Sie alle drangen auf den Frevler ein;
Die Dolche tauchten sich in seine Glieder,
Von tausend Streichen sank der Kühne nieder.

Mit Schaudern läuft von Mund zu Mund
Die unerhörte That. Ein neues Feuer scheint
Die Herzen der Verzagten zu durchströmen;
Die Waffen sammeln sich; die Eingeweide drohen
Dem Feind Verderben, der der Völker Rechte
Zur Schande brach dem menschlichen Geschlechte.

Mit theurem Blut gefärbt, kehrt von Jugurtha's Kriegen
Jetzt Marius zurück; den hingesunk'nen Muth
Belebt die Ankunft des erfahrnen Helden,

Den im Triumph das Vaterland empfing.
Er kam als Sieger, von des Auslands Höhen,
Im Glanze der errungenen Trophäen.

Er hörte kaum des neuen Feindes Wüthen,
Des Reiches Furcht und drohende Gefahr;
So stellt er sich, noch schwarz vom Heldenstaube,
Ein Führer an des neuen Heeres Spitze;
Ihm folgen die verdienten Veteranen,
Der schnellen Rache sichern Weg zu bahnen.

Nichts ahnend von der mächtigen Bewegung
Im Innern des gekränkten Reichs
Sieht Teutobach dem Schicksal stolz entgegen,
Und fürchtet keinen Feind. Da hob die Zwietracht
Den scheuen Flug aus ihren Mitternächten
Zu den verbund'nen Heeresmächten.

Ein Unthier, mächtiger Gestalt,
Und furchtbar, und entsetzlich anzuschauen,
Den fahlen Leib bedeckt des Neides Farbe,
Und Schlangen zischen um den blauen Scheitel.

Nie rastend schweigt ihr Mund, mit Höllenschmerzen
Zerreißt sie selbst der Liebe treue Herzen.

Als düstre Nacht die Erde noch umfieng,
Entwand sie sich aus Sigyeia's *) Schooß,
Der Schrecklichen die mit dem Feind der Götter
Den Bund der Rache schloß. Mit Lächeln nahm
Sie der Erzeuger in die Hände,
Und schwur dem Frieden Tod, und der Natur
das Ende.

Mit Ingrimm sah sie die vereinte Macht
Teutoniens, die allen Völkern
Den Umsturz drohte, nebst dem Reich der Welt.
Die alte Feindschaft für Thuistons Söhne,
Der ihren Vater einst vom Göttermahl vertrieb,
Erwachte jetzt; mit zornentbrantem Sinn
Verläßt sie schnell den Ort, und eilt zum Lager hin.

Und als der Schlaf die müden Augen neigt,
Durchflattert sie der Deutschen sichre Heere;

An-

*) Sigyeia — Beförderin alles Bösen. Der Feind der Götter war — Lokke.

An Borichs Haupt, des Führers seines Volks,
Deß stolze Seele von Entwürfen brannte,
Verweilte sie, blieb mit Entsetzen stehen,
Und ließ ihn grauenvolle Bilder sehen:

Wie Teutobach zum Herrscher sich erhebt,
Und alle Völker ihm, dem Einz'gen, dienen;
Wie er allein sich kühner Siege rühmt,
Und nicht des Bundes, des Beschirmenden, gedenkt,
Der zu des Ruhmes Höhen ihn erhob. —
Mit Schaudern wacht er auf, indeß der Schlummer,
Mit ihm der Dämon schnell entfliehn.
Schon lange sah mit Augen, die der Neid
Erfüllte, Borich der Teutonen
Und ihres Führers wachsend Glück;
Und er beschloß, der fremden Zucht zu weichen,
Und auf der Willkühr eig'nen Thron zu steigen,

Drauf, als des Morgens Schimmer sich erhebt.
Versammelt er die Ersten seines Heeres:
Ihr seht den Stolz, so sprach er, der die Herzen
Von Teutobach und seiner Treuen schwellt.

Er hat die Macht, er zeigt uns seinen Willen,
Wir müssen stillgehorchend ihn erfüllen.

Nein, dieß ertrag ich nicht, die Cimbrer sollen
Ein freyes Heer seyn, und der Feldherr frey,
Der muthig sich und kühn an ihrer Spitze zeigt.
Wir ziehn von dannen, an der Athesis Gestade,
Von dort aus eilen wir, das stolze Rom zu zwingen,
Und ungehindert in das Reich zu dringen.

Mit Ernst hört Teutobach die Boten an,
Die Borichs Entschluß ihm verkünden.
So werd' ich des Empörers los,
Der ewig widerstrebend kein Gesetz
Und keinen Höheren erkennt. Er wird es fühlen,
Was ohne diesen Schutz sein Stolz vermag,
Der längst schon zügellos aus seinem Herzen sprach.

So dacht' er schweigend, und entließ
Mit Würde die Gesandten. Eilend zieht
Das Heer darauf der Cimbrer aus dem Lager,
Mit kriegerischem Pomp. Vergebens häufen
Sich die Gefahren auf des Weges Mitte;

Sie eilen fort zu den erwünschten Zonen,
Inzwischen ruht das Heer der mächtigen Teutonen.

Die Schaar der Römer hört mit lautem Jubel
Die frohe Botschaft an; doch Marius
Vermeidet weise jeden Kampf.
Er läßt das Volk in Waffen üben,
Weckt seinen kriegerischen Muth.
Ihm ist es Sorge, die entnervten Seelen
Durch Arbeit und Gefahr zu stählen.

Ein klippenreicher Berg, von der Natur erhöht,
Umgränzt sein Lager, gegenüber breiten
Am Rhongestad', in weiten Ebnen,
Die Allemannier sich aus, unwissend,
Warum der Feind die Schlacht verzögere,
Sie spotten seines Rastens in den Schanzen,
Und zeigen ihm die fern erhob'nen Lanzen.

Der Römer Stolz erwacht, sie greifen zu den Waffen,
Sie murren über den Verzug.

Und jede Stunde nährt den grimmen Zorn
In ihrem Herzen zu gewalt'gen Flammen,
So wie der Sturm durch Aschenhügel bebt,
Und die erstorbne Glut belebt.

Im Eichendunkel, von der Nacht umschauert,
Saß Thor. — Vor seinem Götterblick
Erschienen ernst der Zukunft Bilder,
Der unergründlichen, die Folg' auf Folge häuft.
Er sah Teutoniens Gefahren,
Dem Felsen gleich, der an dem Abgrund hängt
Und den ein Donner in die Tiefen senkt.

Nachsinnend saß er und betrachtend da,
Als eilend von des Himmels Wolken
Die schnelle Gna *) den Flug herunterließ,
Mit Rossen, die vom warmen Schweiße troffen.
Sie hatte Wodan abgesendet,
Den Schlachtengott zur Hülfe zu entbieten
Den Göttern, die von Furcht und Rache glühten,

---

*) Gna, die Botin der Götter.

Denn Ymer's *) Riesensöhne drohten
Den Himmlischen den Kampf, gewalt'ge Berge
Aufthürmend zu der Wolken Gipfel,
Und Felsen schleudernd in Wallhalla's Sitz,
Selbst Ymer stieg aus seinen Fesseln auf,
Der Sohn des Dampfes **), von der Hölle Mächten
Erzeugt in schwarzen Mitternächten.

Ein Strahlenweg entfleußt den Himmelshöhen
Von Sternen rings besät. In seinem Schimmer wandelt
Der Fuß der Götter, wenn zur heiligen
Versammlung Wodans Ernst sie ruft.
Ihn hatten schon die Frevelnden erstiegen,
Zum Kampf gerüstet, und zu neuen Kriegen.

Doch Wodan schloß den Eingang zu mit Blitzen,

---

*) Ymer — der Urfeind der Götter.

**) Ymer entstand nach der Nordischen Mythologie aus Dampf.

Indeß die Götterschaar die Waffen kühn ergreift.
Entschlossen steht der Riesen Streitbegier,
Sie scheuen nur den ungewohnten Schimmer.
Sobald die Nacht emporsteigt aus den Meeren,
Beginnt der Kampf, gleich groß von beiden Heeren.

Erstaunt vernimmt der Gott der Kriege
Den neuen Frevel, schon bereit
Der jugendlichen Gna zum Göttersitz zu folgen.
Da sieht er Teutons Volk dem Schicksal still-
vertrauend
Entgegen schauen, und der Feinde List.
Nicht ohne Hülfe will er sie verlassen,
Doch keiner ist, dem er vertrauen kann.
Verschlossen von der Riesen Wüthen
Ist Wodans Sitz, die schreckenvoll
Auf neuen schwarzen Frevel brüten.

Da ließ aus tiefen Bergesklüften
Der Gott den kriegerischen Locke los,
Den dreimal er an Felsentrümmer
Geschmiedet, als von Tücken voll

Er in dem Götterhaus der Herschsucht Zwist
entsponn,
Und trägt ihm auf, jedwedes Treffen
Zu hindern, bis er selbst zurückgekehrt,
Und, wenn dieß nicht des Schicksals Wille sey,
An seiner Statt zu kämpfen, und mit Rath
Und That dem Volke beyzustehen,
Das Wodan sich zu seinem Ruhm ersehen,

Der Gott der Berge neigt sich ehrerbietig,
Doch nicht erloschen ist der alte Groll.
Ein Strahl der Rache blitzt durch seine Seele,
Und schon beschlossen ist die Frevelthat.
Versprechend log er, und mit dreisten
Versicherungen den Befehl zu leisten.

Drauf hob in voller Rüstung sich
Der Schlachtengott empor; ein Rauschen drang
Durch alle Lüfte, wie des Adlers Schweben
Melodisch tönt, wenn von dem Klippenhorst
Sein Flügelschlag sich zu den Wolken ringt,
Und dürstend in die Glut des Aethers dringt.

Kaum war er seinem Blick entschwunden,
Als Locke schon auf böse Thaten sann.
Er kannte die Gefahr der Himmlischen,
Und säumte nicht, auf Erden sie zu mehren.
Drum trat er mit erlog'nen Blicken
Zu Teutobach; in den verstellten Zügen
Schien milder Ernst und weiser Sinn zu liegen,

Und sprach: es haben dich die Götter deiner Väter
Dreifach mit ihrer Macht geschützt.
Das Schicksal war dir hold; an fremde Reiche
Hast du die Herrschaft angeknüpft,
Bald wird mit Deutschlands stolzen Hainen
Hesperien — dein Muth vereinen.

Doch warum säumst du, fortzueilen
Den Weg des Ruhms, der glänzendherrlich
Vor deinen Blicken sich erhebt?
Nicht dieses Zaudern stürzt den wankenden Koloß
Der Römer, die noch eurem Schwerdt

Entronnen sind; es stärkt mit neuen Kräften
Sie zu des Krieges blutigen Geschäften.

Drum ist mein Rath, mit schneller Eile
Den Kampf zu fördern, der entscheidend naht.
Liegt ihre Furcht nicht offenbar
Vor euren Augen? Scheuen sie
Nicht euren Anblick, eure Heldenmächte,
Die dreimal sie gefühlt im schrecklichen Gefechte?"

Er sprachs, und hob mit starken Armen
Das Schwerdt empor, das an der Hüfte klang.
„Vertraut dem Schutz der Ueberirdischen
Und eurer eig'nen Macht. Bald muß es enden,
Was ihr mit höh'rer Macht begonnen,
Es ruht das Werk in unsichtbaren Händen."

Nachschauend stand der Fürst, bis jener sich
dem Blick
Im Mittel seines Heers entzogen.
Kaum breitet sich der Ruf von diesem Vorfall aus,
So stürmt ein jeder zu den Waffen.
Gewalt'ger Aufruhr wogt durchs Lager hin.

Wie wenn des Feuers Glut aus dunklen Grüften
Auflodert zu des Himmels Lüften.

Die Ferne zeigt der Feinde laut Getümmel
Den Römern an; sie rüsten sich zum Kampf,
Doch unbeweglich in den festen Klippen
Harrt ihrem Angriff das Geschwader.
Der weise Marius hofft auf dem Felsenrücken
Die blinde Menge sichrer zu verstricken.

Voran eilt Teutobach; zu seiner Rechten zeiget
Sich schwarz, verhängnißvoll, der trügerische Gott.
Nicht Thors gewohnter Schimmer läßt sich blicken,
Sein weiser Geist durchweht die Schaaren nicht.
Sie streben tollkühn, dem Verderblichen zu folgen,
Der eilend sie zum Feindeslager zieht,
Entgegen mordgeschliffnen Dolchen.

Wie wenn, vom Frühlingshauch geschwellt,
Ein Donnerstrom sich im Gestad' erhebet,
Die Ufer überschwemmt, und mit gewalt'gem Brausen
Fortwälzend Flur und Berge niederstürzt,

So strömt im mächtigen Gedränge
Den Fels hinan die ungeheure Menge.

Die Schrecken alle, die den blut'gen Krieg
Wutheifernd und im Schlangenhaar umzischen,
Erwachen jeẓt — den milden Trieb des Lebens
Austilgend, loht die Rache nur
Aus kühnen Blicken; mit dem ersten Zeichen
Scheint alle Menschlichkeit und Schonung zu entweichen.

Nachdem die Römer ihren Siegesgöttern
Ein Opfer dargebracht, erwarten sie
Die Kommenden mit vorgeschüẓten Lanzen.
Der weise Marius durchfliegt die Reihen,
Mit theuern Worten weckt er ihren Muth.
Ein jeder will das Aeußerste vollenden,
Das Vaterland ruht in der Krieger Händen.

Sieh! keuchend um des Lagers Felsenpforten
Verbreitet sich der Deutschen muthig Heer.
Die Schlacht beginnt; das Vordertreffen führen
Die Markomannen, leichtgerüstet, schnell

Gewandt, den Bogen zu erheben,
Und mit dem Schild den Gegner zu bestehn,
Indeß die Pfeile von den Sennen beben.

Die Mitte nimmt der Franken Heerzug ein,
Gewohnt, der Kolbe Last zu schwingen,
Bereitet aus der Eiche heil'gem Stamm.
Im Rücken stehn die Allemannier,
Das Chor der Barden und Druiden schützend,
Und um den ganzen Zug ergossen
Erhebt der Quade sich auf kriegerischen Rossen.

Ein fürchterlich Geschrei ertönt von allen Seiten,
Doch keine Zucht vereint das Heer.
Ein jeder brennt, den Gegner zu bekämpfen,
Die blinde Wuth macht alle Ordnung fliehn.
Der böse Geist erscheint an allen Orten,
Noch mehr zerstreuend die vertheilten Horden.

Urplötzlich, wie des Donners Schläge,
Dringt Marius in ihre Reihen ein;
Zerrissen sind Teutoniens Geschwader,

Und jeder steht im Innern der Gefahr.
Und strebend, seine Brust zu decken,
Verfolgt im Rücken ihn der Schrecken.

Schon liegt, auf ihren Schild gestreckt,
Der Deutschen größte Hälfte nieder,
Als Teutobach die Schaar der Allemannier
Mit starkem Rufen um sich her versammelt.
„Heran, wem noch ein Funken Muth
Für Freiheit in dem Herzen loht,
Jetzt gilt es Leben oder Tod!“

Und dräuend mit erhobnen Waffen
Sieht man das Heer zusammenraffen,
Schnell fertig zu dem blut'gen Kampf.
Marcell gewahrt des kühnen Unternehmens,
Und listig zieht er sich zurück.
Ihm nach die Deutschen über Fels und Hügel,
Von Rache brennend, mit der Eile Flügel.

Doch sieh, es engen sich die Thäler,
Der Pfad verliert sich im Gebürg.
Der Gegend kundiger, entweicht der Römer

Zur Seite, während neue Schaaren
Sich zeigen auf des Berges Haupt.
Und rings bedeckt die Last der Pfeile
Des Felsenthales lange Zeile.

Verzweiflung treibt den deutschen Haufen
Den hohen Fels hinan; doch von dem Gipfel rollt
Verderben auf die Kommenden.
Denn ungeheure Steine wälzen
Sich wachsend von dem Felsenhang,
Und reißen die Verweg'nen nieder,
Und trennen die geschloss'nen Glieder.

Sieh! endlich ringt von tausend Helden
Ein Häuflein muthig sich hinan,
Von Teutobach, dem Schrecklichen, geführt.
Kaum finden sich die Waffen nieder,
So naht ein grauenvoller Kampf,
Blindwüthend, wie des Blitzes Flammen,
Stürzt Feind auf Feind ergrimmt zusammen.

Vom Blute trieft des Führers Speer,
Der schnell bewegt von Brust zu Brust
Fortzittert in des Lebens Mark!
Doch immer kleiner wird das Heer
Der Deutschen, unversiegend strömt
Der Römer überleg'ne Macht
Herbeigerufen in die Schlacht.

Drauf auf dem schaumbedeckten Rosse
Naht Marius, und als er die geringe
Anzahl der Feinde schaut, die überleg'ne Macht
Der Seinen — ruft er plötzlich aus:
„So laßt die Waffen ruhn, denn Schande muß
es bringen,
Wenn Tausende den Einzelnen bezwingen."

„Doch ihr, die uns das Schicksal heut
In unsre Siegerhand gegeben,
Legt eure Waffen ab, das Treffen ist entschieden,
Gefangen und zerstreut ist euer Volk,
Drum gebt euch willig in des Siegers Hände,
Daß dieser Kampf mit Menschlichkeit sich ende."

Betroffen stehn die Krieger — Teutobach
Läßt jezt zum erstenmal die Lanze sinken,
Und sieht erstaunt den Gegner an.
Doch, ehe noch sein Wort erwiedert,
Entwaffnet ihn die Feindesschaar
Und schnell ertönet in die Runde
Der Schreckensruf, des frohen Sieges Kunde.

Noch nicht vollendet ist das böse Werk,
Und Locke sinnt auf gänzliches Verderben —
Denn muthig dringt der tapfre Bojorich
Ins Herz Italiens; der Schrecken zeucht vor ihm,
Und die Verwüstung folget seinen Spuren —
Auch diese Macht will er vernichten,
Dann in den Schuz der Riesen flüchten.

Schon hatte Bojorich der Alpen Haupt erstiegen,
Als Katulus sich ihm entgegenstellt;
Schnell, unaufhaltsam war der Cimbrer Heer
Durch Norikum dem Fliehenden gefolgt;
Und schon erblizten auf dem Gipfel
Der Alpen deutscher Haine Wipfel.

Die

Die rauhen Krieger scheuen nicht
Des Berges unermeß'ne Höhen,
Des Abgrunds Tiefen, den krystallnen Schnee,
Der ewig seinen Scheitel deckt,
Orkane nicht, die von den Felsenthürmen
Wildbrausend in die Thäler stürmen.

Jetzt, von dem schnellen Sturm getragen,
Naht Locke unsichtbar dem Heer der Cimbrer;
Er tritt mit Hoheit zu dem Führer hin,
Und spricht: „Ich war es, der dir Schutz verliehn;
Der die Gefahr vom kühnen Unternehmen,
Das ich dir eingab, abgewandt,
Und stets ein Retter dir zur Seite stand.

Bald nahet deiner Wünsche Ziel,
Vollendet sind die mühevollen Thaten:
Und vor dir herrlich ausgebreitet
Liegt das ersehnte Land. Doch Ruhe muß
Zuvor die treuen Völker pflegen,
Die müde von den Waffen sind,
Und von des Zuges ungebahnten Wegen.

Hier wölbt ein milder Himmel sich,
Und edle Nahrung giebt der reiche Boden;
Hier laß sie rasten von des Krieges Mühen,
Und Kräfte schöpfen zu dem neuen Werk.
Geflohen ist der Feind; hier könnt ihr sicher
wohnen,
Und fern steht Marius mit seinen Legionen."

So sprach er, und der Heeresführer
Vertheilt, gehorsam dem Befehl,
Die Völker an des Landes Grenzen,
Die, ungewohnt der milden Speise
Und des berauschenden Getränks,
Verschwelgen in des Taumels Lüsten
Die Zeit, wo sich die Römer rüsten.

Sie hören nicht die Waffen um sich her,
Die Schaaren, die zum neuen Krieg sich sammeln,
Schon nahet Marius zur Hülfe
Und Katulus mit ihm; doch — trunken vom
Genuß
Vernehmen sie die schreckensvolle Kunde nicht;

Erst wie das neue Heer sich darstellt ihren Blicken,
Ergreifen sie das Schwerdt, den Feind zu unterdrücken.

Sie nahen glücklich dem Gestade
Der Athesis, an deren ander'm Ufer
Sich Katulus mit seinem Heer verschanzt.
Hier an des Vaterlandes Grenzen
Erwacht Verzweifelung und Muth in ihm.
Nicht weiter darf der Feind sich wenden,
Sonst ist Hesperien in seinen Händen.

Mit hohem Muth wagt Marius
Den Angriff auf das wildverworr'ne Heer,
An dieser Schlacht hängt Vaterland und Ruhm,
Und keiner weicht. — Auf der Erschlagnen Hügel
Schwingt mächtig sich des Kampfes Flügel.

Die blut'ge Nacht sinkt in des Meeres Arme,
Und beide Heere stehn auf ihrer Stelle noch.

Die Cimbrer, schwach, entkräftet, ziehen
Sich in die Schanzen — tiefe Stille
Erhebt sich — doch auf Augenblicke nur,
Denn ungesäumt, durch Nacht und Schweigen,
Eilt Catulus, das Lager zu besteigen.

Ein wildes Grauen schreckt die Heere
Aus ihrem Lager auf; von allen Orten
Umzingelt sie der Römer Macht.
Verwirrung herrscht, die Eintracht ist geflohen,
Von tausend Stimmen schallt das Thal,
Zum Jubel mischet sich die Klage,
Und alle harren furchterfüllt dem Tage.

Doch als die Dämmerung aus grauen Wolken sinkt,
Steht siegend auf der Schanzen Trümmer
Das Römer-Heer. Zerstreut an allen Orten
Verlieren sich der Cimbrier Geschwader,
Und Borich haucht, vom Feindesstahl getroffen
Sein Leben aus! — So sank des Schicksals Waage,

Das Glück entfloh — der Römer Fahne schimmert,
Und Teutons Macht liegt schadlos und zertrümmert.

Die Geister und die Menschen.

Rhapsodie.

Die Geister.

Wir weben auf Wassern, wir schweben in Lüften,
Wir wiegen uns seelig auf himmlischen Düften,
Uns athmen die Blüthen des lieblichen Mais.
Wir fliehen und kehren im Wechsel der Stunden,
Nichts hält uns gefangen, nichts hält uns gebunden —
Frey knüpfet und lös' sich der magische Kreis,
Wir tauchen nicht unter im Strome von Jahren,
Sind ewig und ewig, was ewig wir waren.

Die Menschen.

Strenggefesselt von dem Trug der Sinne,
Von der Macht der irdischen Natur —
Daß er selbst das Höchste sich gewinne,
Sucht der Mensch der Wahrheit hohe Spur.

Seine Neigung zähmt er durch Entsagen,
Mit dem Willen beugt er das Gefühl —
Endlich muß das goldne Licht ihm tagen,
Und er steht an der Vollendung Ziel.

Das Vergißmeinnicht.

Romanze.

Im Thale da drüben, am Bächlein so dicht —
Da blühet das Blümchen Vergißmeinnicht.
Es blühet auf trüglichem sumpfigem Moor,
Doch leuchtet sein Schimmer vor allen hervor.

Uud weißt du, mein Trautchen, und hab' ich dir schon
Erzählet die traurige Kunde davon?
Wohl nennt dir sein Name der Treue Gebot,
Den lieblichen Namen ach! gab ihm der Tod.

Ein Jüngling, so herzig, ein Mädchen so treu,
Sie wandelten drüben am Bächlein vorbei —
Der Lenz war gekommen, die Nachtigall sang,
Und Blumen ergrünten das Ufer entlang.

Wie wehen die Lüfte so süß und so mild,
Wie malt sich im Bache der Liebenden Bild!
Es flüstert des Abendwinds duftender Hauch,
Die Rose, sie neigt sich am blühenden Strauch.

Und als sie so gingen das Ufer entlang,
Und tönte der Nachtigall süßer Gesang,
Da pflückt sie, zum lieblichen Kranze gereiht,
Dem Jüngling die Rosen, der Liebe geweiht.

„Wohl duftet die glühende Rose so schön!
Doch siehst du das Blümchen am Ufer dort stehn?
Da blüht es so heimlich und unbekannt —
Sein Name ward nimmer von Liebe genannt.“

„Es nährt sich, und glänzet von goldenem Thau,
Sein freundlicher Schimmer ist himmlisches Blau —
Die Gluten der Sonne verzehren es nicht,
Die reißenden Stürme zerstören es nicht.“

„„O trüg' ich, des inneren Zaubers bewußt,
Das liebliche Blümchen an liebender Brust!
Ich hegt' es, und pflegt' es mit sorgsamer Hand,
Und hätt' es das Blümchen der Treue genannt.““

Und als sie die traulichen Worte so sang,
Der Jüngling behend an das Ufer sprang.
Tief unter ihm wankte das sumpfige Moor,
Kaum hielt ihn der quellige Rasen empor.

Und zitternd schon hat er das Blümchen erfaßt,
Da theilt sich das Ufer, er sinkt und erblaßt —
Und wie ihn der berstende Boden umflicht,
So ruft er noch sterbend: Vergißmeinnicht!

Der Lenz war entflohen, der Sommer verschwand,
Das Mädchen saß schweigend an Ufers Rand,
Wohl trug sie das Blümchen an liebender Brust,
Doch hin war der Liebe beglückende Lust.

Und einst, als der Morgen die Thäler beschien,
Da lag sie gestorben auf welkendem Grün —
Noch blüht' ihr das Blümchen in blasser Hand —
Da ward es das Blümchen der Treue genannt.

Die Musen.

Euterpe wiegt auf zauberischen Weisen
Den Einklang süßer Harmonie; —
Terpsichore webt in der Freude Kreisen
Des Tanzes liebliche Magie.
Den tragischen Kothurn liebt Melpomene,
Der ernsten Maske fabelreiches Spiel; —
Thalia führt den Sokkus auf die Szene,
Mit leichtem Scherz erheiternd das Gefühl.
Der Vorzeit That, die Wunder der Geschichte
Thut Klio den erstaunten Hörern kund —
Der Helden Ruhm zu feiern im Gedichte,
Entschließt Kalliope des Sängers Mund.
Polymnia beschwingt die Kraft der Worte,
So fleußt der Honig auf Hymettus Flur.
Der Liebe Glut, der Treue heilgen Schwur
Weiht Erato die schmelzenden Akkorde; —
Und wandelnd auf der Sterne lichter Spur
Ermißt Urania die Höhen der Natur!

Sehnsucht.

Schon nimmt in vertrauliches Düster
Dein freundliches Hüttchen mich ein!
Mich grüßet der Weste Geflüster,
Umathmet der duftende Hain!
Gelagert auf schwellendem Moose
Umfängt mich die Myrthe, die Rose —
Und leise, wie Saiten der Laute
Wiegt schmeichelnder Lüfte Gekose
In seelige Träume mich ein.

Was hält dich die Ferne befangen?
Was zögert dein irrender Fuß?
Ich stammle voll süßem Verlangen
Mit schmachtenden Lippen den Gruß!
Ich spähe mit sehnenden Blicken,
Ans stürmende Herz dich zu drücken —
O weile nicht länger, Naide!
Verscheuche des Wahnes Entzücken,
Verscheuch' ihn durch Göttergenuß!

Die Dichtungen.

Fragment.

Die Fabel birgt in leichtgewebter Hülle
Geheimen Sinn der bildlichen Natur.
Der Nymphen Ohr auf stiller Hirtenflur
Entzückt das leise Melos der Idylle.
Auf Blüthen schwebt, dem Zephir gleich, das Lied,
Dem Aug' entlockend sanfter Rührung Thränen.
Zum Weihgesang des Göttlichen entglüht
Der Hymne Kraft die Weisen der Kamönen. —
In süßen Lauten girrt die Elegie
Der Liebe Schmerz, der Wehmuth stilles Sehnen.
Die Ode stürmt den Flug der Phantasie,
Das Höchste feiernd in der Andacht Tönen.

Klage der Schäferin.

(Auf Veranlassung des Göthe'schen Liedes: Da droben auf jenem Berge.)

Tief unten im einsamen Thale
Da trauert mein schmachtender Blick;
Da ruf' ich der schöneren Tage
Verlorene Freuden zurück.

Und schaue hinan zu dem Hügel,
Vom Hauche des Abends so mild —
Ein heiliges inniges Sehnen
Mir ahnend den Busen erfüllt.

Es tönt mir im Wehen des Windes
Des Liebenden Klage nicht mehr —
Nicht weidet die irrende Heerde
Am Hange des Hügels daher.

Und einsam, still und verlassen,
Ach! denk' ich der holden Gestalt;
Es schweigen die Saiten der Harfe,
Ihr zärtliches Flüstern verhallt.

Ein Kranz von stillen Zypressen
Die dunklen Locken mir schmückt —
Ach, alles muß ich vergessen,
Was einst mein Herz beglückt.

Denn weit in die Ferne gegangen,
Da wandelt sein irrender Fuß,
Da reicht nicht hin mein Verlangen,
Er hört nicht der Liebenden Gruß.

Vergebens auf flüchtiger Welle
Zu ihm mein Sehnen flieht! —
Lebt wohl, ihr Fluren und Thäler,
Von dannen die Schäferin zieht!

Wein und Liebe.

Chor der Tänzer.

Leicht auf der Töne melodischen Weisen,
Schwebt der geflügelte Reigen dahin.
In der Vereinigung frölichen Kreisen
Waltet der Liebe harmonischer Sinn.

Chor der Zecher.

Wir sitzen beim lustigen Becherklang,
Wir feiern den heiligen Rundgesang —
Und laut in dem schimmernden Saal
Ertöne der goldne Pokal.

Chor der Tänzer.

Laßt uns der holden Begegnung erfreuen,
Webte nicht Amor den luftigen Kranz?
Ihn zu dem Bunde des Schönen zu weihen,
Schuf nicht die Charis den lieblichen Tanz?

Chor der Zecher.

Doch Götter auch zeugten den Traubensaft,
Und würzten die Anmuth mit Himmelskraft;
Drum laßt uns beim funkelnden Wein
Uns göttlicher Gaben erfreun!

Chor der Tänzer.

Liebend, wie Welle zu Welle sich schmieget,
Bindet und schließt sich die magische Bahn;
Leise, wie Zephyr auf Blüthen sich wieget,
Schwebt die gefällige Freude voran.

Chor der Zecher.

Die Freude kränzet uns den Labewein,
Umstrahlt uns die Lippen mit Aetherschein.
Mit himmlischem Zauber erfüllt
Die Herzen ihr seeliges Bild.

Chor der Tänzer.

Wie sich die wechselnden Reihen verweben,
Fliehend umfaßt sich die schwebende Hand;
Also verknüpft sich zum Einklang das Leben,
Schön ist der Menschen geheiligtes Band.

Chor der Zecher.

Wir ehren die Eintracht beim Becherklang,
Sie rühme der heilige Rundgesang;
Und laut in dem schimmernden Saal
Ertöne der goldne Pokal.

Die innere Welt.

Wer stillt das Treiben der menschlichen Brust,
Des Herzens unendliches Sehnen?
Wer mischt den Zauber der himmlischen Lust
Zu irdischen Mühen und Thränen?
Wohl dem, der über das Leben hin
Frei setzet den hohen und göttlichen Sinn!

Am Staube gefesselt, an irdischen Wahn
Täuscht ewiger Wechsel die Sinne;
Es strebe zum Höchsten der Geist hinan,
Daß er Licht und Wahrheit gewinne;
Der ist der menschlichen Würde nicht werth,
Der nicht sein innerstes Wesen erfährt.

Im eigenen Innern liegt dir die Welt
Wie vor Gottes Augen entfaltet.
Da stehen die täuschenden Bilder erhellt,
Die Unform des Lebens gestaltet;

Was ewig seyn wird, was ist und war —
Es wird dem stillen Gemüthe klar.

Einst schwindet das Dunkel, der Wahn entflieht,
Und es tagt der Schimmer der Wahrheit —
Der Gottheit Funken entstrahlt, entglüht
In uns zu ewiger Klarheit —
Und auf den Trümmern der irdischen Zeit
Schließt sich der Kreis der Unendlichkeit.

Drum freudig hinein in das Leben geschaut,
Den Blick zu dem Höchsten gerichtet.
Eins hat uns der Wille des Schicksals vertraut,
Was nie ein Wechsel vernichtet —
Was frei sich aller Zerstörung entrafft,
Es ist die innere göttliche Kraft.

Muttertreue.

Ballade.

Am Meeresgestade, — tief brauste der Wind,
Es thürmten sich schwellend die Wogen —
Und die Wasser rauschten, die Wirbel geschwind —
Saß weinend die Mutter mit ihrem Kind,
Weit kam sie daher aus der Ferne gezogen.

Und als sie erschauet das wilde Meer,
Von menschlicher Hülfe verlassen,
Und der Wellen Aufruhr rings umher,
Da ward ihr im Busen das Herz so schwer,
Es zittert ihr Auge, die Wangen erblassen.

Und allein in der bangen schrecklichen Nacht,
Den Blick zum Himmel sie wendet,
„Mir hat die Schuld das Verderben gebracht,
Doch die Unschuld schütze die himmlische Macht,
Die stets dem Verlassenen Hülfe gesendet!“

Drauf, als sie den Knaben voll Angst und Weh
An den zitternden Busen geschlossen —
Schwebt leuchtend auf der Gewässer Höh
Ein himmlisches Wesen, so weiß, wie Schnee,
Wie der Mond von strahlendem Schimmer umflossen.

Und es rührt die Mutter wie Todeshand —
Sie verstummt im ängstlichen Zagen —
Doch vorbei an des schäumenden Abgrunds Rand
Ward in des Engels schützender Hand
Das Kind hinauf zu den Wolken getragen.

Da legt sich im Busen die stürmende Glut,
Im Herzen das heimliche Grausen —
Und wiederkehret die donnernde Flut,
Da schauet sie ruhig der Wellen Wuth,
Und stürzet hinab in des Abgrunds Brausen.

Epilog

beim Schluß einer kleinen Privatbühne.

(in E.. 1803.)

Zum letztenmal in dieses Kreises Mitte
Versammelt uns der Muse frohes Spiel —
Und wie an allem Menschlichen die Hore
Den leichten schnellen Fittig übt,
So ist auch diese Zeit dahin geschwunden,
Und nur in freundlicher Erinnerung
Lebt noch ihr Bild — o möcht es lange blüh'n. —
Bedeutend drückt der Mensch auf jede Stunde
Das Siegel seiner Macht. — Was Gutes er und Schönes
Dem Mitgefühl erweckt, der Freundschaft weiht;
Womit er — sey's auch nur ein scherzend Spiel —
Erheiternd in des Lebens Dunkel tritt —
Das hält ein treuer Sinn in uns gebunden,
Und ewig wahrt's ein Gott in unsrer Brust.

Des trüben Ernstes hat das Leben viel;
Oft drückend ist das irdische Geschäfte —
Doch freundlich spricht im fabelreichen Spiel
Die Kunst uns an, das Sinnbild höh'rer Kräfte.
Sie ists, die schön und zauberreich und mild
Sich in des Menschen Herz geschlossen —
Und seegnend um der Dichtung Bild
Der Wahrheit Schimmer ausgegossen.
Empfangen Sie, Verehrteste, den wärmsten
Den schönsten Dank für Ihre Nachsicht, Milde —
Wie für den Beifall, den Sie uns gezollt.
Der reinen Freude, die dem Menschen ziemt,
Der weisen fröhlichen Geselligkeit
War dieser Bühne kleiner Kreis geweiht.
Es sollte von der großen Harmonie
Der Kunst — nur ein Akkord herniedertönen,
Und eine Ahnung seyn vom Blüthenland des Schönen.

Jetzt, da auch dieser letzte Ton verklungen —
O bleib' uns nur das schön're Glück —
Der Nachhall der Erinnerungen —
In ihrer treuen Brust zurück.

Die Mairose.

Impromptu

am Verbindungstage Röschens ... mit Herrn Mey.

Ein Röschen, so lieblich und sorgsam gepflegt,
Stand einsam, vom Wehen der Lüfte bewegt.
Bescheiden blüht' es auf blumiger Au,
Von Dornen frey, und genähret vom Thau.

„Was stehst du so einsam auf blumiger Au,
O Röschen, genähret von himmlischem Thau?
Und hast du beim flüchtigen Wechsel der Horen
Dir keinen der Monden zu eigen erkohren?"

Da öffnet es hold den erröthenden Mund:
„Was ich gemeinet, ich thu' es euch kund!
Nie mag mir der flüchtige Wechsel gefallen,
Das Treue, Beständige lieb' ich vor allen."

„Was freundlich die duftenden Blumen erquickt,
Was mild die erwachenden Fluren beglückt;
Es nahe dem Röschen, und bleib' ihm treu!"
Da nahte sich liebend der freundliche May.

O trautes Röschen! im Blumenbild
Sey dir die frohe Verheißung enthüllt;
Sei glücklich und seelig! dein Leben sey
Ein milder beständiger freundlicher M a y.

Der Genius.

An Frau von Sch . . .

Ueber das Leben waltet ein heiliger Genius! Liebend
Pflückt er die Blüthen der Zeit, webt sie zum schimmernden Kranz.
Alles Liebliche, Schöne, verliehen die Götter den Menschen.
Aber der Genius nur lehrt es empfinden das Herz.
Dir auch, Treffliche, ward der leitende Schutzgeist, und nimmer
Hat er dem forschenden Blick Wahres und Schönes verhüllt;
Aus der Enge des Lebens, der drückenden, oft dich erhoben,

Und unsterblichen Trost, dir in die Seele gesenkt.

Mög' er ewig und rein im stillen Busen dir wohnen,

Und des Lebens Genuß, schön wie dein Engel dir seyn.

Eros.

Als in der Urnacht grauenvollem Dunkel
Die Kraft der Elemente rang;
In rohen Massen auf und nieder schwebend —
Verworren sich des Chaos Stoff durchdrang;
Und donnernd in der ew'gen Tiefe
Die Stimme der Gewässer klang —
Da trat, beschwörend die empörten Mächte,
Der Urgeist strahlend in die Mitternächte.

Die ew'ge Jugend blüht auf seinen Wangen,
Das Auge glänzt von überird'schem Licht;
Um seine Schultern flattern gold'ne Schwingen,
Der Friede ruht auf seinem Angesicht;
Und er gebeut! — da schweigt des Kampfes Wüthen,
In Maaß und Ordnung drängt sich das Gewicht;
Und wie der Liebe Hauch sich schöpferisch ergossen,
Harmonisch ward der Kräfte Bund geschlossen.

Die Sänger.

Aus dem Strom der Saiten hebet
Leise sich die Welle des Gesanges;
Wächst und schwindet, ruht und schwebet,
Und harmonisch wird die Kraft des Klanges;
Aber mit den dunklen Tönen
Gatten wir gern den Gedanken, das Wort —
Sprechen des Herzens unendliches Sehnen
Liebend aus in dem hohen Akkord.

Der Genius.

Schön sind die Gaben des Liedes;
Aus der Götter Hand
Fallen sie herrlich und wunderbar.
Ihre Kraft — wer ermißt sie?
Ihren Zauber, wer löst ihn?
Wer bricht das letzte Siegel
Der geheimnißvollen Natur?

Mit regem Sinn ergreifen wir das Leben,
Das Heiligste, was die Natur gegeben,
Enträthselt sich dem schaffenden Gemüth.
Der ew'ge Kreislauf hält die Welt zusammen —
Der freie Dichtergeist in seinen Flammen —
Nichts fesselt seine Kraft, wenn sie entglüht.

Genius.

Schließet, ihr Sänger, den heiligen Bund!
Die ewigen Bildner,
Die seeligen Götter
Thun mannichfaltig ihre Gaben kund. —
Es stürmt der Adler zur Sonne,
Einathmend Aetherglut;
Es regt mit melodischem Flügel
Der Schwan die Silberflut; —
Doch auch in lieblichen Tönen
Ergießt sich Bardalens Gesang —
Es schmilzt in süßem Sehnen
Der Nachtigall zärtlicher Klang.

Die Sänger.

Was geheimnißvoll entflammt den Busen,
Was das Herz mit holdem Wahn bewegt,
Das verlieh die hohe Gunst der Musen,
Ward von ihren Händen aufgepflegt.
Wer der Götter Ruf in sich verspüret
Folg' ihm, und das Höchste sei sein Ziel.
Wo der inn're Geist uns treibt und führet,
Waltet frey der höh'ren Kräfte Spiel.

Genius.

Stetem Wechsel gehorcht,
Was die rege Natur
Sterblichen Menschen verlieh'n,
Nur Unsterbliches geben die Götter,
Und nimmer versinkt es
Im Strome der Zeit.
Noch schreitet auf gold'nen Kothurnen
Der ernsten Maske Spiel —
Und Hellas sank in Trümmern nieder,
Doch nimmer sterben seine Lieder.

Die Sänger.

Nach dem ew'gen Urbild alles Schönen

Schauen wir zurück! — in unsern Tönen
Hallt der süße Nachklang der Hellenen.
Aber an den eignen Kreis der Zeiten
Binden wir den Zauberklang der Saiten —
Ewig muß sich neu die Kraft bereiten.

Genius.

Aus der Sänger Chor,
Edle Meister, tretet hervor,
Und stimmt der heil'gen Harfen Klang
Zu neuem würdigem Gesang.
Doch die ewigen Bildner,
Die seligen Götter
Thun mannigfaltig ihre Gaben kund.
So wähle jeder die eigne Kraft,
Vom Geist entglüht der himmlischen Kamönen,
Und jeder schöpfe den eigenen Reiz
Aus dem unendlichen Brunnen des Schönen.

Zauber der Phantasie.

Wem du, o Phantasie, den Adlersfittig leihst,
Wem du das Saitenspiel zu sanften Tönen weihst,
Der achtet nicht den Glanz erhabener Palläste,
Der lauscht im Schattenhain, umweht vom Schwarm der Weste,
Dir, o Begeisterung! — sieht oft mit süßem Beben
Der Zukunft goldnes Bild vor seinem Auge schweben,
Und milden Hoffnungstraum um seine Seele weben.

Er flieht der Thoren Prunk mit unentweih'tem Blick,
Kehrt froh an deiner Hand zum stillen Thal zurück,
Wo sich der Lenz im Thau der Blumen badet,
Der Rosen Duft zu süßem Schlummer ladet,
Am Silberbach das zarte Veilchen blüht,
Und goldnes Abendroth auf dem Gebürge glüht.

O wer von deinem Mund den süßen Nektar küßt,
In wessen Busen sich dein Göttertrank ergießt,
Der rauschet stolz daher im mächtigen Gesange —
So braußt der Wasserfall vom steilen Felsenhange!
Nicht an des Lebens trägen Kreis gebunden
Gebietet er dem Wechsellauf der Stunden —
Dem Staub entfesselt, kühnen Angesichts
Schaut er die Quelle des erhab'nen Lichts.

Menschliche Würde.

Herrschend in dem dunklen Reich der Zeiten
Steht das Schiksal und die Menschenkraft.
Selig, den die höher'n Mächte leiten,
Daß, dem Wahn des Irdischen entrafft —
In sich selbst er das Beständ'ge schafft.

Wie der Fels, um den sich Wellen thürmen,
Und die Meereswogen donnernd stürmen,
Frei und stolz das Wolkenhaupt erhebt;
So der Mensch in seiner Kräfte Fülle,
Allem Wechsel trozt der feste Wille,
Und es ist kein Sturm, dem er erbebt!

Drum, wie auch der Zeiten Wechsel schwanke,
Bleibt uns doch der göttliche Gedanke:
Höh'ren Welten sind wir anverwandt!
Nur der feige Sinn klebt an dem Staube —
Ueber Gräber triumphirt der Glaube,
Wallt der Pilger zu dem Vaterland.

Andenken.

An die Entfernte.

Ich denke dein, wenn zauberisch ergossen
Der Anmuth Bild um meine Seele schwebt,
Und von der Unschuld heil'gem Glanz umflossen
Zu Wonneträumen mir die Brust erhebt.

Dein denk' ich, wenn in zärtlichen Akkorden
Des Herzens stummes Sehnen überwallt;
Ich denke dein, wenn in der Wehmuth Worten
Der Nachklang süßer Schmerzen wiederhallt.

Dein denk' ich, wenn im Strahl der Abendröthe
Des Himmels Auge scheidend niederblickt —
Ich denke dein, wenn Schiller oder Göthe
Ins Land des Schönen mir den Geist entzückt.

Dein denk' ich, wenn, gewiegt von Blumendüften,
Der junge Tag dem Schooß der Flur entsteigt;
Ich denke dein, wenn auf geliebten Grüften
Der Mitternächte heil'ges Dunkel schweigt.

Ruht einst dein Blick auf meinem frühern Grabe,
Es ist mein Geist, der liebend zu dir spricht;
Er weiht dir noch die letzte süße Gabe —
Am Hügel sproßt dir ein Vergißmeinnicht!

Hymnus.

Erhab'ner, den kein Name nennt!
Des Lichtes Urquell, Geist des Lebens,
Du, höchstes Ziel des Menschenstrebens —
Um den in ew'gen Harmonie'n
Die Jubel seiner Schöpfung glüh'n;
O laß, von deiner Größe trunken,
In deines Daseyns Kraft versunken,
Des Göttlichen in sich bewußt,
Dir nahn die tiefgerührte Brust.

Die Welten donnern deinen Ruhm!
Von deiner Allmacht Hauch durchdrungen,
Ertönen Preis dir alle Zungen,
Und — den dein mächtig Wort erhob,
Des Seraphs Schwinge rauscht dein Lob! —
Doch mag dir auch des Herzens Lallen,
Des kindlich frommen, wohlgefallen,
Wenn von dem Ird'schen losgemüht,
Die Brust in heilger Regung glüht!

Im Staube beten wir dich an —
Dich, der den Staub mit Kraft beseelte,
Mit Licht die todte Form vermählte,
Daß, von der Sinne Banden frei,
Der Mensch ein Sohn der Gottheit sey.
Daß, wenn auch Erd' und Himmel wanken,
Ihm bleibt das Höchste der Gedanken,
Und auf den Trümmern der Natur
Noch flammt der Wahrheit hohe Spur.

Unendlicher! Allheiliger!
Nicht dein Geheimniß kühn erstreben,
Nur ahnden kann das schwache Leben,
Wie unermessen deine Kraft
Still wirkend das Verborg'ne schaft;
Wie, wo dein heil'ger Wille waltet,
Sich alles Herrliche gestaltet,
Und alle Schönheit, frei und mild,
Sich naht, in deinem Reiz enthüllt.

Denn du nur hauchst den Funken an,
Der in des Menschen Brust geschlossen
Zu Flammengluten sich ergossen,

Wenn, leisgeregt von Geisterhand,
Der Wahrheit Urbild vor ihm stand.
Und voll des Gottes, der ihr glühte,
Entfaltet sich der Schönheit Blüthe,
Es schwingt auf wolkenfreier Bahn
Der Geist zum Höchsten sich hinan.

Preis dir, dem alle Kraft sich beugt;
Zu dem, aufstrebend aus den Banden,
Die ihm des Daseyns Fesseln wanden,
Mit edlem Glaubensmuth beschwingt,
Der stolze Geist sich näher ringt;
Den nie ein sterblich Aug' entschleiert,
Doch Aller Mund mit Jubel feiert —
Dir sey Preis, Ruhm und Herrlichkeit
Von nun an bis in Ewigkeit!

Glaube.

Ueber das Leben hinaus trägt dich der Genius. Ahndend
Suchst du das höh're Gefühl, fühlst du den höheren Sinn.
Giebt doch nur Blüthen die Zeit — die Frucht reift jenseit des Raumes,
Wo kein strenges Gesetz hemmt das entbund'ne Gemüth.
Siehe, dich fesselt der Staub. Es verwirrt Natur dir die Sinne,
Daß du, vom Bilde getäuscht, immer den Bildner erschaust.
Aber, o löse die Hülle, die dir das Leben umschleiert,
Und zerreiße das Netz, welches der Trug dir gewebt.
Glaube! — denn nimmer enthüllt der schwache Verstand dir die Räthsel,

Die in den Tiefen des Seyns magisch umspinnen das Herz.
Denn nur verkleidet gehn wir einher. Ins Dunkel der Erde
Bannte der mächtige Geist, was er geschaffen zum Licht.
Aber vom glänzenden Schimmer der ewigen Schönheit und Wahrheit
Funken des Morgenroths streut er uns liebend ins Herz;
Und ein Heiliges ist, ein Unnennbares, in dessen
Anschaun die innere Brust glaubend und hoffend versinkt!

Wechselgesang der Barden.

Nach einem Alt-schottischen Fragment.

Erster Barde.

Schwarz ist die Nacht und dicht;
Auf den Bergen ruht der Gewölke Saum,
Kein Stern durchstrahlt der Lüfte Raum,
Es leuchtet des Mondes Schimmer nicht. —
Hörst du die Windsbraut tief im Wald?
Wie fern und traurig
Dumpf und schaurig
Des Stromes Gemurmel hallt? —
Der Eule langes Krächzen ruft,
Und am Baume dort, an der Todten Gruft
Wankt ein bleiches Gebild,
Wie der Leichenverkünderin Tritte,
Hinschwindend, tief verhüllt —
Es heult der Hund an des Hügels Hütte! —

Auf mosigem Lager ruht
Die Hindin, säugend die junge Brut.

Es rauscht der Wind durch die Blätter
nieder,
Sie zittert, fährt auf, und — legt sich
nieder.
Kein Raubthier lauert mehr,
Kein Vogel prüft die leichten Flügel,
Nur die Eule stöhnt, und leis' umher
Streift der Fuchs am wolkigen Hü-
gel. —
Keuchend, bebend hinab am Gestade
Spät irrend nach verlorenem Pfade
Durch Dorn und Gesträuch der Wanderer.
Er scheut die Klippen, das sumpfige Moor,
Er fürchtet die wandelnden Geister der Nacht;
Unter dem Windstoß seufzet die Eich' empor,
Der stürzende Wipfel kracht! —
Durch dorre verworrene Kletten kreis't
Im Wirbel umher des Sturmes Geist,
Der Wanderer bebt der Mitternacht!
Furchtbar, schaurig ist die Nacht,
Dunkel, tosend, wolkenschwer —
Auf den Gräbern irren die Todten umher,
Entnehmt mich, Freunde, der Nacht.

Zweiter Barde.

Der Regen stürzt, der Sturmwind saust,
Der Berggeist winselt, und niederbraust
Von den Höhen der Wald, und des Berg-
strom's Flut.
— Wehe! der Wanderer wagt
Sich auf der Wellen Wuth —
Horch! — Wehklagen! er stirbt — versinkt! —
Vom Felsen jagt
Der Sturm dort die Heerde hervor!
Sie irrt zerstreut! — Erschrocken springt
In einsamer Hütte
Aus leichtem Schlummer der Jäger empor!
Er weckt des Feuers erstorbene Glut,
Die nassen Hunde dampfen um ihn —
Wild brausen von des Hügels Mitte
Zwei Ströme, vermischend die donnernde
Flut
Dicht neben seinem Lager hin! —
Harrend des Mondlichts
Lehnt still auf seinen Stab
Sich der Schäfer an des Hügels Saum,

Hoch über ihm rauschet der Baum,
Der Strom braust den Hügel hinab! —
Horch, Geister beginnen den Sturmgesang;
Erfreulich tönt ihrer Stimmenklang
Durch des Windes Donner nieder,
Aus höh'ren Welten schallen ihre Lieder. —
Der Regen ist vorüber! — Düfte wallen,
Bäche rauschen, von den Wipfeln fallen
Kalte Tropfen. Durch zeriss'ne Wolken
Strahlt des sternenvollen Himmels Blau.
Aber trüb' in Westen senkt sich das Gewölke,
Stürmisch ist die Nacht, und fürchterlich,
Entnehmt mich, Freunde, der Nacht!

Dritter Barde.

Zwischen den Bergen rauschet der Wind, er hallt auf der Felsen
Ragendem Gipfel; da stürzet die Eich', und die moosige Hütte,
Wolken fliegen zertheilt, und enthüllen funkelnde Sterne.

Und

Und durch die Finsterniß schwebt ein flammendes Luftbild, des Todes
Stumme Verkünderin, tief am Hange des Hügels sich lagernd.
Welkende Blätter gewahr' ich, den schwarz gegipfelten Felsen.
Und die geschmetterte Eich'. — Wer wankt dort unter dem Baume
Düster verhüllt, am wallenden Strom? es wälzen die Wellen
Sich in schäumender Tiefe, hinrollend am schroffen Gestade.
Siehst du den wogenden Kahn? die Ruder liegen am Ufer.
Traurend vom Felshang blickt nach den rollenden Fluten das Mädchen;
Ach! ihr Geliebter versprach, zu kommen. Noch sah sie den Nachen
Tief im Meer, da verhüllte die Nacht der Liebenden Sehnsucht.
Trug dies zerschmetterte Boot den harrenden Jüngling? Dies Aechzen

Kömmt es im Sturme von ihm? — Wie der Hagel prasselt, und ringsum
Stürmische Winde verbrausen! — schon schimmern die Spitzen der Berge
Von den Flocken des Schnees; die Nacht ist wechselnd und frostig,
Entnehmt mich, Freunde, der Nacht!

Vierter Barde.

Die Nacht ist schön und mild;
Des blauen Himmels Bild
Wölbt sich im ruhigen See;
Die Wolken schwanden im Winde,
Vom Hügel der flockige Schnee.
Wipfel glänzen,
An den Klippen
Leuchten Ströme,
Hoch am Gebürge steht
Die strahlende Tochter der Nacht.
Dort liegt geschmettert die Eiche,
Zerstreut auf der Eb'ne die Garben;
Der wache Pflüger sammelt sie,
Schon tönt sein Gesang auf der Flur.

Ruhig, still und lieblich ist die Nacht! —
    Wer naht dort von der Todten Grüften,
Wer ist die Gestalt im Schneegewand?
    Es flattert das dunkle Haar in den Lüften!
Sie ist's, die Tochter des Gebieters,
    Die jüngst Verschiedene!
Komm, laß dich schauen, o Mädchen!
    Du warst der Helden Lust: —
Der Windstoß treibt die Bildung weg,
    Bleich schwebt sie den Hügel hinan! —
Langsam über das friedliche Thal
    Hauchen die Lüfte
        Den blauen Nebel;
Er schwingt sich wölkend auf,
Vereint sein Haupt mit dem Himmel.
    Die Nacht ist mild und stille,
    Friedsam, sternig, mondenhell,
        Entnehmt mich nicht, Freunde, der Nacht!

Fünfter Barde.

Still, doch furchtbar ist die Nacht.
Dort verhüllt Gewölk den Mond in Westen,

Schimmer schwindet von des Waldes Aesten,
In der Ferne rauscht der Woge Strom.
Horch! es kräht der Hahn! des Landmanns Hütte
Wird lebendig, in der Hunde Mitte
Streift der Jäger das Gebürg' hinan.
Tief im Thale seufzt der Winde Stöhnen,
Durch die Lüfte zittert dumpfes Tönen,
Aus dem Nebel kehrt der Todten Heer.
Hinter Wolken ruht der Mond. Noch glänzet
Am Gebürge, das der Hain bekränzet,
Unter Schatten sein verblaßter Strahl.
Dunkel ist's, und schwarz, und still, und düster,
Fernher wallt geheimnißvoll Geflüster.
Entnehmt mich, Freunde, der Nacht.

Der Gebieter.

Mögen auf Bergen die Wolken ruhn, der Wanderer zagen,
Geister fliegen im Sturm; der Sturm durch Wälder hin rollen,
Winde brausen, und Ströme brüllen, und Flammengebilde

Durch die Lüfte hin schweben; es steig' in Nebel das Mondlicht
Oder entwölket heran — gleich ist mir jede der Nächte.
Flieht sie doch hin vor dem Morgenglanz, wenn hoch am Gebürge
Sich sein Schimmer ergießt; es kehret der Tag aus den Wolken —
Nimmer, ach! kehret der Mensch! — Wo sind die Führer der Vorwelt,
Wo die rühmlichen Helden? Dort schauert schweigend das Schlachtfeld,
Moder verhüllet ihr Grab! Auch unserer wird man vergessen,
Diese Thürme zerfallen, und diese Säulen zertrümmern,
Kaum wird die Nachwelt noch versunk'ne Ruinen entdecken,
Und die Greise fragen: wo standen die Hallen der Väter! —
Auf, stimmt frohen Gesang! schlagt in die Saiten der Harfe,

Kreisen sollen die Muscheln! — ihr Jünglinge, zündet die Fackeln,
Mädchen, beginnet den Reigen; es nah't ein greisender Barde
Mir die Thaten zu singen der längst vergangenen Vorwelt,
Von der Könige Thaten, von Helden, die nimmer wir schauen;
So verschwinde die Nacht, bis die alterthümlichen Hallen
Glanz des Morgens erhellt; dann rüstet den Bogen, die Speere,
Rüstet sie, Helden der Jagd. Mit dem ersten Schimmer besteigen
Wir das Gebürg', laut schalle der Hain vom frohen Getümmel.

Empfindungen des Vaterlandes.

Beim Einzug der Russischen Kaiserstochter in Weimar.

Welch froh Getümmel? welche Jubeltöne
Verkünden laut ein längst ersehntes Glück?
Zum holden Bund vereinigt sich das Schöne,
Von heil'ger Wonne glüht der trunk'ne Blick.
Und es erwacht der Zauber der Kamöne,
Begeistert ruft den Sänger sie zurück,
Daß er, im Einklang der erhab'nen Weise,
Der Herzen fromme Rührung würdig preise.

Ihr jauchze dankbar jeder Mund entgegen,
Die schön im Abglanz inn'rer Herlichkeit,
Einhertritt auf der Freude Blumenwegen,
Dem Vaterland zum stolzen Ruhm geweiht.
Die Hoffnung grünt, Gedeihen sproßt und Segen,
Und neu gestaltet sich der Flor der Zeit;
Erfüllung ist der leise Wunsch geworden,
Zur Raute blüht die Lilie des Norden,

Sie, des erlauchten Stammes edle Blüthe,
Den hoch die Zierde der Regenten schmückt;
Und Er, in dessen herrlichem Gemüthe
Die Kraft und Hoheit stets ihr Bild erblickt;
Wo solche Fürsten wandeln, wohnt der Friede,
Und alles lebt in ihrem Schutz beglückt;
Maria! Carl! — die heilige Verbindung
Rührt jedes Herz mit himmlischer Empfindung.

Und als entfernt dem theuren Mutterlande
Ihr zarter Sinn in Wehmuth sich verlor;
Schwebt' an der Ilme liederreichem Strande
Der alte Schutzgeist Thüringens hervor;
„An schön're Zeiten knüpf' ich eure Bande,
Seyd mir gesegnet in der Enkel Chor;
Wo solche Herzen liebend sich empfunden,
Schließt sich ein ew'ger Kreis von holden Stunden.

„Euch hat ein Gott zu hoher Kraft erkoren,
Zum Vorbild der Beglückung auserseh'n;
Was ihr erschafft im schnellen Flug der Horen,
Was ihr begründet, ewig wird es stehn;

Den Glanz des Hauses seh' ich neugeboren,
Kein Wechsel wird den alten Ruhm verwehn;
Er strahlt hellleuchtend an der Zeiten Urnen,
Und hebt sich stolz auf goldenen Kothurnen."

Er sprach's, und leise rauscht' es in den Zweigen,
Den Hain erfüllt' ein milder Frühlingsduft;
Und wie sich dankend ihre Lippen neigen,
Verschwand der Genius in leicht're Luft;
Des Volkes Jubel bricht das tiefe Schweigen,
Die Hymne tönt, der Klang der Lieder ruft;
Und es umwogt im festlichen Gepränge
Das hohe Paar die froherstaunte Menge!

Das Herz.

Einer Harfe vergleich' ich das Herz. Die magischen Saiten
Rühret des hohen Gefühls heilige tiefe Gewalt.
Leise nur zittert der Laut auf den Tönen der Freude vorüber,
Doch auch der klagende Schmerz schmilzt in den Tönen dahin.

An — — —

Rose war sie der Freude, und Lilie war sie der Liebe,
Und ein Vergißmeinnicht jedem verwandten Gemüth.

Die Musik.

Sie saß auf hohen Felsengipfeln,
Und tausend Stimmen wurden wach;
Sanft rauscht' es in der Haine Wipfeln,
Melodisch tönt der Murmelbach.

Sie stieg ins stille Thal hernieder,
Entlockend süßer Weisen Schall,
Und rings erwachten frohe Lieder,
Antwortete der Wiederhall.

Sie schwebt' auf dunklen Meereswogen;
Von ihrer Töne Wunderklang
Fühlt selbst die Flut sich angezogen,
Die Ufer braus'ten von Gesang.

Sie kam hernieder von den Sternen,
Umleuchtet von der Sonnen Stral,
Und über ihr in weiten Fernen
Erklang der hohe Weltchoral.

Und wo ihr heil'ger Odem wehte,
Da wurden alle Zungen laut;
Und in den Einklang süßer Rede
Ergoß sich jede Brust vertraut.

Und um sie her in dichten Kreisen
Versammelt sich der Hörer Schaar,
Gerührt von ihren Zauberweisen
Bringt Alles frohe Opfer dar.

Der Aether naht mit Blumendüften,
Mit seinen Gaben naht das Meer;
Es bringt die Erd' aus tiefen Klüften
All' ihrer Schätze Wunder her.

Bescheiden stand der Mensch von ferne,
Er brachte nur das stille Herz;
Der holden Göttin weiht' er gerne,
Was sie bewegt mit süßem Schmerz.

Und freundlich blickt sie auf ihn nieder,
Und zu dem Wohnsitz ew'ger Lust,
Zum Zaubertempel ihrer Lieder
Weiht sie des Menschen treue Brust.

Worte der Sehnsucht.

So ferne dir, du Holde,
Durchglüht mich stiller Schmerz;
Hält sehnliches Verlangen
Den Busen mir gefangen,
In Wehmuth stirbt das Herz.

Doch fern auch noch umschwebet
Mich stets dein freundlich Bild;
Möcht' ich dir einsam klagen,
Möcht' ich den Schmerz dir sagen,
Der meine Brust erfüllt!

Hin ist das süße Leben,
Der holde Traum verglüht;
Der Freude Silberwelle
Zerrann mit Windesschnelle,
Und — keine Hoffnung blüht!

Nur in des Liedes Tönen
    Verstummt der wilde Schmerz;
Da schmilzt das starre Sehnen,
Da hebt ein süßes Wähnen
    Mir auf das stumme Herz.

Da schwebt ein mildes Hoffen
    Mir leis' um meine Brust,
Und in Erinnerungen
Der Tage, die verklungen,
    Versink' ich unbewußt!

Preis der Geliebten.

Horazens zwölfte Ode des zweiten Buchs.

Laß mich nimmer den Krieg wilder Numanzier,
Nimmer Hannibals Troz, noch das Sikulische
Meer vom Punischen Blut roth, zu dem leichten Ton
Singen des sanfteren Saitenspiels.
Nicht den wilden Lapith, und den Hyläus nicht,
Allzu trunken von Wein, nicht die gebändigten
Erdensöhne vom Arm Herkules, die vorlängst
Zittern machten das Strahlenhaus
Des bejahrten Saturns! — Du wirst in glänzender
Rednersprache, Mäzen, besser des Cäsars Kampf,
Du, der Könige Dräun samt dem entblößten Hals
Schildern, Römern zur Schau geführt.
Denn dem Himmelsgesang deiner Lycymnia
Soll — die Muse gebeut's! — soll ich nur Lieder weih'n;

Ihrem strahlenden Blick, und der getreuen Brust,
Gegenseitiger Liebe voll.
Wie im Reihen der Fuß schwebend die Holde schmückt;
Bald wetteifernd im Scherz, bald wie sie glänzenden
Mädchen bietet den Arm, spielend im Wechseltanz
An Dianens geweih'tem Fest.
Du, o tauschtest du wohl Schätze von Persien,
Und des Phrygier Land's reiches Mygdonisches
Gold um's goldene Haar deiner Lycymnia,
Und Arabischen Reichthum ein?
Wenn zum glühenden Kuß gern sie den Nacken beugt,
Falschen Sinnes ihn oft grausam versagt, und mehr
Als der Schmachtende sich freut des Entrissenen,
Oft ihn selber zu rauben eilt?

Spruch.

Wer still in sich die eig'ne Welt erschafft,
Und mit dem Leben klüglich weiß zu leben;
Wer sich dem Trug des Irdischen entrafft,
Doch ohne nach Phantomen hinzustreben;
Wer gern dem Zug des Herzens sich ergiebt,
Doch ohne sich der Lockung hinzugeben;
Wer nur das Heilige, das Schöne liebt,
Der kennt die große Kunst, zu lieben und zu leben.

Gnomen.

Ungezügelt
Empört sich stets die wilde Leidenschaft;
Es muß ein Höh'res seyn, das sie beherrscht,
Und das ist Furcht vor dem Zukünftigen.
Doch Kraft des Geistes lieben auch die Götter,
Und nur die Freiheit macht uns ihrer werth.

— — —

Oft haben wohl ein unbedachtsam Wort
Die Himmlischen bestraft; denn großes Unheil
Erwächst aus böser Rede. Zu der That
Reißt oft die Leidenschaft, der blinde Taumel;
Doch ruhig soll der Geist in uns entscheiden,
Denn ewig währt das Urtheil der Gedanken.

Der Schwäzer.

Nach Horaz.

Jüngst, wie so mein Gebrauch ist, schlendert' ich —
Nachsinnend über — weiß der Himmel, was
Für Possen — durch die heil'ge Straße hin.
Tritt ein Gewisser — nur dem Ruf nach kenn'
ich ihn —
Mir in den Weg, ergreift mich bei der Hand:
„Wie geht's denn, Liebster, Bester?" Ziemlich!
Wie 's nun so geht — erwiedert' ich — und bin
Ihr ganz ergeb'ner Diener. Da er mich
Nicht losläßt: „was befehlen Sie? ich" — Wie?
Sie kennen (fiel er ein) mich nicht? ich bin
Ein Philosoph!! „um so viel größeren Respekt!"
Dies sagend such' ich — kläglich g'nug! davon
zu laufen,
Geh' bald geschwinder, stehe bald, sag' dem Be-
dienten
Ich weiß nicht was ins Ohr, indeß der Angstschweiß

Bis auf die Knöchel mir heruntertropft.
O glücklicher Bollan in deiner Grobheit! —
Gedacht' ich schweigend. Jener schwatzt
In Einem weg, lobt mir die Stadt, die Gärten —
Und, wie ich nichts erwied're: „Pah, Sie suchen
Mir zu entwischen? Lange merk' ich das! —
Vergebens, Freund! Nicht laß' ich ab
Sie fest zu halten. Darf ich wissen, welchen Weg
Sie nehmen?“ O es ist nicht nöthig
Sich zu bemüh'n; jenseits der Tiber
Liegt einer krank — ein Freund — den muß ich sprechen;
Weit drüben wohnt er bei den Gärten Cäsars.
„Nun — ich bin eben frei, und gut zu Fuße —
Ich gehe mit!“ Ich ließ die Ohren hängen
Als wie ein übellaunig Eselein,
Dem allzu schwere Last den Rücken drückt.
Drauf fängt er an: „Wenn ich mich anders kenne,
So kann ein Varius, ein Viskus kaum,
So würdig Ihrer Freundschaft seyn: denn wer
Macht Verse mehr als ich, und wer geschwinder?
Wer tanzt so zierlich? Selbst Hermogenes
Muß meine Kehle neiden, wenn ich singe!

Hier kam ich endlich doch zum Wort: „Lebt Ihre
Frau Mutter? Anverwandte noch, die Ihrer Hülfe
Vielleicht bedürfen?“ Keine Seele!
Ich hab' sie allesammt begraben! — „Ach!
Ihr Glücklichen! ich bin allein noch übrig!
Vollziehe nur den Streich! denn unvermeidlich
naht
Das traurige Geschick, das einst mir Knaben
Geweissagt ein Samnitisch Weib,
Die heil'ge Urne rüttelnd: „Diesen rafft
Kein Feindesschwerdt, kein schrecklich Gift hinweg,
Nicht Seitenschmerz, noch Husten, noch
Das träge Podagra; ein Schwätzer wird
Ihn tödten; solche Brut — liebt er sein Leben —
Muß er vermeiden, wie er mannbar wird.“
Der vierte Theil des Tag's war schon vorüber,
Und eben standen wir am Tempel
Der Vesta. Itzt — zum Glück — mußt' er dem
Gegner
Antworten vor Gericht — wo nicht,
Verlieren den Prozeß. „Wenn sie mich lieben,
sprach er,
So gehn Sie einen Augenblick mit hin!“

Ich will des Todes seyn, wenn ich ein Wort
Vom Jus verstehe, nur so lange stehen kann! —
Und überdies — ich eile, wie Sie wissen! — Er:
„Fast bin ich zweifelhaft, soll ich die Sache
Im Stiche lassen, oder Sie?“ — Mich, Theuerster!
Ich bitte! „Nein, wahrhaftig nicht!“ und —
schreitet fürbaß.
Ich — wie es schwer ist, mit dem Sieger
Zu rechten — folge. „Sagen Sie, begann er
wieder,
Wie steht Mäzen mit Ihnen?“ Nur für wenig
Menschen
Ist der gemacht; — er hat den Kopf
Am rechten Flecke! — Niemand möchte wohl
Sein Glück, wie er, so ehrenvoll benutzen.
„Sie würden (schmunzelt' er) leicht einen mächti-
gen Beistand,
An mir — dem eine zweite Rolle gnügt — ge-
winnen,
Wenn meine Wenigkeit Sie ihm empfehlen wollten.
Ich sterbe — heben Sie nicht alles aus dem
Sattel!“
„Nicht, wie vielleicht Sie glauben, lebt man da!

Dies Haus, es kann nicht reiner, noch entfernter
Von solchen Schlichen seyn; da steht der Reichere,
Gelehrtere mir nicht im Weg — ein jeder
Hat seinen Platz!" Das ist erstaunlich! kaum
Zu glauben!" Und doch ist es so. „Sie machen
Mich nur begieriger, ihm nah zu kommen!"
„Hm, bei Ihren
Verdiensten — dürfen ja nur wollen —
Es kann nicht fehlen, und — es giebt der Sei-
ten, wo
Er zu gewinnen ist; — der erste Zugang nur
Hat Schwierigkeiten!" O da soll's nicht fehlen;
Bestechen will ich die Bedienten — werd' ich
Heut' abgewiesen, morgen wiederkommen —
Abpassen jedes Viertelstündchen — auf den Stra-
ßen ihm
Begegnen, ihn begleiten! — Nichts hat ja das
Leben
Dem Menschen sonder große Last gegeben!"
Indem er noch so schwadronirte, sieh', da
kommt
Mein Freund Arist; (den Schwätzer kannt' er
längst)

Wir bleiben stehen, und: woher? wohin?
Fragt und erwiedert er. Ich zupf' ihn an den Ermeln,
Kneip' ihm die zähen Finger, winke, drehe
Die Augen mir fast aus dem Kopf, mich zu erlösen;
Der böse Schalk! Er thut, als merk' er nichts,
Lacht heimlich — mir entglüht vor Zorn
Die Leber; „wolltest Du
Nicht etwas heimlich mit mir sprechen?" Ich
Entsinne mich — doch zu geleg'ner Zeit
Will ich Dir's sagen; heute fällt
Der dreißigste der Sabbate — Du wirst
Doch den beschnitt'nen Juden nicht das Fest verderben.
„„Ei was, darüber hab' ich kein Gewissen!""
„Ich aber, ich gehöre zu den Schwachen,
Der Vielen Einer! — wirst verzeihn! — ein andermal!"
— Daß heute mir so schwarz aufging die Sonne!
Fort lief der Falsche, ließ den Hals
Mir unter'm Messer stecken! — Itzt — zum Glück —

Erschien der Gegner des verdammten Schwätzers,
Und — „wo zum Henker laufen Sie herum?“
Rief er ihn an, und: „Darf ich Sie
Zum Zeugen nehmen?“ Ich
Reich' hocherfreut den Ohrenzipfel hin.
Man eilt zum Forum, beiderseits
Ertönt Geschrei — Zusammenlauf
Ist rings! — So rettet mich Apollo!

Das Echo.

Frage.

Echo, wie nennst du die Skribler, die jeglichen
Unrath und Kunstwust,
Leeres Gebild nachschnitzelnd, zusammenkehren und raffen?

Antwort: Affen!

Frage.

Aber, was gründet den Stolz, mit dem sich die
Mächtigen brüsten,
Der das Leben so oft Armen und Weisen
vergällt?

Antwort: Geld!

Frage.

Horch! dort lärmen im Tempel der Gottheit eifernde Priester,
Sind das Diener des Herrn, die polemischen
Orthodoxen?

Antwort: Ochsen!

Frage.

Schau, dort wandelt ein Höfling, mit hochstolzierendem Haupte,
Sage, was trägt er darin, vielleicht die Wissenschaftslehre?

Antwort: Leere!

Frage.

Aber was giebt in der Welt uns Lohn, und Würden im Staate,
Doch das edle Verdienst, das sich ein Weiser errang?

Antwort: Rang!

Impromptů.

Am Geburtstage eines Freundes.

Nachdem ich in aller Frühe erkundet,
Daß, ehe der Wächter das Horn verwundet,
Ein festlicher Abend den Gästen heut mundet —
So hab' ich von Gott und Rechtswegen
Auch ein paar Verse wollen dabei legen;
Damit meine wahre Amicitia
Gleichsam stånde vor aller Augen da!
Nämlich der heutige Tag — Herausgeber ist
Von unserem Freund hier zu dieser Frist!
Und wird das jedem zu Herzen gehen,
Der ihn da in seinem Flor thut sehen!
Ein Geburtstag aber, der fein bestellt,
Ist eigentlich das Beste in der Welt!
Denn was würden uns alle Damen frommen,
Wenn wir nicht einst wären in der Tauf' geschwommen,

Und aller Welt Schätze und große Ehr'n,
Ohne daß wir auch dazu geboren wär'n?
Daher schon St. Christoph, der treulich Mann,
In seinem Buch vom Kirchenbann
Die Wiedergeburt empfiehlt als das Beste,
Und das sind eigentlich — unsere Geburts-
feste!
Was aber heut' noch besonders zu merken,
Ist außer Geist- und Magen-Stärken,
Daß unser Freund im März geboren;
Was das zu bedeuten, nehme sich jeder zu
Ohren:
Ein Kindlein, geboren im Martio
Lebt gern in dulci jubilo!
Hat viel Verstand und feine Sitten,
Und ist besonders von den Damen gelitten —
Fleucht Haß, Feindschaft, Zank und Hader,
Ist auch oft zu sehn auf dem Theater —
So daß von allem Genuß auf Erden
Ihm immer der beste zu Theil wird werden.
Bei solchen astrologischen Glücksumständen
Ist freilich kein Wunsch leicht mehr anzuwen-
den —

Doch sey die Freundschaft nicht ausgeschlossen-
Die, aus dem wärmsten Herzen ergossen,
Gern auch ein stilles Vergißmeinnicht
Bescheiden in das Leben flicht.

Der Organist auf der Heirath.

Im alten Henneberger Land
Ein Städtlein fein und wohlbekannt
Sich erhebt am Fuß der Gebürge! *)
Es hat der rosigen Mädchen so viel
Wie der goldenen Kirschen am Kirschenstiel,
Daß weit und breit die Kunde
Davon erscholl in die Runde.

Und in das Städtlein wohlbekannt
Ward jüngst ein Organist gesandt,
Aus Thüringens felsigtem Grunde!
Er nahm den treuen Wanderstab,
Schritt wohlgemuth bergauf, bergab,
Im Kopfe trug er den Kittel **)
Und in der Hand den Knittel.

---

*) Ostheim Es ist bekannt wegen seiner trefflichen Kirschen.

**) Kittel, Organist in Erfurt. Er hat viel Vorzügliches in seinem Fache geschrieben.

Drauf in dem alten Schulvatikan
Langt er mit voller Rüstung an,
Thät seinen Ornat anlegen:
Wirxt seine Schuh, so blank, wie Wachs,
Frisirt sein Haar so weich, wie Flachs —
Gieng in die Kirche munter,
Und spielte sein Stücklein herunter.

Und all' die liebe Christengemein
Schien wohl mit ihm zufrieden zu seyn
Ob seiner Türkischen Fugen;
Drauf ward er ordentlich vocirt,
Und von dem Stadtrath confirmirt,
Auch schien das Orgelschlagen
Dem Männlein gut zu behagen.

Doch wenn er aus der Kirche kam,
Und niemand sein Choralbuch nahm,
Und alles war einsam und öde:
So saß er oft wie 'n Griesgram da,
Und wußte nicht recht, wie ihm geschah —
Auch schmeckt ihm nicht Wein noch Braten —
Da verdorrten wieder die Waden.

Und einst nach still durchwachter Nacht
Ein Mägdlein ihm ins Auge lacht,
So freundlich, und ehrlich, und sittig!
Flugs war er aller Sorgen quitt,
Und seine Orgel empfand es mit,
Denn er trat sie, wie ein Magister,
Und zog alle Contraregister.

Nun schrie die Mixtur zum groben Gedakt,
Daß jedes Bret in den Fugen knackt,
Und des Tempels Säulen erbeben.
Bald spielt' er wieder so leis' und zart,
Als säß ihm die Wehmuth in dem Bart,
Und auf den Flügeln des Liedes
Erhob sich der Klang des Gemüthes.

Und plötzlich faßt er sich ein Herz,
Ließ sein Licht leuchten, wie 'ne Kerz
Und thät ums Mädel freien,
Da ward denn kurzer Prozeß gemacht,
Und alles bald in Ordnung bracht,
So daß wir heut von neuen
Uns alle drüber freuen!

Denn heut ist nun sein Hochzeitsfest,
Und wir, wir sind die Hochzeitsgäst,
Das fügt der Reim schon zusammen;
Und wünschen, daß ohn' Regen und Sturm
Sein Leben so lang wie sein Orgelthurm
Und sein Pedal bestehe —
Doch — ohne Mixtur in der Ehe.

Philosophisches Trinklied.

Im Kreise des Wissens, ihr Zecher,
Ergreifen wir muthig die Becher,
Vom Purpur der Traube gefüllt;
Und lassen die nüchternen Lecher,
Vom Schleier des Irrthums verhüllt!
Ergreifet, ihr heiligen Zecher,
Ergreift sie, die schäumenden Becher,
Vom Purpur der blutigen Traube gefüllt.

Ein jeder, ihr durstigen Brüder,
Hoch heb' er, zum Klange der Lieder
Den Becher, sein Nichtich, empor
Empor zu dem Sternengefieder,
Zum Schimmer des Mondes empor!
Erscheinung ist alles, ihr Brüder —
Drum lockt durch das Hallen der Lieder
Das Ich aus dem göttlichen Busen hervor!

Und wenn es nun da ist, gesungen,
Und wieder ein Nichtich verschlungen,
Und wieder ein Nichtich gesetzt;
Vom Idealismus durchdrungen,
Vom sofischen Bachus geletzt;
So wird es mit stammelnden Zungen,
Ein fließendes Nichtich, verschlungen,
Bis Hain auf den schaurigen Kirchhof uns setzt.

Mit Freiheit ergreift die Pokale,
Denn ohne die Freiheit ist — Schaale
Die sinkende Menschennatur;
Was nützt die vergängliche Schaale,
Was drinnen ist, schaffet ja nur!
Die Freiheit, sie setzt Ideale!
Wir schaffen uns selbst die Pokale,
Wir schaffen uns selbst die Natur!

Laßt Thören doch wühlen im Sande
Mit ihrem umflorten Verstande,
Die Perle, die finden sie nicht;
Sie hängen an nichtigem Tande,

Weil 's ihnen am Wissen gebricht;
Wir brechen die fesselnden Bande,
Wir suchen die Perl' nicht im Sande,
Im Ich, wo des Wissens Principium liegt!

Beschränkt ist das Leben auf Erden,
Wie Wein in dem Glase, doch werden
Wir selber durch uns nur beschränkt;
Sie gehn auf empyrischen Fährten,
Die Thoren, von andern beschränkt;
Wir lassen sie gehen, und werden
Beim Becher die Herren der Erden,
Von keinem Despoten der Menschheit gekränkt!

Der Dichtung des Schönen zum Preise
Erkling' in dem heiligen Kreise
Von neuem der goldne Pokal!
Es lebe der göttliche Weise,
Der wissend das Wissen empfahl.
Wir bleiben verbunden im Gleise
Als Pilger der irdischen Reise,
Doch bindet uns Freiheit und eigene Wahl.

Laßt immer den Abend vergleiten,
In uns nur, ihr Brüder, sind Zeiten —
  In uns nur, ihr Brüder, ist Raum.
Laßt immer das Leben verscheiden,
  Das menschliche Leben ist Traum!
Einst, wenn wir erwachen, so weiten
Die Becher sich aus, und wir schreiten
  Hinüber, ihr Brüder, zum ewigen Raum!

An * * *

Nach dem Lateinischen.

Wenn, die an Schönheit nicht ward deiner würdig erfunden,
Keine die Deine wird seyn — Keine die Deine wird seyn.

Der Stern.

Nach dem Französischen.

Sie.

Ha! welcher Glanz, welch zauberisches Licht
Fließt nieder dort von jenem Sterne!

Er.

Ich bitte, preisen Sie ihn nicht!
Sie sehen selbst, die ungeheure Ferne —
Sonst macht' ich zum Geschenk ihn gerne!

Der Kritiker.

Größer, als selbst Homer, der Schwan des Mäonischen Liedes,
Dünkt sich der Kritiker Staar, denn er erklärt den Homer.

Der Geizhals.

Als ein Geiziger jüngst im Keller die Flasche zerbrochen,
Rief er zornig: ein Licht! denn ich vermisse den Kork.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schreiber, Christian,

Gedichte

Berlin 1803

P.o.germ. 1341

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10119794-3